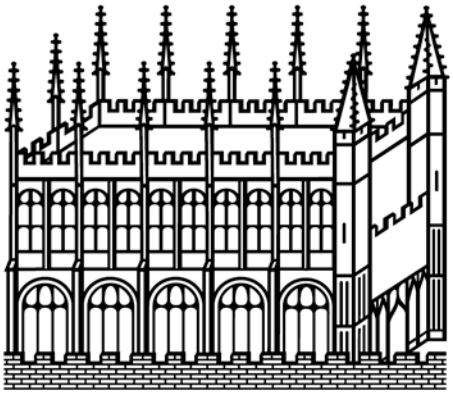


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

CN

~~UNS 160 G.7~~

TAYLOR INSTITUTION

DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA

Briefe,

das Studium der Theologie betreffend.

Dritter Theil.

Weimar,
bey Carl Ludolf Hoffmanns ſel.
Wittwe, und Erben.
1786.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
22 JUN 1956
OXFORD

Vorbericht
zur ersten Ausgabe.

Der Herausgeber bittet beim Lesen dieses Buchs den Titel desselben nicht zu vergessen; es sind nur Briefe, Briefe, das Studium der Theologie nur betreffend. In Briefen erwartet man keine Abhandlungen, noch weniger Abhandlungen in steifer Einförmigkeit und Proportion der Theile. Wie sich die Materie giebt und wendet, wie sich das Gespräch zieht und bindet, oft wie Liebhaberei oder einzelne Zwischenvorfälle es absetzen und lenken, so wenden sich, so folgen die Briefe; und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht dieser Faden eines lebendigen Zusammenhanges, dies Individuelle ihres Ursprungs und ihrer Beziehung sie eben dazu machte, was sie in der Handschrift seyn sollten und nachher im Druck freilich nicht mehr sind. Auch kann ich es nicht bergen, daß bei diesen Briefen, wie sie jetzt gedruckt sind, gerade vielleicht das Lehrreichste, die genauere Beurtheilung einzelner Schriften fehle. Es hat sich indessen nicht an-

anders thun laſſen und noch weiß ich kaum, ob die folgenden Briefe, in denen die Materien immer ſpecieller, andringender, individueller werden, gar des Drucks fähig ſeyn dürften. Die öffentliche Stimme des Markts und die vertrauliche eines Privat-Briefwechſels ſind und bleiben immer ſehr verſchieden.

Gnug, dieſe Briefe ſollen das Studium der Theologie ja nur betreffen; und was betrift eine Sache nicht manchmal im Privatgeſpräche? Jetzt iſts eine Kleinigkeit, ein für andre unwichtiger, dieſem Paar aber ein wichtiger Umſtand; jetzt ziehet ſie Neigung, Herz, Liebhaberei dahin, wo andre ein trockner Plan nicht hinziehen würde — kurz, wer hat wohl an den bekannten und ſo nutzreichen Briefen, die neueſte Litteratur betreffend, (mit denen indeß dieſe Briefe nichts gemein haben konnten und ſollten) wer hat an ihnen je ein Syſtem der neueſten Litteratur erwartet?

Den 3. Dec. 1780.

Vorbericht zur zweiten Ausgabe.

Die Eigenliebe eines Schriftſtellers, falls er ſich beim Schreiben ſeines Buchs keiner

keiner edlern Triebfeder bewußt iſt, müßte ſich ohne Zweifel ſehr gedemüthiget fühlen, wenn nach wenigen Jahren, da die Schrift eine neue Auflage erlebt, ihn ſelbſt ſchon ein Theil ihres Inhalts weniger befriedigte, als da er ſie zum erſtenmal herausgab. Er könnte ſodann wahrſcheinlich darauf rechnen, daß in andern Stücken Andre noch unbefriedigter als Er ſeyn werden, und die papierne Ewigkeit ſeines Werks müßte dabei manche Gefahr laufen.

Dem Schriftſteller, der nicht aus Eigenliebe ſchrieb, wird das an ſich unangenehme Gefühl der Unvollkommenheit ſeines ehemaligen Werks durch eine andre Vorſtellung, wo nicht verſüßet, ſo doch gemildert. Er fühlt nämlich, daß die Wiſſenſchaft, die er bearbeitete, oder ſeine eigne Känntniß und Erfahrung fortgerückt ſey, und warum ſollte er ſich darüber nicht freuen dürfen? Warum ſich nicht freuen dürfen, daß, wenn er jetzt den Weg zu gehen, dieſe und jene Materie abzuhandeln hätte, er ſie mit mehrerer Gewißheit und Sicherheit würde abgehandelt, er ſeinen Weg mit weniger Umwegen würde verfolgt haben? Wozu wäre das menſchliche Leben, wenn man in ihm nicht täglich lernte?

Wenn

Wenn mir also auch bei diesen Briefen mein Geist oftmals sagte, daß, wenn ich sie jetzt zu schreiben hätte, ich sie hie und da anders würde geschrieben haben: so sagte mir zugleich mein Herz, daß ich sie damals so gut schrieb, als es die Gelegenheit gab und ich sie nach vorliegenden Umständen zu schreiben wußte. Ich habe in dieser Ausgabe gebessert, was sich sowohl in Behandlung der Materien als in der Schreibart bessern ließ, und wer Geduld hat zu vergleichen, wird auch aus diesen Aenderungen lernen. Umschaffen ließ sich indessen das Buch nicht: denn es ist ein Briefwechsel, der sich auf Umstände einer Zeit und Person gründete, und der muß er bleiben. Eben als solcher ist er, wie ich weiß, für manchen Jüngling belehrend gewesen, und wird es, wie ich hoffe, für manchen andern noch jetzt werden. Gesichtspunkte, Litteratur und Form einer Wissenschaft verändern sich mit den Jahren; das Wahre, Wesentliche und Herzliche der Theologie und Religion wird zu allen Zeiten Dasselbe seyn und bleiben.

Weimar, den 8. Jul. 1786.

J. G. Herder.

Inhalt.

Inhalt.

Br. 25. Auch die Theologie iſt ein liberales Studium und will keine Sklavenſeele. Anſicht der Dogmatik, Polemik und der Wiſſenſchaften des Ausdrucks aus dieſem Geſichtspunkt. Eine Stelle des Maximus Tyrius. Nachſchrift. S. 1

Br. 26. Obs einen Zwiſt gebe zwiſchen Natur und Schrift, Vernunft und Offenbarung? Verhältniß zwiſchen ihnen nach Maasgabe der Geſchichte der Menſchheit. Die Farbe und das Licht, eine Fabel. 12

Br. 27. Fortſetzung der Materie. Lob derer, die die Naturtheologie fortgebildet. Ein Platoniſches Lehrgedicht: Sokrates oder von der Schönheit. 24

Br. 28. Ueber einige Naturtheologen, inſonderheit Shafresburi und Rouſſeau. Behutſamkeit in Leſung deiſtiſcher Schriften. Der neunzehnte Pſalm. 44

Br. 29. Dogmatik iſt eine Philoſophie aus der Bibel. Anpreiſung der Philologiſchen Methode. Von der ſcholaſtiſchen Terminologie; wo und wiefern ſie nöthig oder unnöthig ſey? Wunſch einer Philoſophiſchen Geſchichte der Dogmatik. Kurze neuere Geſchichte des dogmatiſchen Predigtvortrages in Deutſchland. 59

Br. 30. Von Gott. Warnungen für Entweihung ſeines Namens durch Geſchwätz, Spitzfindigkeiten und Battologie. Ob die Kosmologiſche Theologie in allem für den gemeinen Mann ſey? Einige Schriften hiezu. Ein Hymnus. 72

Br. 31. Ein Pſalm auf die Vorſehung. Vom Gebrauch und Uebung dieſer Lehre. Vom Göttlichen im Leben eines Menſchen. Von der

der geheimen Wiedervergeltung. Von der moraliſchen Regierung Gottes auf unſrer Erde. S. 86

Br. 32. Schriften dazu. Ueber die Lehre von den Engeln und dem Urſprunge des Uebels. Kurzer Entwurf des Syſtems der Offenbarung. 102

Br. 33. Von den mancherlei Zuſtänden der Menſchheit. Von der erſten Unſchuld, der Erbſünde, dem freien Willen nach dem Fall, der Gnade. Lob der Lutherſchen Schriften. Warnung vor dem pietiſtiſchen Methodiſmus. Ein Hymnus. 112

Br. 34. Von Apollonius von Thyana. Ob Philoſtrats Beſchreibung von ihm Geſchichte oder Roman ſey? Ob er mit Chriſto etwas gemein habe? Vom Geſchmack philoſophiſcher Romane. Ob das Chriſtenthum durch Aufputzungen der Art gewinne oder verliere? Obs allein in der Aufklärung beſtehe? und ob wir jetzt in den männlichen Jahren deſſelben ſeyn? Warnung vor Leſung zu vieler und allerlei Schriften. Luthers Vorrede zu ſeinen Werken. 128

Br. 35. Ueber den Zweck Jeſu. Vom Zweck des Lebens eines Menſchen überhaupt: Schwierigkeiten des Urtheils darüber. Ueber die Quellen zu Beurtheilung des Lebens Jeſu: ſeine Geburt, Erziehung, Taufe, Lehre, Wunder. Wahrſcheinliche Veranlaſſung des Buchs vom Zweck Jeſu. 147

Br. 36. Fortſetzung der Materie. Vom Einzuge Chriſti, ſeinem Tode, ſeiner Wiederkunft, ſeinem Reich. Von ſeinen Jüngern und der erſten Gütergemeinſchaft. 169

Br. 37. Vom Werk Chriſti, ſeinen Aemtern, der Dreieinigkeit, dem Gebet, der Auferſtehung, dem Weltgerichte. Schluß mit einigen Gedanken des Baco. 181

Fünf und zwanzigster Brief.

Die kleine Geſchichte Ihres Lebens, m. Fr., die Sie mir mit ſo vielem Zutrauen erzählen, iſt freilich Antwort auf meine Frage. Allerdings entſcheiden Umſtände und Zufälligkeiten bei vielen und den meiſten aufs ganze Leben; bei Ihnen aber ſollen und müſſen ſie nicht entſcheiden. Eindrücke der Jugend vergehen: eine Wolke von Zeitentſchlieſſungen verraucht; Vernunft allein, göttlicher Zug und Trieb des Herzens, innerer und äußerer Ruf von Bewegurſachen, Zwecken, Fähigkeiten und Kräften, bleibt der Dämon, der uns am gewiſſeſten leitet. Vor jetzt alſo laſſe ich Ihre Blödigkeit in Ruhe; nur aber dazu, daß Sie ſich bei allem, wovon weiter die Rede ſeyn wird, ſchärfer prüfen. Hören Sie mich noch als Fremder, als Freund der Theologie: noch nicht als ein an ſie verkaufter Knecht und Sklave. Ohnſtreitig hören Sie ſodenn edler, williger, freier.

Behalten Sie, mein Freund, dieſe erſte Erinnerung: denn ich weiß nicht, warum

man bei der Theologie nicht ſo freien Sinnes und heitern Geiſtes ſeyn könne, als bei einer der andern Wiſſenſchaften? Theologie iſt gewiſſermaaſſen die liberalſte von allen; eine freie Gottesgabe aus Menſchengeſchlecht, die dieſem auch zu allem liberalen Guten der Vernunft, einer edeln Tugend und Aufklärung geholfen. Theologen waren die Väter der Menſchenvernunft, des Menſchengeiſtes und Menſchenherzens. Die erſten Weiſen, die erſten Geſetzgeber und Dichter gingen aus dieſem heiligen Hain aus; und oft nur ſpät haben ſich die verſchiedenſten und klärſten Wiſſenſchaften aus der alten Theologie, wie die Frucht aus der Knoſpe, losgewunden. Warum ſollten wir uns nicht dieſes Urſprunges freuen und mit alle dem Feuer, mit alle der Liebe, womit Dichter, Propheten, Weiſe des Alterthums ihre hohen Wahrheiten, oft mangelhaft gnug, der Welt kundthaten, dieſe jetzt in einem reinern Lichte, in einer edlern Begeiſterung lernen und lehren? Wenn Orpheus und Homer, Pythagoras und Plato, Heſiodus und Pindar die Geburt und Herrlichkeit, die Regierung und Wunder ihrer Götter, die erſten Knoſpen menſchlicher Lehre und Tugend mit Schwunge, mit Entzücken preiſen; warum ſchlagen wir, wenn wir vom wahren, ewigen

Gott

Gott und ſeinen Wundern, von ſeinen Veranſtaltungen mit dem Menſchengeſchlecht zu deſſelben ewiger Würde reden, knechtiſch die Augen nieder? Oder glauben wir, daß ſich mitten im Licht am beſten mit verbundnen Augen, mit einer bleiernen Binde um Sinn und Seele, ſehen? daß ſich die Wirkung des edelſten Geiſtes, nur wenn der unſre am unfreieſten, unedelſten iſt, am beſten ſpüren laſſe? Erwachen Sie, lieber Jüngling, aus dieſem niedrigen Traum in einem ſo ungeſunden, drückenden Nebelthale. Offenbarung Gottes iſt Morgenroth, Aufgang der Frühlingsſonne fürs Menſchengeſchlecht mit allem Licht, mit aller Wärme und Lebensfülle derſelben; was ſoll zu ihr die gedrückte, grämliche Mine, als ob die zu Bibel und Theologie, wie der Bettelſack zum Betteln gehöre?

Ach ich geſteh es dir, es ſchmerzt
mich nur zu oft,
wenn, wo mein müder Geiſt Belehrung Gottes hofft,
ein dumpfes, dürres Blatt mit kaltem Lob' ihn höhnet,
und Tand mit Roſen krönet.

Der rühmt die Wahrheit hoch; doch
Geiſt und Kraft gebricht!
Der buhlt um ihren Schmuck und hat
die Wahrheit nicht:
Der mahlt die Tugend uns, doch nicht,
daß auch Beſchwerde
in ihr gefällig werde.

Mich reizt, was Perſien vom Oro-
mazes ſpricht:
Von Wahrheit ſey ſein Geiſt, ſein
Körper ſey von Licht;
Da die, die er bekämpft, mit Fin-
ſterniß und Lügen
ſich und die Welt betrügen — —

Iſts nicht ſonderbar z. E., was man für dumpfe Vorurtheile gegen Dogmatik, Homiletik, Polemik, ja gegen Bibel und Theologie überhaupt hat, als ob da aller geſunde Verſtand im Lehren und Lernen aufhöre und der elendeſte Sklavengeiſt allein in ihnen ſein Theil finde? Was iſt denn Dogmatik, recht gelehrt und recht verſtanden, als ein Syſtem der edelſten Wahrheiten fürs Menſchengeſchlecht, ſeine Geiſtes- und ewige Glückſe-

lig-

ligkeit betreffend? eine ſcientia rerum diuinarum et humanarum, mithin die ſchönſte, die wichtigſte, die wahreſte Philoſophie; wie ſie auch die Kirchenväter geheiſſen haben, eine philoſophia ſacra. Sie ſpricht von alle dem, wovon die Philoſophie ſpricht: ſie nutzt alles, was die Philoſophie Wahres weiß und hat, denn die Vernunft iſt ihr eine edle Gottesgabe; ſie ſtützt es aber mit mehrern Gründen, ſie holts aus einer höhern Quelle, ſie vermehrts mit unendlichen, neuen, ſchönen Ausſichten — ſollte das letzte ſie deßwegen zur unfreien, drückenden Sklavenlehre machen? Iſt nicht Wahrheit überall, auch im Nutzen und in Reizen dieſelbe Wahrheit? Iſt eine Verbindung von Lehren, die alle in rechtem Verhältniß, mit ihren Gründen und Zwecken vorgetragen werden, nicht Harmonie? Harmonie für den edelſten Sinn der Menſchheit, den Verſtand, auch in Anmuth? denn wo iſt der Weiſe des Alterthums, der uns ein ſolches Gebäude, eine ſolche Ausſicht von Wahrheiten, Lehren, Pflichten und Hoffnungen gegeben hätte, als unſre Chriſtliche, bei Chriſten und Unchriſten verachtete Dogmatik wirklich ſeyn ſollte? — — Polemik (das zarte Nervengebäude unſers Jahrhunderts erzittert bei dieſem verhaßten, nicht ganz ohne Recht verhaßten, wenigſtens unſchicklichen Namen) Po-

lemik in gutem Verſtande, iſt ſie etwas anders, als eine philoſophiſche Geſchichte der Dogmatik? und iſt ſie nicht eben damit die intereſſanteſte Geſchichte von einem großen Wirkungskreiſe des Menſchlichen Geiſtes? Welch Ding hat mehr Revolution in der Welt gemacht, als Religion? Revolution und Religion in gutem und böſem Verſtande. Sie kennen das ſchöne Bild hievon in Klopſtock *); und die Geſchichte iſt der große Commentar des Bildes. Man hat mit ihr und über ſie geſtritten, verfolgt, gehaßt und gemordet; aber ſie Gottlob! auch unterſucht und gelehrt, durch ſie erquickt und getröſtet. Der menſchliche Geiſt hat ſich durch den guten Gebrauch derſelben zu dem gebildet, was er iſt; durch ihren Mißbrauch aber freilich auf die entſetzlichſte Weiſe aufgehalten und zerſtöret. Setzen Sie nun eine Geſchichte, die dies alles unterſucht, die Fuß für Fuß zeiget, wie jede Lehre des Chriſtenthums allmählig entwickelt, gleichſam im Kampf erwachſen, unter Feinden und Gegnern mächtig geworden ſey? welche Mittel man jedesmal zu ihrer Anfeindung und Vertheidigung gebraucht? welche gute und böſe Kunſtworte man

*) Religion der Gottheit, du heilige Menſchenfreundin, aber ein Schwert in des Raſenden Hand u. ſ. Geſ. IV. B. 450.

man erdacht? was jedes zu jeder Zeit für Zweck gehabt? was für gute und böse Leidenschaften ſich in dieſen abwechſelnden Kampf der Wahrheit und Lüge, des Lichts und der Finſterniß gemiſcht haben und noch miſchen? Was denn hinter und unter dieſem Meer von Fluthen und Meinungen endlich und jetzt gewiſſer Grund, Gold- und Felſengrund ſey? Dies alles und noch ſo viel mehr, das die Sache ſelbſt zeiget — ſetzen Sie davon eine philoſophiſche Geſchichte, die iſt, was ſie ſeyn ſoll, und ihrem Gegenſtande in alle Krümmen, Winkel, Abwege und Falten folgt; kanns ein angenehmeres, mannichfaltigeres, belehrenderes Studium, als ſie, geben? Das Studium des Ausdrucks und Vortrages theologiſcher Wahrheiten endlich — iſt an den Wahrheiten ſelbſt etwas, ſind ſie, was ſie ſind, die wichtigſten, vielſeitig- und doch einfachſten Wahrheiten fürs menſchliche Weſen; mich dünkt, ſo hat das Studium ihres Vortrages, ihres Ausdrucks, ihrer Beredſamkeit alle die Reize, die je eine wahre, nützliche Beredſamkeit haben kann. Wahrheit und Tugend ſind die edelſten Schätze der Menſchheit; und die Wiſſenſchaft, die ſolche lehrt und anwendet, iſt, dünkt mich, die edelſte Wiſſenſchaft von allen, und das iſt Theologie, Lehre von Gott und dem Menſchen.

Wer, mein Freund, ſich reines Herzens und edeln Geiſtes fühlt, dieſe Erkenntniß und Wiſſenſchaft, als das liebſte Gut, den Zweck ſeines Lebens zu treiben: wer ſich vor andern beruffen fühlt, den Menſchen dieſe Wahrheiten ewiger Glückſeligkeit wichtig, aufs neue wichtig zu machen, die alten Kleinode derſelben, hie und da vom Roſt und Staube der Zeit bedeckt, neu zu ſäubern und ſie als Heiligthümer der Ur- und Nachwelt, dem Volk in neuer Schöne und Herrlichkeit zu zeigen; wer ſich hohen und reinen Muthes gnug glaubt, die Vorurtheile des Zeitalters zu verläugnen, lieber, wie Paulus vom Moſes ſagt, mit dem Volk Gottes Armuth zu leiden, als nach Ehre, Reichthum, politiſcher Hoheit, ſinnlicher Luſt zu laufen; die Schmach Chriſti lieber zu haben, als die Schätze Aegyptens; der werde, wie eben dieſer ſeltene Mann den Timotheus nennet, ein Gottesmenſch, ein Theolog; wo nicht, ſo werde er etwas anders.

Kein Studium hat vielleicht zu allen Zeiten ſo wenige gehabt, die ihm ganz und treu dienten, als die Theologie; eben weil ſie beinah ein übermenſchliches, göttliches, das ſchwerſte Studium iſt. Leſen Sie hierüber die Briefe Pauli an Timotheus und Titus.

Kein

Kein Studium hat aber auch vielleicht ſo viel Gutes und zwar das edelſte, ein ſtillverborgnes Gute geſtiftet, als Theologie, wenn ihr Schatz, auch in irrdiſchen Gefäſſen, nur einigermaaſſen blieb, was er ſeyn ſollte. Ich will ihr keine Lobrede halten: denn ſie verſchmähet Lobreden und Ehrenkränze; aber die einfachſte, edelſte Aufklärung, Wahrheit zur Gottſeligkeit und ihre Menſchenholde, tröſtende Wirkung — ſie wärmt und erhält unter Schnee und Froſt die Wurzel, das Mark, den Samen der Menſchheit. Unter Prieſtern und Layen wird Chriſtus kennen, die ſeines Theils ſind, die dies Eine Werk Gottes mit ihm trieben —

„O Zevs, Athene und Apollo, (rufft ein „griechiſcher Redner zum Lobe der Philoſo„phie aus) thr Aufſeher menſchlicher Sitten! „Philoſophen müſſet ihr zu Schülern haben, „die eure Kunſt mit ſtarker Seele faſſend, ei„ne ſchöne und glückliche Ernte des Lebens zu „genieſſen ſtreben. Aber es iſt ſelten, das „Werk dieſes Ackerbaues; es geräth mit Mü„he und langſam. Indeſſen wie in einer dicken „Nacht es nur weniges Lichts bedarf zur Erleuch„tung: ſo bedarf auch das menſchliche Leben „dieſes ſeltnen und wenigen Funders nur hie und

„da; in diesem und jenem Menschen einen flam-
„menden Funken. Denn des Guten und Schö-
„nen in der menschlichen Natur ist überhaupt
„nicht viel: der Himmel will aber, daß durch
„dies Wenige das Ganze erhalten werde.
„Nimm dem Leben die Gottesweisheit: so
„nimmst du ihm seinen ersten lebendigen Fun-
„ken der Begeisterung, wie wenn du dem Kör-
„per die Seele, der Erde die Fruchtbarkeit,
„dem Tage die Sonne nimmst: der Körper
„ist todt, die Erde unbrauchbar und der Tag
„verschwunden„

Nachschrift. Wollen Sie die schöne Abhandlung eines unpartheiischen Mannes über das Studium der Theologie lesen: so bekümmern Sie sich um Robert Boile, des berühmten, Ruhmwürdigen Physikers, kleine Theologische Schriften. In ihnen ist die untenbenannte Abhandlung, *) so wie eine andre

*) „Von den Vorzügen des theologischen vor dem Studium der Weltweisheit.„ Man hat auch eine deutsche Uebersetzung von sogenannten auserlesenen theologischen Schriften R. Boile, Halle 1709.

andre über die Schreibart der Schrift, über die Verehrung, die der menschliche Verstand Gott schuldig ist, u. s. sehr lesbar. Die Schriften unsrer alten und guten Theologen sind voll dieser Materie; durch sie muß man die Theologie, wie den Baum an seinen guten Früchten, beurtheilen, schätzen und lieben lernen. Die Folge, wenn wir auf Lebensbeschreibungen und Amtsführungen der Theologen kommen, wird uns hierüber ein Mehreres sagen. Leben Sie wohl.

Sechs und zwanzigster Brief.

Sie ſind alſo auch in den unſeligen Zwiſt zwiſchen Natur und Schrift, Natur und Gnade, Vernunft und Offenbarung gerathen! ſo tief hineingerathen, daß Sie keinen Ausweg wiſſen und glauben, Eins von beiden aufgeben zu müſſen, um das Andre zu erhalten. Ich bitte Sie, m. Fr., ſehen Sie um ſich: es iſt nicht Zwiſt, ſondern nur verſchiedne Bahn auf Einem Wege, mehr oder minder zu Einem Ziele. Hören Sie mich an.

Es iſt nicht gut, daß man Gegenſätze macht, wo keine ſind; noch minder, daß man zwiſchen friedfertige Partheien Zerrüttung ſäet und Eine, weil ſie nicht die Andre iſt, auf Koſten der andern lobet. Mich dünkt, die Retorſion wird das Mindeſte ſeyn, das darauf folget. So gings vielleicht zwiſchen Theologen und den ſogenannten Naturaliſten. Was demonſtrirten jene nicht! was fanden ſie nicht für gut zu demonſtriren! Die geſchlagene Blindheit unſrer Vernunft; und denn ſollte doch dieſe ſtockblinde Vernunft

wiederum die Nothwendigkeit, Wirklichkeit, Beſchaffenheit, Nutzbarkeit der Offenbarung, aus ſich ſelbſt bis auf ein Haar demonſtriren! Sie bewieſen eine überall-ſtumme Natur und lobten doch bei allen Verdammungen die aufgeklärten, wohlſprechenden Heiden, die ja nur dieſe ſtumme Natur gehört hatten. Wenns endlich gar auf Natur und Gnade kam; Himmel, welche ſonderbare Zänkereien entſtanden zwiſchen dieſen beiden Matronen, Natur und Gnade. Die Eine wollte durchaus nicht annehmen, was ihr die andre zubereitet hatte, und wenns Ambroſia und Nectar wäre: ſie mußte es erſt anders kochen, anders deſtilliren. Keine blieb, wo die andre war, und haderten ſo lange, bis die Stärkere Ueberhand bekam, ihre Feindin einſchnürte, daß ſie ſich nicht mehr regen und rühren ſollte, und nun ſie, als Ueberwinderin jauchzte. Schöne Vorſtellungsart des Einen edlen Werks Gottes, der Menſchheit und ihrer Bildung, wenn mans alſo zertheilet und gegen ſich ſelbſt aufreibet. Eine ſonderbare Gnade, die die Natur, wie Saturn die Kinder, auffrißt, vernichtet.

O des traurigen Mißverſtandes der beſten bibliſchen Worte! wehe der unſeligen

Ueber-

Uebertragung aus Sprache in Sprache, wo zuletzt vom Anfange und Urbegriff keine Spur bleibet! Vernunft und Schrift, Natur und Gnade, Natur und Offenbarung — sind sie nicht alle Geschenke Eines Gottes? und kann der Eine Geber wohl in seinen besten Geschenken gegen sich selbst streiten? Und sind zwei Geschenke sich deßwegen entgegen, weil sie mehr als Eins sind? Mich dünkt, der beste Friede, so wie die Absicht des Urhebers ist, wenn man beide gut braucht.

Zuerst also: Vernunft und Schrift; aber was heißt Vernunft? was heißt Schrift? Schrift war nicht gleich da, als Offenbarung da war. Gott nahm sich des Menschengeschlechts vom Anfange seiner Bildung an; aber nicht das Erste, was er ihm anbilden konnte, war schreiben und lesen, wie ers ihm etwa in die Feder sagte. Der Mensch mußte vieles vorher können, ehe er dieses konnte, vieles vorher verstehen, ehe er Schrift verstand und brauchte. Das meyne ich, der ich doch den Gebrauch der Schrift so frühe annehme; *) das sagt übrigens die Natur der Sache. Es ist mehr als Rabbinisch, die Lehre Gottes, so fern sie auf Menschen wirkt, in Pergament und Griffel bannen;

es

*) S. Th. 1. Br. 12. am Ende.

es iſt hölzern und ſinnlos. Wie jung ſind die älteſten Bücher der Schrift, gegen den Anfang des Menſchengeſchlechts! Wie weit mehr ward durchs ganze A. und N. T. hin geſprochen, als geſchrieben, gehört als geleſen. Schrift iſt ja nur Abdruck der Rede: die beſte Erziehung und Unterweiſung in jedem täglichen Leben iſt ja durch viel etwas anders, als durch bloße Schreib- und Leſe-Lectionen. Und wer nun vom Anfange der Welt an, ja durch alle Nationen den Geiſt Gottes ſo feſſelt und bindet; wahrlich, der hat einen eingeſchränkten, armen und todten Geiſt Gottes.

Alſo ſtatt Vernunft und Schrift zuerſt Vernunft und Offenbarung; aber auch noch fällt mir der Streit zwiſchen beiden nicht ins Auge. Wenn Offenbarung die Erziehung des Menſchengeſchlechts iſt, wie ſies wirklich war und ſeyn mußte, ſo hat ſie die Vernunft gebildet und erzogen: die Mutter kann alſo nicht gegen die Tochter ſeyn, und die Tochter, wenn ſie rechter Art iſt, ſollte gegen die Mutter nicht ſeyn wollen. Vernunft (ob der Name gleich ſehr unbeſtimmt und vieldeutig gebraucht wird) iſt der natürliche, lebendige Gebrauch unſrer Seelenkräfte; wer lehrte uns dieſe brauchen, als der Schöpfer, der

uns

uns erzog? Vom erſten Augenblick unſers lebendigen Daſeyns wachte er über ſeinen Liebling, den Menſchen, legte Veranlaſſungen vor und um ihn, die Kräfte ſeines Geiſtes zu entwickeln, die Neigungen ſeines Herzens zu üben, zu prüfen, zu ordnen und einzuſchränken: er ſelbſt ging mit ihm um und ging mit ihm durch Lehren, Verbote, Strafen, Erfindungen, Gottesdienſt, Einrichtung u. ſ. die erſten Schritte ſeines Lebensganges weiter. Unter alle Nationen haben ſich dieſe Fußtapfen des mit uns wandelnden väterlichen Gottes fernhin verbreitet: überall ſind ſie, ſelbſt nach Jahrtauſenden, noch ſichtbar. Die älteſten Traditionen aller Völker, ihre ſimpelſten Gebräuche und Einrichtungen, an denen doch ihre ganze Cultur (ſie haben derſelben viel oder wenig,) hangt, ſind einander ſo ähnlich, ſo nahe verwandt; ſie gehen an ſo einfache Ende zuſammen, daß man, durch welche Krümmen und unerforſchbare Abwege es auch gegangen ſey, die erſten Anfänge einer Gottesbildung ſchwerlich verkennen oder läugnen könnte. Jene Wege der Mittheilung klar zu ſehen, iſt uns ſo nöthig nicht, die Bibel ſelbſt ſagt uns davon wenig: ſie faßt die Nachrichten von der erſten Erziehung Gottes, die er dem Menſchengeſchlecht gegeben, mehr in Zeilen als in Kapi-

tel und Bücher und läßt uns übrigens von der Wirkung auf die Urſache ſchlieſſen. Ueberall alſo, wo ich jene ſehe, ſchlieſſe ich ſicher auf dieſe; und ſo übertrieben manche concordia rationis et fidei, manches oſculum ethnicae et Chriſtianae religionis etc. ſeyn mag, zumal wo man ſpätere, blos hiſtoriſche Dinge allgemein machen wollte: ſo dünkt mich, iſt doch die erſte Analogie, der Grund von allem, unläugbar. Scheuen Sie ſich alſo nicht vor dieſen heiligen Hainen alter Tradition und Religionsgebräuche, in denen die menſchliche Vernunft zuerſt erzogen und gebildet iſt: ihre Dämmerung iſt ſehr angenehm für uns, die wir jetzt ein mehreres Licht haben. Es iſt ſo ſchön und lehrreich, die Fußtapfen des mit ſeinen Kindern wandelnden Vaters überall wahrzunehmen, ſich zu freuen, wie er auch jenen in der Dämmerung ſich nicht unbezeugt ließ, ſich ihnen zu ſuchen gab, ob ſie ihn auch fühlen und finden möchten, daß ich an Reiz und Belehrung dieſe einzelne dunkle Spuren heiliger Gebräuche, Allegorien und Traditionen vielem neuern muthwilligen Läugnungs- und Vernunft-Geſchwätz vorziehen möchte. Wie vieles hatten und wußten dieſe Völker, von dem wir glauben, ſie hatten und wußtens nicht, weil ſie es nicht auf unſre Art ſagten. Und woher hatten ſies? als woher wirs haben, durch Tra-

dition einer urſprünglichen, das menſchliche Geſchlecht fortleitenden Kinder-Offenbarung. Wer an die Stelle dieſer, einer fortgehenden lebendigen Cultur, nur immer und überall das Wort Vernunft ſetzen und von ihr als einem Automat reden will, das durch ſich ſelbſt da iſt und wirket; mich dünkt, der ſpricht dem täglichen Anblick einer Menſchen-Erziehung ziemlich entgegen. Die gebildete Vernunft fällt nicht vom Himmel, wie wirs jetzt noch an ſo vielen Lehrdürftigen Nationen, an ſo vielen Lehr-dürftigen, dabei nicht dummen Menſchen und endlich ja in der Erziehung jedes Kindes ſehen. Alles iſt erſt poſitiv, ehe es abſtract wird, Geſetz, Lehre, Wahrheit, Uebung. So werden Kinder erzogen, ſo iſt die Welt erzogen worden: es iſt kein andrer Gang unſrer Seelenkräfte möglich. Noch jetzt kröche der Menſch, wie jener Zergliederer es beweiſen wollte, auf Vieren, wenn ihn nicht väterliche Erziehung aufgerichtet, poſitive Lehre und Religion fortgebildet hätte. Zerreiſſet dieſe Kette, hebt ihn aus der ihn umſchlieſſenden Welt von Sprache, Lehre, Gebräuchen, Unterweiſung, Uebung heraus; er iſt kein Menſch mehr: ſeine Vernunft entwickelt ſich nicht, er iſt ein Bürger des Thierreichs, wohin ihr ihn verpflanzet. Hunderte und tauſende von Jahren bleiben geſcheute, vernünftige Nationen in einem engen

Kreiſe

Kreiſe der Cultur ſtehen, wenn ſie nicht durch äußere, gleichſam treibende Beihülfe fortgebildet, forterzogen werden. Kurz, Vernunft und dieſe älteſte, dieſe mit unſerm Geſchlecht fortgehende Offenbarung verhalten ſich wie Kind und Mutter; wenn jenes dieſer ins Geſicht widerſpricht, daß, weil es jetzt gehen könne, es nie das Gehen von ihr gelernet habe, ſo handelts weder vernünftig noch kindlich.

Sie werden ſagen: „mags ſeyn, daß die Toch„ter einmal von der Mutter gehen gelernt; aber „jetzt kann ſie allein gehen, ſie braucht ihren „Leitband nicht mehr; ſie will ſie nicht immer „hinter ſich haben.„ Die Mutter darf nichts, als antworten: „gehe allein! ich will dich nicht hindern, ich dränge mich niemanden auf. Habe ichs dir doch kaum merken laſſen, daß ich dich gehen lehrte!„ Aber, m. Fr., alle Vergleichungen hinken, und ſo wollen wir uns auch dieſem nicht weiter überlaſſen, als es reichen kann und ſoll. Bekanntermaaſſen hat ſich die Offenbarung Gottes in die Geſchichte eines einzelnen Volks verſchlungen und mit derſelben auf viele andere fortverbreitet. Dieſe Offenbarung in und durch Geſchichte hat offenbar einen höhern Umfang von Hoffnungen und Lehren, als die gebildetſte Vernunft der Griechen und Römer ſich vorzu-

zeichnen gewagt hat; und doch erscheint sie in der faßlichsten Gestalt für Menschen. Sie macht das Unendliche endlich; nicht anders aber, als daß der Schöpfer selbst in Menschennatur sein Geschlecht belehret, rettet und in die Ewigkeit führet: an ihn, an seine Begegnisse und Thaten sind die größesten Wahrheiten und Hoffnungen geknüpft, deren sich die menschliche Seele erfreuet und das Christenthum seitdem als ihre Ausbreiterin rühmet. Hier scheiden sich nun allerdings Vernunft und Offenbarung, aber nicht als feindliche Wesen, sondern wie sich Abstraction und Geschichte scheidet. Hat jene Gründe, diese nicht für ächt zu erkennen: so sage sie diese Gründe und lasse ihre Aechtheit ebenfalls prüfen. Sie erlaube aber auch andern, daß sie sie für ächt annehmen: denn Abstraction hat eigentlich über Geschichte keine Gesetze: keine Geschichte in der Welt steht auf Abstractions-Gründen a priori. Spricht jene: „ich scheide mich von dir: denn „ich mag meine Lehren, meine Hoffnungen, mei„ne Pflichten auf kein so baufälliges Gebäude, „als eine Geschichte ist, setzen, auch nicht einmal „sie daran hängen, kurz dich nicht zur Nachba„rin haben:„ so mag diese antworten: „scheide! Meine Facta kann ich nicht auf deine Art demonstriren, willt du sie nicht auf meine Art erkennen, wie Facta erkannt werden müssen, so beneide

neide ich dir dein philoſophiſches Gewebe, das du aus dir ſelbſt willt geſponnen haben, wie viel du mir davon auch ſchuldig ſeyſt, nicht. Hänge es an dich, oder mache, daß es durch ſich ſelbſt beſtehe; nur vergönne, daß ich mein Gebäude auf eine andre Art, auf einen andern Grund baue. Ich ſehe, daß in der ganzen Welt Vernunft und Geſchichte nicht nur zuſammenhangen, ſondern jene auch in einzelnen Thatſachen und gleichſam Erweckungen aus dieſer hervorgegangen ſey. Du abſtrahirſt von dieſen Thatſachen und ordneſt die Wahrheiten, ihre Reſultate an und unter einander, um ihre Schönheit und Harmonie zu fühlen; ich gönne dir dein Gefühl und theile es mit dir: nur verläugne ich meine Menſchheit und die einzelnen Quellen nicht, aus denen jene große Wahrheiten gefloſſen ſind, und in denen ich noch immer mehr, als du in ihrem Abfluß haſt, zu beſitzen glaube. Laß mir dieſe menſchliche Schwachheit; deine Abſtraction habe ich ja doch auch mit dir. Warum willt du intolerant ſeyn, da ich tolerire? warum ſoll ich ein reiner Vernunftgeiſt werden, da ich nur ein Menſch ſeyn mag, und wie in meinem Daſeyn, ſo auch in meinem Wiſſen und Glauben als eine Welle im Meer der Geſchichte ſchwebe? Unendlich iſt doch immer der Umfang ewiger Wahrheiten, das giebſt du zu. Du giebſt alſo zu, daß du,

endliche Vernunft, ſie nicht überſehen kannſt, und in Ewigkeit lernen müſſeſt, lernen werdeſt. Erlaube mir, daß ich glaube, das als Bild zu haben, was ich als Sache noch nicht überſehen kann, das als Geſchichte zu haben, was Ewigkeiten hindurch meine Geſchichte ſeyn oder ſie beſtimmen wird. Mein ewiger Vater hat mir dieſen kindlichen Aufſchluß, dieſe Unterweiſung δι' εσοπτρε εν αινιγματι gegeben, an die ich mich durch Glaube, Liebe und Hoffnung feſthalte und deine Harmonie ewiger Wahrheiten auch in dieſem höheren Licht, mit göttlichem Anſehen beſtärkt, meiner Faſſung gemäß, im Kreiſe menſchlicher Geſtalten ſichtbar gemacht, auch mit genieße und dankbar fühle. Laß mich! Zu rechter Zeit, wenn dein Gebäude einmal, vielleicht an einem Strohhalm, wanken wird, kommſt du doch wieder.„ Leben Sie wohl.

Die Farbe und das Licht.

Eine Fabel.

Bin ich? wie oder bin ich nicht?
So ſprach die Farbe zu dem Licht.
Ich bin und bin nicht, wechſelsweiſe;
Oft, wenn ich meine Schönheit preiſe,

Erfahr'

Erfahr' ich meine Nichtigkeit,
Bis Du mich wieder neu beſtraleſt,
Mir Leben giebſt und mich bemaleſt.
Du glänzend Licht, ich bitte Dich,
Wer biſt Du? und wie nennt man mich?

Du heißeſt Farbe, ſprach das Licht,
Und biſt mein Kind, Du irreſt nicht.
Du ſcheinſt in Deiner Mutter Schöne,
Wenn ich Dir meine Stralen lehne.
So lange Du nach mir verlangſt,
Will ich Dich immer neu beſtralen
Und Dich mit ſchönem Schimmer malen;
Doch hüte vor dem Stolze Dich,
Ein Nichts biſt Du, Nichts ohne mich.

„Wer aber biſt Du? glänzend Licht?„
Das, ſprach die Mutter, frage nicht;
Denn was Du von mir kannſt erfahren,
Soll Dir mein Stral ſchon offenbaren;
Und ihn auch faſſeſt Du nicht ganz —
Ja wenn ich tauſend andre Weſen
Zu neuem Abglanz mir erleſen,
So ſehn ſie zwar mein Angeſicht,
Sind Farben; aber ich bin Licht.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Zweitens. Der Streit zwiſchen Natur und Schrift entſcheidet ſich, dünkt mich, aus dem Vorhergehenden ziemlich. Denn was iſt Natur? was iſt Schrift? Iſt Natur nicht auch eine Schrift, eine ſehr lesbare, hohe Schrift Gottes an die Menſchen? Der trefliche 19. Pſalm erkennet ſie dafür, und wie viel Pſalmen und Kapitel der Bibel ſind nichts als Blätter dieſer Schrift! lautbar gemachte Töne dieſer göttlichen Naturſprache. Das erſte Kapitel der Bibel, ſo manche Beſchreibungen der Natur, zum Theil aus dem Munde Gottes ſelbſt, in Hiob, den Propheten u. ſ. ſind dies offenbar, und Paulus ſagt mehr als alles, wenn er dieſe Sprache der redenden Schöpfung eine förmliche Offenbarung Gottes nennet, die keinen Heiden von ſeiner Verantwortung freilaſſen wird. So liebet Chriſtus den Gott und Vater aller Welt, aller Nationen und Völker; ſo predigt Paulus ihn den Heiden. Es ſind ſo freie Stellen in mehrern ſeiner Vorträge und Briefe, daß ich mich wundere, wie es Einem Barbaren hat einfallen können, die

Spra-

Sprache der ganzen Natur, die Schrift Gottes an Himmel und Erde zu vernichten, um, wie er thöricht meinte, ſtatt ihrer eine andre geltend zu machen, die ja auf allen Blättern von jener redet.

Und wo Wahrheit iſt, da iſt auch Tugend, dieſer Wahrheit gemäs. Hat der Heide ein Geſetz, wie Paulus und die geſunde Vernunft ausdrücklich ſagen, hat er Verantwortung darüber, ein Gewiſſen, ein verklagendes oder beruhigendes Gewiſſen, wie Paulus ausdrücklich ſagt: wohl! ſo hat er auch Tugend! die ja Chriſtus an Heiden und Samaritern ſo oft preiſet: ſo wird er auch einen Richter haben, der nach dieſem Geſetzbuch, das Paulus deutlich nennet, über ihn urtheilet und ſein Schickſal beſtimmt. Dies alles iſt ſo klar, das Gegentheil davon iſt ſo Menſchenfeindlich, Vernunft- und Schriftwidrig, daß ich mich abermals wundere, wie je ſolche Zwiſte und Scheidwände von phariſäiſchen Händen, die die Schlüſſel des Himmelreichs beſaßen, haben aufgeführt werden können. Selbſt die Juden, die jener Römer odii humani generis convictos hält, haben nicht alſo geeifert und entſchieden. — Indeß, m. Fr., wenn wir zum Verdammen

der Heiden keinen Richterſtuhl haben; wer hätte uns denſelben zu ihrer Seligſprechung eingeräumet? Laſſen wir doch den Vater der Natur ſchelten und richten, wie Er will, nicht wie wirs für gut meinen. Er kann Zeiten der Unwiſſenheit überſehen und wird Zeiten der gröbern Unwiſſenheit ahnden — — was kümmerts uns? Chorazin und Bethſaida iſt über Tyrus und Sidon nicht Richter, ſondern es iſt ein härterer Mitbeklagter.

Alſo iſt in dieſem Betracht kein Streit zwiſchen Natur und Schrift, zwiſchen Geſetzbuch und Gewiſſen; aber wohl iſt ein großer Unterſchied zwiſchen ihnen, der abermals nicht überſehen werden muß. Natur iſt das Werk Gottes; aber wie viel gehört dazu, dies Werk zu verſtehen? in ihm ſeinen Urheber zu finden und genau alles das von ihm zu finden, was für uns iſt? Wie wenig hat der Künſtler mit ſeinem Werk gemein! und Gott, der unendliche Künſtler mit ſeinem immer doch von uns nur endlich zu überſehenden Werke! Er der Vollkommenſte; und uns dünkts, wir ſehen Unvollkommenheiten, Mängel. Er, der Eine, der Hohe, Seligſte, Beſte; und hier anſcheinende Unſeligkeit, Tod, Elend, Nichtigkeit der Geſtalten. Er, die ewige Harmonie

monie der Harmonien; und hier und da ſeltſame Verwirrung, Chaos. Welchen kleinen Winkel bewohnen wir in der Schöpfung! und wie wenig, ſehen wir in dieſem kleinen Winkel! Wie kurze Zeit ſehen wirs! durch wie trübe Ferngläſer und Sinne! kommen und wiſſen nicht, was wir waren, gehen hin und wiſſen nicht, was wir ſeyn werden. Ihr Bewohner andrer Welten, andrer Sterne und Erden, wiſſet ihr mehr? ſehet ihr, was um euch liegt, mit eurem Geſchlecht, mit euch ſelbſt und Gottes Natur in mehrerer Harmonie und Ordnung? ſehet ihr auch nur Einen Ring, Ein Glied in der Kette, worinn ihr ſchwebet, vor- und rückwärts weiter? Natur, ſprich! Natur, du ſchweigeſt. Ich ſuche mich blind in den Geſchöpfen und finde ſein Bild nicht; wie ſollte ichs auch finden, da er kein Bild hat — und doch ſehne ich mich darnach, als ob er meiner Geſtalt wäre, wie nach einem liebenden nah verſteckten Freunde, deſſen Nähe ich ahne. O daß mir Ein Laut ſeiner Stimme ſpräche! und ſiehe! er ſpricht zu mir. Deſſen Geſtalt ich nicht ſehen kann, deſſen Väterliches Wort kann ich hören: er öfnet mir, wie in der Kindheit, durchs Ohr mein Auge und meine Seele. Väterlich unterredet er ſich mit mir, was ich in der Schöpfung zu

ſehen

ſehen habe? was ich in derſelben ſey und ſeyn ſoll und ſeyn werde? Nun wird mir der heilige, ſtumme Tempel lebendig, das ſchöne Chaos wird angehende Harmonie und Ordnung; wenigſtens bekomme ich einen Leitfaden, mich durchs unermäßliche Gewirr dieſer unüberſehbaren Scenen an meinem Theil herauszufinden, herauszuwinden. — Noch mehr. Die lehrende Stimme ſeines Aufſchluſſes, dieſer Mittelbegriff der Deutung und Beziehung aller Dinge auf mich und mein Daſeyn, den ich nimmermehr gefunden hätte, und jetzt nimmermehr verlieren werde; er wird ein ſo ſanfter, väterlicher Ton für mein Herz, wie es kein Bild, keine Anſicht durchs Auge je werden könnte. Die Stimme weckt, wie Jeſaias ſagt, mich alle Morgen und beſeelt mir Harfe und Seele: ſie weckt mein Ohr, daß ich höre wie ſein Jünger und nicht ungehorſam zurückbleibe. So hob ſie Adam von der Erde und öfnete ihm Ohr und Auge, lehrte, ſtrafte ihn und verließ auch ſein gefallenes, niedergeſunkenes Geſchlecht nie. Eben in Zeiten der mühſeligſten Verwirrung kam ſie wieder, und ſchuf Weiſe Gottes, heilige, reine, geliebte Seelen, die ſie empfiengen, die ſie verſtanden, die ſie andern auszuſprechen, ja ſie mit ihrem Leben zu beſiegeln, bereit waren. Das

Buch

Buch der heiligen Natur und des Gewiſſens ward durch den Commentar der Tradition allmählig aufgeblättert, erläutert, erkläret. Mit der Zeit wanden ſich einzelne Wiſſenſchaften vom großen Knäuel los und die Vernunft der Menſchen ſpann ihr feineres Gewebe — So bei allen Völkern der Erde und bei Einem erwählten Volke nahm dieſe Stimme große Zeiten hindurch eigentlichen Wohnplatz. Die Kette zwiſchen Gott und der Menſchheit war nicht nur in der öffentlichen Einrichtung des Gottesdienſtes und Landes bemerkt, ſondern ſie ward auch durch erleſene Werkzeuge jetzt und dann von neuem gereihet, und ziehet ſich in der Geſchichte dieſes Volks vom erſten Gliede des menſchlichen Geſchlechts durch einen andern Adam bis ans Ende des Menſchengeſchlechts hinunter. Dieſer zweite Menſch, der Sohn und Lehrer, der aus des Ewigen Schoos kam, brachte die klärеſte, dem menſchlichen Herzen innigſte Stimme Gottes auf die Erde. Er ein Lehrer, wie der Propheten ſeiner Nation keiner geweſen war, verkündigte die wahre Religion der Menſchheit, ſtiftete Frieden zwiſchen Himmel und Erde, lehrte und zeigte den Einen Gott der Natur und Schrift, der Juden und Heiden; aller Menſchen Vater, aller Sünder Helfer. So ſprach, ſo that er: ſeine Leh-

re

re gieng in viele Länder aus, zerſtörte Götzentempel und eitle Syſteme; der menſchlichen Vernunft aber half ſie auf, das Herz der Menſchen ſuchte ſie zu läutern und zu bilden. Wie verdorben und gemißbraucht ſie Jahrhunderte hindurch geweſen iſt und zum Theil noch iſt, ſo daß ſie ſich mit Gräueln und Spitzfündigkeiten bedeckt geſehen und beinah alle Welttheile mit Blut und Laſtern überſchwemmt hat: ſo konnte ſie ſelbſt dies alles nicht werden, wenn ſie an ſich nicht gut war. Es mußte ein koſtbarer, wirkſamer Trank ſeyn, der ſo ſtarkes Gift ward: es mußte ein ſcharfes Werkzeug ſeyn, das die menſchliche Vernunft und Erfindungskraft bis zu dem Grade des Mißbrauchs ſchärfen konnte. In ihren Lehren und Aufſchlüſſen gut und groß und weiſe, iſt ſie die einfachſte und tiefſte Auslegung der Natur; in ihrer Geſchichte der umfaſſendſte Plan fürs Ganze der Menſchheit, und gewiß (denn Geſchichte kann nur durch Geſchichte entwickelt werden,) die Entwicklerin unſers ganzen Labyrinths auf Erden — —

Sie ſehen, m. Fr., wie ſehr in dieſem Geſichtspunkt der Zwiſt zwiſchen Natur und Offenbarung ſchwinde! Eine wird die friedliche Erklärerin der andern, die Natur der Schrift,

die

die Schrift der Naturoffenbarung. Diese ist Text, vielleicht an sich unverständlicher Text; jene ist Glosse oder vielmehr des Textes Auszug. Die Natur ist ein Patent Gottes für alle Völker: das Buch seiner Testamente eine väterliche Erklärung, eine geheime Auslegung und Lehre für seine Hausgenossen und Kinder. Jene ist eine Offenbarung Gottes fürs Auge, unendlich, klar, vielfach, bleibend; diese ist eine vertraute Stimme Gottes für unser Ohr, verständlich, sanft, liebreich, ans Herz dringend. Der Blinde läugnet jene; der Taube diese: und beide stimmen doch zusammen, wie Aug' und Ohr, wie Gegenwart und Zeitfolge. Uebrigens will ich keine Freundschaft zwischen Vernunft und Offenbarung machen, die die Schrift nicht macht; noch weniger zwischen verderbter Natur und Offenbarung. Da paßt vielmehr die Krankheit und der Arzt, die Armuth unsres Wissens und die gütige Almose einer höhern Erkenntniß so gut zusammen, daß schon nach Sirach und dem weisen Salomo beyde zusammen seyn müssen; denn der Herr hats also geordnet. Wie verschiedne und sich einander entgegengesetzte Elemente machen in der Natur Gottes Eine Welt aus! Feuer und Wasser, Luft und Erde; sollte es in der höhern Natur der Haushaltung Gottes mit Geistern

der

der Menſchen anders ſeyn können? anders ſeyn dörfen? Das Kreuz Chriſti und die Unwiſſenheit der Weiſen gehört da ſo gut zuſammen als Nichts und Etwas, aus dem eine Welt ward — —

Sonſt, lieber Jüngling, lobe ich Sie, daß Sie ſich Ihrer Griechen und Römer ſo warm annehmen. Wer wird von einem Xenophon und Plato, Homer und Pindar, Plutarch und Cicero, Seneca und Antonin, als Naturtheologen betrachtet, kalt reden? Was ſie Gutes ſagen, wer ſagts beſſer? und wenn ſie nicht alles ſagen, oder nicht alles recht ſagen; konnten ſie dafür? haben wirs nicht anders woher reiner? — Alſo laſſet uns auch das Göttliche, das ſie durchgeht, würdig nutzen und den heiligen Tempel des Unſichtbaren, den ſie in der Natur verehrten, nicht durch Läſterung ſeiner Diener im Vorhofe ſchänden. In manchen Griechiſchen Geſängen, in manchen Entzückungen des Sokrates bei Plato und ſonſt in ſchönen Stellen des Plutarch, Maximus Tyrius, Cicero u. a. ſind Stimmen, die einen Menſchen aus dem Traum wecken müſſen, wenn er irgend ein Gottes-Gefühl hat. So ſind auch bei einigen Neuern, ſelbſt in ſehr verſchrienen Naturaliſten

und

und Deiſten Gefühle der Gottheit, Entwickelungen einer ewigen Wahrheit, Harmonie und Tugend, die man in manchen ſogenanntfrommen Büchern vergebens ſuchen dürfte. Shaftesburi's Moraliſts z. B. inſonderheit ſeinen Lobgeſang auf Gott, habe ich Ihnen, dünkt mich, ſchon genannt, in Rouſſeau's Glaubensbekenntniß und andern zum Theil übelberüchtigten Schriften giebts dergleichen für die Philoſophie und Naturtheologie herrliche Stellen. Behalten Sie alſo immer Ihre Heiden lieb, wie Sie ſie lieb gehabt haben und lernen Sie aus ihnen, was zu lernen iſt; weder Schrift, noch Gnade, noch Offenbarung verbeuts ihnen. Kein Heiliger wird Ihnen, wie dem Hieronymus im Schlaf erſcheinen und Sie dafür, daß Sie den Cicero geleſen, geiſſeln; oder es wäre kein rechter Heiliger. Die Kirchenväter haben vieles aus den Heiden genommen, und mancher hat gewünſcht, daß ſie noch mehr aus ihnen genommen, und einige, jetzt verlohren gegangne Stücke mehr damit aufbewahrt hätten; wir wollen uns dafür an denen noch geretteten erholen. Auch der ſchöne Platoniſche Enthuſiasmus, den Sie in Ihrem Briefe über einzelne Stücke dieſer Art äußern, gefällt mir ſehr wohl, und ich weiß ihn mit nichts Beſſerm zu belohnen, als

mit einer ähnlichen Begeiſterung des Dichters, von dem ich Ihnen vor einiger Zeit die Ode auf die Himmelfahrt des Erlöſers zuſandte. Vergeſſen Sie jetzt meinen Brief und folgen ihm in ſeine ſchöne Einöde. Voll von Ihrem Sokrates, von dem auch Er voll iſt, hören Sie zu:

Sokrates

oder

von der Schönheit.

Als jüngſt der laue Mai mich in die Büſche brachte,
Und ich, voll von mir ſelbſt, mein eigen Herz durchdachte,
Befiel mich Wachenden der Träume heilge Ruh.
Ich ſah den Sokrates, als ſäh' ich das Vergnügen
In leiblicher Geſtalt auf Phädons Schulter liegen,
Ihm warf ein Ahornbaum gekühlte Schatten zu.
Ein Bach floß vor ihm hin, der mit gebrochnen Güſſen

Sich

Sich ſchlurfend durch den Wald verlohr;
Und ſtellte mir den murmelnden Ilyſſen,
Des Achelous Quelle vor.

Er ſang entzücket froh mit wunderbaren Tönen,
Und Phädon hörte zu, vom allgemeinen Schönen,
Sein Ausdruck ſtieg ſo hoch, ſo tief die Lehre war.
Hier in der Dämmerung noch unentweihter Buchen
Will ich ſein göttlich Lied zu wiederholen ſuchen,
O ſtellete Dirs, Freund, mein ſchwacher Nachhall dar!
Wem würdiger als Dir, vor deſſen friſchen Blicken
Der Schöpfung Anmuth ſichtbar liegt:
Um jene ſchwebt ein liebliches Entzücken,
Wenn hier ſich Geiſt und Herz vergnügt.

Gebüſche! rief er aus, mit Luſt bethaute Fluren!
Holdſel'ger Aufenthalt zufriedener Naturen,
Wie gut verbirgſt du mich vor der ſinnloſen Welt!
In jenem Tummelplatz erhitzter Leidenſchaften

Mag Habſucht, Gram und Stolz an ſchlechten Seelen haften,
Wenn hier mein reger Geiſt zur Weisheit ſich geſellt.
Sie fliehen vor ſich ſelbſt und graben aus den Grüften
Das Gold hervor, die Ruh hinein;
Indeſſen wird in dieſen höhern Lüften
Mein Herz von ihrem Unwuth rein.

Schon als ich noch im Staub' der niedern Atmoſphäre
Getrieben vom Geſpenſt der nimmerſatten Ehre,
Von Lehrſucht tiefberauſcht, nach heller Thorheit lief,
Gefiel mir nichts ſo ſehr, als dieſe ſtillen Gründe,
Es ſchien mir, ob mein Geiſt hier was zu ſuchen finde,
Und ein verſteckter Freund mich flüſternd zu ſich rief!
Oft fühlt' ich, daß ein Reiz, ſtark wie Jacchus Säfte
Allmächtig meinen Geiſt durchfuhr;
Ach! rief ich dann, ihr hier verborgnen Kräfte,
Entdeckt euch, ach entdeckt euch nur!

Zum Irrthum alt genug, zur Wahrheit kaum noch mündig,
Von Prieſtern irr gemacht, der Gottheit noch unkündig,
Rief ich die höchſte Kraft, obwohl unwiſſend an.
Mein Herz gefiel ihr wohl, das, eh es ſie noch kannte,
Schon gegen ihre Glut mit Zärtlichkeit entbrannte;
Zuletzt ergab ſie ſich und wies mir ihre Bahn.
Ein ſanfter Frühlingsweſt ſtieg von der nahen Fichte,
Und lauſchend ſchwand er vor mir fort;
Auf einmal fuhr mir etwas vom Geſichte,
Ich ſah — hier fehlen Klang und Wort.

Nun ſchien mein alter Stand mir völlig unerträglich,
Seit ich die Schönheit ſah, (die ſeh ich jetzo täglich!)
Die, wie Aurorens Glanz, ſich überall erſtreckt.
Hier ſteh ich bloß vor ihr und frei vom finſtern Nebel,
Worinn der Haufe tappt und der gelehrte Pöbel
Großſprechend und doch tief bis an den Scheitel ſteckt.

Dann ſteig' ich göttlichkühn hoch über dieſe Tannen,
Zur Schönheit ewigem Revier
Und komme ſtets Liebtrunkener von dannen
Und Geiſt und Sehnſucht bleibt bei ihr.

Ach Phädon, ſiehſt du nicht die hellen Bäche rinnen!
Entfeßle Deinen Geiſt von den zu groben Sinnen,
Komm! ſleuch an meiner Hand der Quelle ſelber zu.
Getroſt! Du wirſt da nichts von alle dem verlieren,
Was kleinre Lüſte dir hier in die Sinne führen;
Dort wallt ein Meer der Luſt voll Anmuth und voll Ruh.
Hier wirkt doch nichts ſo ſehr zur Labung als zum Reizen,
Da man dort zum Genuſſe geht:
Wer wird, als Kind, nach Einer Freude geizen,
Wo jede Fröhlichkeit entſteht?

Licht! Schönheit! höchſter Pan! Natur!
Selbſtſtändig Weſen!
Geiſt! (oder, was Du Dir für Namen auserleſen,)

Beweger! ewge Kraft! Du, die in allem
lebt,
Wie ſtark biſt Du! wie groß! wie vielfach
ausgegoſſen!
Auch Ich bin Deiner Art und von dir herge-
floſſen,
Und fließ' in Dich zurück, wenn ſich mein Geiſt
erhebt.
Ach, ich beſcheide mich und decke meine
Blöße,
Um Dich allein gefall' ich mir!
Ein kleiner Theil der ungeheuern Größe,
Ein Theil, jedoch ein Theil von Dir.

Ganz herrlich, ewig jung, nie fähig zum
Veralten,
In täglich ſterbenden, ſtets werdenden Ge-
ſtalten,
Biſt Du das, was Du warſt, ſtets voll und
immer neu.
Hier treten Weſen auf; dort gehen Weſen
unter;
Du tilgſt und zeugeſt ſtets, ſtets wirkend, ewig
munter
Sorgſt Du, daß jeder Tod ein Brunn des
Lebens ſey.
Dort ſchwand die leichte Pracht der abgeleb-
ten Floren;

Doch Floren folgt Pomona nach:
Und jene wird von dieſer neu gebohren,
Das Grabmahl wird ein Brautgemach.

Wie tritt ſie dort einher in jener hellen Ferne!
Die Schönheit, Gottes Kind, und um ſie her ſind Sterne,
Und Sonnen ſtreuet ſie, wie leichte Funken hin.
Mein Geiſt verlieret ſich in tauſend Symphonieen,
In denen Welten dort, wie Gottes Heere, ziehen:
O daß ich nicht vor Luſt ſo oft zerſchmolzen bin!
Doch nein! in meinem Thal ſtimm' ich mit heilger Leier
In jenen Klang nachahmend ein,
Ja ſchlummernd ſelbſt ſoll meines Herzens Feuer
Ihr Opfer und ihr Abbild ſeyn! —

Doch Unerforſchliche! darf Dich Dein Liebling fragen?
Woher ergießt ſich doch der Ocean von Plagen,
Der nur des Menſchen Herz mit Jammer überſchwemmt!

Nein,

Nein, ewge Schöne, Du, Du kannſt nichts Böſes zeugen,
Dir iſt die Güte ſo, wie uns das Uebel eigen,
Ich weiß es, daß Dein Haß nicht unſern Glücksſtand hemmt.
Des Körpers innrer Bau, der Glieder äußre Hülle,
Der Geiſt, wie ſchön ſind ſie gemacht!
Nur unſer Herz, der widerſpenſt'ge Wille,
Verläßt Dein Licht und ſucht die Nacht.

Allein umſonſt, umſonſt hat er ſein Herz verſchworen!
Du Schönheit haſt Dein Recht noch nicht auf ihn verlohren,
Er ſucht und lobet Dich auch wider Willen noch.
Kaum ſieht er Deine Glut auf jugendlichen Wangen,
Wie klopfend bleibt ſein Herz an ihrem Purpur hangen!
Er wird ein Sklav' um Dich und trägt ein ehern Joch.
Je mehr ſein Innerſtes der Schönheit Glanz verdrungen,
Je mehr geht er der äußern nach:

Er tauſchet ſie, durch ihren Werth bezwungen,
Mit Jahren voll von Ungemach.

Von Thoren nie geſehn, die Nacht und Traum bedecken,
Wirfſt Du, ſie gleichwohl noch zur Einſicht zu erwecken,
Dein Leben und Dein Licht auf alle Weſen hin.
Sie zwingt Natur und Kunſt ſich liebend zu verweilen,
Und wo nur Ordnung herrſcht, auch in den kleinſten Theilen,
Da wirſt Du, Schönheit, ſelbſt dem Triebe Lehrerin.
So labeſt Du den Geiſt an tauſendfachen Bildern,
(Denn Schönheit nährt die Geiſter ja!)
Und hört er auf, ſich ferner zu verwildern,
Wie ſchnell ſind Kraft und Leben da!

Ja Phädon, wiſſe Du, ein Geiſt, den Tugend kleidet,
Iſt Gottes ſchönſtes Werk, und wird mit Recht beneidet,
Denn Tugend iſt ein Schatz, der Kronen überwiegt.

O ewge Schönheit, geuß, geuß Deine ſtarke Fluten
In meines Freundes Bruſt, ſie ſind ein Strom des Guten,
Vor deſſen Quelle ſich mein Geiſt anbetend ſchmiegt.
Wie Licht und Wärme dort aus jener Flammenſphäre,
Quillt ächte Weisheit nur aus Dir!
Und kehrt zurück, wie Ströme zu dem Meere,
Zurück in Dich und ich mit ihr.

Acht und zwanzigſter Brief.

Schämen Sie ſich Ihrer Empfindung nicht. Es wäre ein übles Zeichen, wenn Sie ſowohl bei dieſem Geſange, als bei den Geſprächen, die ich Ihnen ſonſt nannte, unempfindlich geblieben wären. Im Alter wird die Seele kalt, und der Schwung des Enthuſiasmus nimmt ab; wir werden durch ſo mancherlei traurige Erfahrungen aus der idealiſchen in die Körperwelt, oft in eine ſehr dürre oder unreine Welt zurückgeſtoſſen, daß uns der Aufflug in die blumigen Gegenden der Phantaſie wohl vergehet; wehe aber dem Jünglinge, deſſen Herz und Sinn für die Reize der Natur, für die Schönheit der allgemeinen Wahrheit und Tugend verſchloſſen iſt, der an die Sonne des Himmels wie an einen kalten Fels denket. Ich wünſche mir noch oft die Stunden jener erſten, ſüßen Begeiſterung zurück, da in den Wiſſenſchaften mir Alles neu war, da die Wege des Studium und des Lebens wie holde Auen im Glanz der Morgenröthe vor mir lagen und ich noch keine Schlangen, Dornen und Diſteln kannte, die leider auch zu ihnen gehören.

Indeſ-

Indeſſen würden wir auf zu weite Abwege gerathen, wenn ich Ihnen nach einer ſo leichten Veranlaſſung meines letzten Briefes jetzt von mehrern ſogenannten Naturtheologen Rechnung ablegen ſoll. Bei denen, die ich genannt habe, und über die Sie ein ausführlicheres Urtheil wünſchen, mags ſeyn; in Anſehung der Uebrigen wäre es ein zu weiter Spaziergang.

Mich dünkt, es müßte ein Thor ſeyn, der dem Lord Shaftesburi einen feinen, ſchönen und gewiß philoſophiſchen Geiſt abſpräche. Alle Aufſätze ſeiner Characteriſtik's tragen davon Spuren; ſeine Sittenlehrer ſind davon voll. — Eins der wenigen Stücke der Neuern, die man, ſowohl der Compoſition als dem Inhalt nach, den Alten zur Seite ſetzen könnte. Faſt möchte ich ſagen, daß man in ihm alle Blüthen der Leibnitziſchen Philoſophie (ohne die Spielhypotheſen deſſelben) dazu im jüngſten ſchönſten Flor blühen ſehe, ja daß ein neuer Plato in ihm rede. Zweene ſeiner beſten Schriften *) ſcheute Spalding ſich nicht zu über-

*) Die Sittenlehrer und Unterſuchungen über die Tugend, Berlin 1745. Nachher ſind ſämmtliche Schriften dieſes Verfaſſers überſetzt erſchienen: Shaftesburi philoſophiſche Werke, überſetzt von Voß, Leipz. 1776.

überſetzen, und mich dünkt, der ſchöne Ton, der in Mendelsſohns Briefen über die Empfindungen herrſcht, iſt ein jugendlicher glücklicher Nachhall des Engliſchen Philoſophen. Vor einigen ſeiner Paradoxen: z. E. Laune und Witz ſey der beſte Prüfeſtein der Wahrheit u. ſ. hüten Sie ſich; er hatte ſie ſelbſt halb in der Laune des Scherzes geſagt und nachher gnug beſchränkt und zurückgenommen. Ich weiß alſo kaum, warum er bey Engländern und Deutſchen unter den Deiſten ſtehet; wahrſcheinlich wegen einiger Spöttereien, die er ſich in ſeinen früheren Schriften gegen manche ungeſchickte Vertheidiger ihrer ſogenannten Religion erlaubte. Daß Scherz kein Prüfeſtein der Wahrheit ſey, hat Brown, der berühmte Cenſor der Sitten, ſehr eifrig gezeiget; auch der gutmüthige feine Berkelei zieht ihn in ſeinem minute Philoſopher Dialog. III. darüber durch — andre Gegner der Deiſten zu geſchweigen. Auch wegen des Satzes, daß man die Tugend um ihr ſelbſt willen lieben müſſe, hat man ihn ſehr getadelt, den doch die Enthuſiaſten der Religion und Fenelon ſelbſt behauptet haben. In ſeinem Lobgeſange auf die Natur ſoll er gar ein Atheiſt, ein Pantheiſt ſeyn, (wozu Gundling alle Weiſen des Alterthums machte) den Herren entfallen die Namen, nachdem ſie ihre Schlaf-

mütze

mütze ſchütteln. Gnug, m. Fr. leſen Sie ihn mit Vernunft und Unterſcheidung; deßwegen aber, in dem, was er Feines und Schönes hat, mit nicht minderm Gefühl für Wahrheit und Humanität, die Blüthe aller menſchlichen Tugend — —

Ueber Rouſſeau werde ich vielleicht härter denken, als Sie glauben, wenigſtens bin ich kein ſo blinder Rouſſeau-Verehrer, daß ich, wie viele, ihn ich weiß nicht für welchen Himmelsgeſandten, den vollkommenſten Erklärer und Märtrer menſchlicher Wahrheit u. ſ. hielte; mich dünkt, er war mehr Märtrer ſeiner Krankheit, ſeines philoſophiſchen Egoismus und einer ſonderbaren menſchenfreundlich-menſchenfeindlichen Laune. So beredt er iſt, ſo oft declamirt er, inſonderheit von ſich ſelbſt, jenem großen Moi, das ſeine Statue zuerſt ausſpricht; auch ſind einige ſeiner Hypotheſen, in der Allgemeinheit, in der er ſie vortrug, ob er ſie gleich nachher immer mehr einſchränkte, wohl nicht zu retten geweſen. Im Reich der Todten aber wird ſelbſt ſein Feind Voltaire ihm nicht mehr läugnen, daß er ein ſtarker kühner Geiſt, ein beredter Mann und ein ſtrenger, eifriger Liebhaber deſſen geweſen, was Er für Wahrheit anſah. Seine Beredſamkeit, ſein Haß

gegen

gegen die Laster der Gesellschaft und der Gelehrten, seine feurige Liebe zu einem Ideal von Tugend und Redlichkeit, ob er sie gleich mit saurer Sonderbarkeit vermengte, werden ihn immer als einen Colossus unter den Schriftstellern unsers Jahrhunderts darstellen, von dem es Schade ist, daß jugendliche Fehler und Unglücksfälle ihn in manchem Gefühl für sein ganzes Leben verdarben und die Blüthe seines Daseyns zu einer herben Frucht machten. In diesem Betracht sind seine Confessions, die ich Ihnen indessen jetzt noch nicht zu lesen rathe, das warnendste Buch für einen jungen Menschen, das seyn kann. Es zeigt nicht nur, was für einen bösen Einfluß Verirrungen der Jugend aufs ganze Leben haben, und welchem gefährlichen Labyrinth man sich aussetze, sobald man ohne Grundsätze die gemeine Bahn der Gesellschaft verläßt: sondern bei Rousseau selbst wirds offenbar, aus welchen trüben, traurigen Quellen der Schimmer jener Lieblingsgrundsätze geflossen sey, den man nachher in seinen Schriften bewundernd anstaunte. Wenn Sie also einmal seine Schriften lesen, (noch halte ichs nicht für gut und nöthig) so lesen Sie sie nicht anders, als hinter seinen Confessionen. Die ersten als schöne Declamationen eines vom Wege verirrten Einsamen über

ein paradoxes Thema; was Wahrheit in ihnen ist, wird sich Ihnen Theilweise doch aufdringen und Sie werden diese eingeschränktere, bewährte Wahrheit desto mehr lieben. Sein Emil ist voll von Beobachtungen und Lehren für die Menschheit: sein Glaubensbekänntniß des Savoyischen Vicars in demselben hat schöne Stellen über Gott, Gewissen, die Stimme der Natur und die Vortreflichkeit des Evangelium, bei allen Zweifeln, die er dagegen vorträgt. Diese haben ihm Verfolgung zugezogen, und sein sonst nützliches Buch dem Feuer überantwortet; sie stehen aber in hundert andern Büchern, die überall gelesen werden und beziehen sich meistens auf den Hauptzweifel, daß die geoffenbarte Religion nicht allgemein sey, welches sie auch, als Geschichte, offenbar nicht seyn konnte und seyn wollte. Uebrigens lesen Sie zu des Rousseau Lobreden auf die natürliche Religion auch Mösers Brief an den Vicar:*) er giebt sein Wort für die positive Religion auf seine Weise; wie denn auch wirklich jener Lobpreisende Traum mancher Deisten vom Glanz des allgemeinen Naturlichts und der

*) Schreiben an den Savoyischen Vikar, Bremen 1777.

der allgemeinen Natur-Religion, der Geſchichte der Menſchheit nach, nichts als ein glänzender Traum ſeyn dörfte. Wenn haben die Menſchen ſolche natürliche Religion in aller Reinheit und Würde gehabt? welche Menſchen? und ſeit wann? wie lange? Und welche Menſchen unter uns ſind geſchickt, ſie zu haben, ſie zu bewahren, immer darnach zu handeln, ja nur ihre geprieſene Himmelklare Schönheit, Harmonie und Reinigkeit recht zu bewundern? Alle ſolche Sachen in Rouſſeau, und ſeines gleichen muß man, ohne den Werth der Abſtraction ſelbſt zu verkennen, wie Utopiſche Plane leſen.

— — Aber nun genug, m. Fr., denn über die Schriften der andern Philoſophen laſſe ich mich jetzt mit Ihnen nicht ein; Sie haben andre, unſchädlichere, nöthigere Bücher für jetzt zu leſen. Von Einigen derer, die Sie mir genannt haben, z. E. von Hume, Helvetius, Bolingbroke, Voltaire, halte ich, ſie als Philoſophen betrachtet, ſo gar viel nicht; nur dauerts mich freilich, daß ſie in manchen Antideiſtiſchen Syſtemen und Wörterbüchern ſchnöde abgefertigt und faſt immer mit Leuten zuſammengeſetzt werden, die weder an Geiſt noch Abſicht das mindeſte mit ihnen gemein haben. Muß es nicht jeden billigen

Mann,

Mann, der dieſe Namen anders als aus Wörterbüchern und Ketzerregiſtern kennet, beleidigen, wenn ein Montesquieu und der Narr La-Mettrie, ein Shaftesburi und Chubb, der ernſte Rouſſeau und der Spötter Voltaire, in buntem Triumphe neben und durch einander Schau geführet werden? ja daß oft ein Menſch über ſie, als über die elendeſten Schriftſteller, das Urtheil ſpricht, der kaum ihr Abſchreiber zu ſeyn werth wäre. In unſerm Jahrhunderte iſt das nicht nur beleidigend, ſondern auch lächerlich und ſchädlich. Einmal gelten dieſe Männer, ein Montesquieu, Rouſſeau, Shaftesburi oder auch Hume, Bolingbroke, Voltaire in der großen Welt, was der Hr. Doctor vielleicht nicht gelten; und wenn aus dem Munde des Doctors der Paſtor nun dergleichen Urtheil weiter, in die Geſellſchaft, in Bücher, ſogar vielleicht auf Kanzel und Altar bringt, ſo hat er der guten Sache damit eben nicht geholfen. Ueberhaupt, m. Fr., ſchweigen Sie von dieſen Leuten, ehe Sie ſie ſelbſt geleſen haben; auf den index expurgandorum und das Zeugniß eines Inquiſitors verlaſſen Sie ſich nie. Hören Sie die Gründe Ihres Anti-Deiſtiſchen Collegii; die Geſchichte und den Geiſt einzelner dieſer Schriftſteller müſſen Sie aus ihren Schriften ſelbſt kennen lernen, zu

deren Prüfung aber ein ſchon geſetzter Verſtand gehöret.

Folgen Sie alſo meinem Rath und drängen ſich nicht voreilig zum Leſen ſolcher auch berühmten und glänzenden Schriften, die gegen die Religion geſchrieben wurden; möge ſich an der Lecture der Collins, Tindals, Tolands, Morgans, Chubbs, Woolſtons, d'Argens und Conſorten erbauen, wer da will, wer dazu Amt und Luſt hat. Mich freuets ſehr, daß die Periode vorüber iſt, da Alles von dieſen, zum Theil ſehr unwürdigen Namen ertönte und man mit den Bildniſſen dieſer Leute und mit ihren Widerlegungen Kaſten und Keller ſchmückte; auch wünſche und hoffe ich, daß die Zeit bald kommen werde, da man die blendenden Namen eines Helvetius, Hume, Diderot, in Urtheilen und Sachen dieſer Art auf ihren rechten Werth einſchränken werde. Was ſollen überhaupt Schriften dieſer Gattung, wenn ſie auch ſonſt die ſcharfſinnigſten und reizendſten wären, in den Händen eines zu bildenden Jünglings? Was ſoll er an Montesquieus Geiſt der Geſetze, an Humes Zweifeln gegen alle Gewißheit und Moral der menſchlichen Erkenntniß, an Helvetius Wetterleuchten des Eſprits (wie Mendelsſohn ſein Buch nicht unrecht bezeichnet)

an Diderots Fiſch, der nicht für alle iſt, an Bolingbroke's unhiſtoriſchen Zweifeln gegen die Jüdiſche Geſchichte und endlich gar an Voltärs Evangelium leſen und lernen? — Es iſt ein unabſehbarer Schade und Verderb des Jahrhunderts, daß jetzt Alles Allerlei, ſo vermiſcht und unordentlich und ohne alle Grundſätze lieſet. So wars nicht bei den Alten: daher dachten und ſchrieben ſie auch anders. Ihre Denkart nährte ſich an Wenigem und dem Beſten: ſie ſetzte ſich inſonderheit in der Jugend erſt veſt, ehe ſie ſich ſchmückte. Werden Sie hierinn, lieber Jüngling, auch ein Alter. Halten Sie ſich an das, was Ihnen gute Grundſätze, eine veſte Denk- und Schreibart giebt; und laſſen dagegen den abwechſelnden Flitterſtaat der Zeiten einem jeden, der ſich damit ſchmücken mag. In Baumgartens Bibliothek, in Lilienthal und Leland finden Sie fürs erſte ſoviel, als Sie von dieſer Leute Meinungen zu wiſſen brauchen; ſodenn leſen Sie etwa die beſten Schriften ihrer Gegner, z. E. Berklei's Alciphron, (ein feines und ſchönes Buch, nur ſchlecht überſetzt im Deutſchen) Skelton's Geſpräche, Bentlei, Foſter, Littleton, Weſt, allmählig. Ich ſage: allmählig: denn ſo wie das zu viele Leſen überhaupt ſchadet: ſo ſetzt inſonderheit das Leſen mancher ſchiefen Rechtfer-

tigung eher ſelbſt Zweifel in den Kopf, als daß es ſolche wegräumte. Sichern und verwahren Sie ſich zuerſt ihre Religion durch eigne Ueberzeugung; alsdenn laſſen Sie die Feinde an ſich kommen, ohne daß Sie ſolche aus Uebermuth ſuchen wollten. — —

Uebrigens wünſchte ich, m. Fr., daß ich Ihnen durch meine lange Deduction wenigſtens jene edle Beſcheidenheit gegen manche zum Theil verdienſtvolle Namen, die nicht mit gleicher Schuld in dieſem Regiſter ſtehen, einflößen und Sie inſonderheit vor der religiöſen Keckheit, vor jenem hochmüthigen Trotz bewahren könnte, der gewiß niemand weniger als einen Theologen und Vertheidiger des Chriſtenthums kleidet. Was ſolls z. E. heiſſen, daß wir den Namen Deiſt zum Schimpf- und Ekelnamen gemacht haben? Sind wir denn keine Deiſten? Alſo Atheiſten? Tritheiſten? Polytheiſten? wie wären wir zufrieden, wenn man uns einen ſolchen Namen gäbe? War Chriſtus nicht ſelbſt, im reinſten Verſtande des Worts, ein Deiſt? und wars nicht ſein Zweck, die Seinen zu reinen, vollkommenen Deiſten, d. i. zu Dienern und Kindern Gottes, vollkommen, wie der Vater im Himmel vollkommen iſt, zu machen? War nicht Deismus, der Glaube

an Einen Gott, die Grundlehre der Religion des alten Bundes? und iſt ſie nicht Grundlehre jeder nützlichen, bildenden Religion auf der weiten Erde? Wenns alſo Leute giebt, die die Wahrheiten der natürlichen Religion mit mehrerm Fleiß ſuchen, ordnen, beweiſen, ans Herz legen, ſelbſt wenn ſie auch von der Geſchichte und den Lehren einer geoffenbarten Religion abſtrahiren; ſind ſie deßwegen Schimpfes-werth? Sind Sokrates, Xenophon, Plato, die Pythagoräer, Cicero, Epiktet, Antonin u. ſ. Schimpfes-werth, daß ſie die Wahrheiten ihrer Religion und Moral, ſo fern ſie ſie einſahen, zu gründen, zu bewähren, zu verbinden ſich rühmlichſt beſtrebten? Hat die menſchliche Vernunft, hat ſelbſt die Chriſtliche Religion dadurch gewonnen oder verlohren? und warum betrachtet man jene, die zu unſerer Zeit leben, nicht auch als Griechen und Römer? Laſſet ſie ihr Werk treiben! treiben ſies gut, ſo iſts der Chriſtlichen Religion gewiß nicht ſchädlich; treiben ſies übel, ſo iſt ja auch der Schade ihr und die Religion zieht ſich in ihr eignes, beſſeres Gebäude. Sind ſie Philoſophen rechter Art: ſo werden ſie ein Gebäude unbefehdet laſſen, das nicht auf Abſtraction, ſondern auf Geſchichte gebauet, und alſo nicht ganz ihr Eigenthum iſt. Kom-

men ſie in unrechten Angriffen dagegen: ſo weiſe man ſie ab; nur mit rechten, ehrlichen Waffen, nicht mit unterlegten Minen; ſonſt beraubt man ſich ja ſelbſt ſeiner — wo nicht Bürger, ſo doch Unterthanen, Handlanger und Mitarbeiter. Geſetzt, ſie hätten lauter verſchimmelt Brod in ihren Taſchen; ließ doch Joſua die Gibeoniten mit ihrem verſchimmelten Brod leben und machte ſie dafür zu Holzſpältern und Waſſerträgern am Tempel. Ich dächte, wir machtens, wenn ſie übrigens friedliche Menſchen und nützliche Bürger ſind, auch ſo, und die Vernunftbeweiſe mögen das Holz und Waſſer ſeyn, das ſie uns zu unſerm Opfer mit großem Nutzen und nicht ohne unſere Bequemlichkeit ſo reichlich zutragen. Leben Sie wohl.

Der neunzehnte Pſalm.

Die Himmel erzählen Jehovahs Ruhm;
Die Sternenhöhe verkündiget ſein Werk.

Der Tag dem Tage, die Nacht der Nacht
ſagens und ſtrömen Erkenntniß fort.

Es iſt nicht Sprache, es iſt nicht Wort,
daß man nicht etwa vernähme den Schall.

In alle Lande tönt ihr Klang;
zum Ende der Erden ſpricht ihr Lied,
wo das Zelt der Sonne ruht.

Aus dem ſie tritt, wie ein Bräutigam
aus ſeinem Brautgemach;
und freut ſich, wie ein rüſtiger Held
auf ſeine Siegesbahn.

Vom Ende der Himmel geht ſie aus,
geht bis ans Ende deſſelben hin,
und füllt die Welt mit Glut. — —

Auch unſer Geſetz Jehovahs iſt
Tadellos, und berichtigt den Verſtand.

Jehovahs Zeugniß iſt bewährt
und macht die Einfalt weiſe.

Die Gebote Jehovahs ſind gerecht
und erfreun das Herz.

Lauter ſind die Befehle Jehovahs,
ein erleuchtend Licht dem Auge.

Die Furcht Jehovahs, ſie iſt rein,
und bleibt in Ewigkeit.

Jehovahs Ordnungen ſind Wahrheit
und ſie rechtfertigen ſich.

Sind köſtlicher als Gold und Edelſtein,
ſind ſüßer noch als Honig und Honigſeim.

Dein Knecht wird durch ſie aufgeklärt,
und wer ſie hält, hat großen Lohn.

Neun und zwanzigster Brief.

Allerdings iſt Dogmatik eine Philoſophie und muß als ſolche ſtudirt werden; nur eine Philoſophie aus der Bibel geſchöpft und dieſe muß immer ihre Quelle bleiben. Was man auch zur Vertheidigung ſage, ſo wars eine falſche Methode, als die Wolfiſche Philoſophie ſich eine Herrſchaft über die Theologie anmaaßte, ihre Definitionen in jeder Lehre zum Grunde ſetzte, daraus herleitete, was ihr gefiel, und nun hinten nach einige bibliſche Sprüche zur Schau führte, die auch ohngefähr daſſelbe ſagen möchten. Dieſe Behandlung war im Grunde nicht beſſer, als die Ariſtoteliſch-Scholaſtiſche in den mittlern Zeiten; denn ob Ariſtoteles oder Wolf? thut nichts zur Sache. — —

Unſtreitig iſt hier die Philologiſche Methode beſſer, die zuerſt, recht gewählte und hinlänglich erklärte Sprüche vorausſetzt und aus ihnen mit geſundem Verſtande Lehren folgert und ſammlet. Wir haben denen Dank, die dieſe Lehrart gerettet und beſtätiget haben, auch allen denen, die in ihr fort-

gehen

gehen und immer mit mehrerm Fleiß Sprüche zu wählen, Lehren zu simplificiren, zu erläutern, zu begründen suchen. In unserer Kirche brach Melanchthon, ein eben so guter Philosoph als Philolog, die Bahn und machte eine Menge Schüler. Als diese von einer abermaligen Scholastik überschrieen wurden, brach Calixtus und seine Gehülfen wieder zu einem bessern Wege durch. Die Freigeisterei stand auf; ihr entgegen setzte sich die Philosophie vest. Dieser entgegen regte sich der Pietismus und alles gährte so lange durch einander, bis sich mit Hülfe der Sprachen und des gesunden Verstandes die Philologische Lehrart jetzt emporgeschwungen und manche Fehler ihrer Vorfahren glücklich verbessert hat. Viele unnütze Terminologie ist weggestreift; mancher frömmelnde Unsinn ist zu richtigern biblischen Begriffen erhellet, andre Lehren sind besser geordnet worden, und überhaupt wird der Lehrling zum literarischen Verstande der Bibel sorgfältiger angeführt, welches unzweifelhaft und gewiß in seiner Art gut ist. Ob man dabei nun abermals nicht etwas Anders versäume? ob nicht manche Lehren überhaupt (auch ohne darüber predigen zu wollen) zu trocken vorgetragen werden, so daß bei der an sich unentbehrlichen Wortkritik oftmals die Sache

selbst,

ſelbſt, ihre Beſchaffenheit, Wichtigkeit, Würde, Nutzen, Gebrauch, Anwendung, kurz die Realität der Dogmatik etwas hintangeſetzt werden? — Beinahe ſollte man dies aus manchen Beiſpielen der Jünglinge, die von Akademien kommen, vermuthen. Sie, m. Fr., vergeſſen gewiß Eins über dem andern nicht. Treiben Sie nicht Worte, als ob keine Sachen dazu in der Welt vorhanden wären. Handhaben Sie die Bibel nicht, als ob durch Ihre Kritik erſt eine Bibel werden müßte; — dieſer kritiſche Vorwitz ſchadet der Weisheit, Wahrheit und Nutzbarkeit Ihres ganzen dogmatiſch-bibliſchen Studium mehr als Sie denken. Es wäre übel, wenn durch Ihre Bemühung erſt eine Bibel oder eine Dogmatik würde! und ſo muß es nicht vortheilhaft ſeyn, wenn Sie an Ihrem Glaubensbuch nichts als eine Fabrik dergleichen curarum academicarum haben. Kommen Sie nachher ins Amt, ſo ſehen Sie, wie unbrauchbar Ihnen dieſer Grillengeiſt iſt: ſteigen ſie weiter ins Alterthum durch eigne Beleſenheit und Uebung hinauf, ſo finden Sie, wie manches lange ſchon geſagt war, was Ihnen Ihr Lehrer, als geſtern erfunden angab. Melanchthon,*) Chemnitz, Hype-

*) Die vollſtändigen Titel der hier angeführten Schriften ſind in Walchs bibliotheca theolog.,

in

Hyperius, Strigelius, Chytraeus, Calixtus u. a. waren in rechter Methode der Dogmatik auch keine Thoren: neben ihnen ſind Calvins Dogmatik, Gerhards loci, zumal mit Cotta's Zuſätzen, auch wohl zu gebrauchen und letztere ein Meer von Gelehrſamkeit und Kenntniß. Wenn in den neuern Zeiten durch einiger gelehrten Exegeten z. E. Michaelis, Zacharia, Tellers, Döderleins u. a. Fleiß dies Studium inſonderheit in Prüfung der Beweisſtellen gewonnen hat: ſo brauchen Sie dieſen Gewinn ſtill und beſcheiden, ohne vor kritiſchem Dünkel die Sache ſelbſt zu verlieren und zuletzt vor lauter Exegeſe keine Dogmatik mehr zu haben. Halten Sie ſich an einen geſunden und gelehrten Philologen, der Sache und Wort hat: Θεολογειν δει, ϗ τεχνολογειν, ſagte Baſilius; vielleicht ſollte man in unſern Zeiten hinzuſetzen: ϗ Φιλολογειν μονον. — Ich wünſchte, daß Sie in Erneſti Bibliothek die Recenſionen einiger neuen dogmatiſchen Bücher, Baumgartens, Clems, Stackhouſe, Heilmanns, Barths, Tellers, Michaelis, Gerhards, Zacharia u. a. läſen: ſeine Urtheile auch über den Vortrag einzelner

in Nößelts, Millers u. a. Anweiſungen zur Känntniß theologiſcher Bücher zu finden, daß eine neue Enumeration überflüßig wäre.

zelner Lehren sind sehr bestimmt und schätzbar; noch besser wärs, wenn der verdienstvolle Greis uns selbst mit einem Lehrbuch beschenkte.*)

Ich habe bisher die Biblische Theologie als die einzige und wahre gerühmet; Sie merken aber selbst, m. Fr., daß ich damit keine akroamatische Genauigkeit ausschließe; dieselbe vielmehr aufs möglichste wünsche. Zusammengeraffte Worte der Bibel herbeten, kann jeder Unwissende, und hinter solche Worte seinen eignen Wahn verstecken, haben alle Schwärmer und Irrgeister gekonnt; ich nannte also die Dogmatik mit Fleiß eine Philosophie und habe ihr längst schon in einem eignen Briefe **) die Geschichte der Glaubenslehren und ihres Vortrages, durch alle locos und Jahrhunderte hindurch zur Gefährtin mitgegeben. Unglaublich ists, wie durch diese Geschichte jede Lehre gleichsam genetisch hell und klar, ja auch die dürreste Terminologie dadurch belebt werde. Man siehet durchhin, wie jeder neue termi-

*) Da dies nicht geschehen ist: so wäre ein dergleichen Buch von seinem Nachfolger Morus vielleicht noch erwünschter.

**) Dieser Brief muß verlohren gegangen seyn; oder: ich habe die Stelle nicht bemerkt. Der Herausgeber.

terminus, jede Classification und Antitheſe entſtanden ſey? auf welcher Seite Recht und Wahrheit geweſen? ob man jetzt noch den Ausdruck, oder die Eintheilung nöthig habe? oder ob man ſie nicht, nach Lage der Zeit, mit etwas Beſſerm vertauſchen könne? Das letzte iſt inſonderheit für die Katechetik und den Predigtvortrag dienlich: denn was ſollen ſich Kinder, was ſollen ſich Zuhörer mit Worten quälen, zu denen die Veranlaſſung längſt dahin iſt, die unſre Zeit (denn auch die Art der Sprache und des gemeinen Sinnes verändert ſich) gerade eher in einer andern Bedeutung aufzunehmen geneigt wäre, als ſie urſprünglich haben ſollten? Verba valent, ſicut nummi, und ſo wie die Philoſophie, ja jede Kunſt und Sprache ihre Lineamente verändert, warum ſollte es die ſcholaſtiſche Dogmatik nicht, die ſofern ja blos Philoſophie, Kunſt, Sprache iſt?

Ich weiß nicht, ob man ſich in dem Streit, ob die gelehrte Terminologie aus der Theologie zu verbannen ſey? genau an dieſen Geſichtspunkt gehalten habe; er iſt, dünkt mich, der einzige wahre Geſichtspunkt. Es fragte ſich nehmlich; aus welcher Theologie ſollen ſie abgeſchaft werden? Nicht aus der akroamatiſchen Dogmatik; ſonſt müßte dieſe, um eine genaue

Wiſſen-

Wiſſenſchaft zu ſeyn, ſich eine neue Terminologie erfinden. Aus der Geſchichte der Dogmatik noch weniger: denn da ſind ſie res facti, die wir zwar vergeſſen, nicht wiſſen, nie gelernt haben können (woran niemand zweifelt,) die aber deshalb im Buch der Zeiten, was ſie ſind, bleiben und bleiben werden, ja an denen häufig die Geneſis und die Geſtalt unſrer Theologie klebt, wie in vielen Proben Erneſti und andre gezeigt haben. Ob aber verflochtne, abgelebte, ausgeſtorbene Wortkrämereien von der Kanzel und aus der Katecheſe wegbleiben können, ja wegbleiben müſſen, wer ſollte daran zweifeln? Geht man denn mit verroſteten Schwertern zu Felde, die jetzt weder treffen noch ſchneiden? Oder legt man ſich mit Helm und Panzer zu Bette? oder will man mit einer alten Lanze Korn ſchneiden? Nicht anders iſts mit der ausgeſtorbnen Ketzer- und Streittechnologie auf Altar und Kanzel. Rede hier, wie deine Zeit redet: erkläre, wie ſie, die umherſtehn, dich verſtehn und dir etwa, wenn ſie an deiner Stelle ſtänden, den locum erklären würden. Das alte Rüſtzeug laß im Zeughauſe der Dogmatik, auf Concilien und Synoden; aber wiſſen mußt du's, wo es ſteht? wohin es gehört? wozu es gebraucht ward? obs etwa noch, oder Gottlob! nicht mehr gebraucht werden dürfe? u.ſ.

Sehr hoch, m. Fr., ſchätze ich einen Vortrag, er ſey eine Predigt, oder eine Katecheſe, wo dies Maas dogmatiſcher Genauigkeit auch in Worten recht angewandt iſt, ohne weder dem Verſtande der Zeit, noch dem Begrif der Lehre etwas zu vergeben: es iſt nicht ſo leicht zu treffen, als man denket. Kindern z. E. den zweiten und dritten Artikel, oder die Lehre von den Sacramenten zu erklären, ohne den unnützen Schulwuſt voriger Jahrhunderte zu wiederholen; zugleich aber auch ſo, daß das Kind ſich gegen die ihm vorkommenden Irrthümer daraus wapnen könne, kurz, wie ſie ein Evangeliſt, ein Apoſtel, wenn er jetzt lebte, ihm beigebracht hätte — dies halte ich für ein Stück Sokratiſcher Theologie und Lehrweisheit. Mit flacher Philoſophie über dieſe Lehren iſts nicht ausgerichtet; mit bloßem Weglaſſen deſſen, was uns nicht gefällt, was ſich etwa nicht mit vollem Munde herſagen läßt, iſts noch weniger gethan. Känntniß der Bibel, des Dogma und ſeiner Geſchichte, Känntniß ſeiner Zeit und ſeiner Subjecte iſt nöthig. Hätten wir doch eine Geſchichte der Dogmatik, mit dem praktiſchen Endurtheil bei jeder Lehre, wie fern ſie, nach ſolchen Prämiſſen, jetzt am beſten unſrer Zeit vorzutragen wäre! Vorarbeiten über einzelne Artikel haben wir inſonderheit unter den

Semmlerſchen Arbeiten reichlich; das Werk ſelbſt aber, das ich wünſche, (unpartheiiſch, vollſtändig, philoſophiſch, menſchlich) — iſt, ſo viel ich weiß, noch ungeſchrieben. *)

Eine Geſchichte des dogmatiſchen Predigtvortrages wäre ebenfalls zu wünſchen; denn es iſt ein ſonderbarer Anblick, wenn man ihn die Zeiten der chriſtlichen Geſchichte hinab verfolgt und die Farbe ſiehet, die er jedesmal vom ſeinem Zeitalter und der damaligen Modewiſſenſchaft annahm. Luther z. B. ſprach die einfältige, ſtarke, ungeſchmückte Sprache des geſunden Verſtandes; er ſprach aus Bruſt und Herzen, nicht aus Kopf und Gedächtniß. Seine Predigten ſind daher inſonderheit bei Gemüthsveſten Predigern in unſerer Kirche lange das Muſter ihres Vortrages geweſen; Chemnitz, Matthesius, Weller u. a. predigten ihm nach. Mit der Zeit artete dieſer Vortrag in kleine Mährchen, in erbauliche Stadt-Geſchichten, wohlgemeinte, aber nicht immer beſtehende Conſilia, kurz in einen Stadtpfarrer-Vortrag aus, von dem wir aus dem vori-

*) Wer Spittler's Kirchengeſchichte kennt, wird nicht lange darüber anſtehn, von wem ers am liebſten wünſchen möchte.

gen Jahrhundert noch eine Menge Proben haben. Akademien und Höfe wollten sich unterscheiden: jene lagen zum Unglück in bittern Streitigkeiten, diese waren mit der Seuche eines Spanischen übeln Geschmacks behaftet; beides, Polemik und ein spitzfündiger Geschmack kam also auf die Kanzel. Nun wurden schrecklich-dogmatische, widerlegende, donnernde; oder emblematische und Bilderpredigten gehalten, die sich abermals eine Zeitlang erhalten haben. Männer von feinerm Geist und besserm Herzen schlungen sich an die Mystik; bis endlich aus ihren Nachlässen in unserm Jahrhundert der Pietismus entstand; aus welchem sodann andre Secten hervorgingen, deren jede sich ihre eigne Erbauungs- und Kanzelsprache oft mit großer Wort-Verwirrung und mit einer gar eignen Psychologie bilden wollte. Weil dieser Vortrag zum Herzen sprach, so konnte das Spanische Bilderwesen und bloße Wortgeklingel, so wie auch die rüstige Streittheologie ihm nicht bestehen. Philosophie aber machte sich gegen ihn auf und unstreitig mit besserm Glücke auch für den menschlichen Verstand, der vor allem andern Klarheit liebet; bis endlich auch sie die ganze Dogmatik und Moral, ja sogar Predigten und Katechismus in einen neuen Spanischen Mantel hüllte. Die Religion

gion gehörte nun zur beſten Welt und aus dem vollkommenſten Weſen folgte der Zuſammenhang aller Dinge, auch der Sünde, des Laſters, der Gerechtigkeit Chriſti, der Buße, der ewigen Höllenſtrafen, wie zu erweiſen. Wo konnte man auch beſſer erweiſen, als auf der Kanzel, wo niemand widerſprach? und ſo ward ſelbſt die Kanzel, zumal da Wolf Deutſch geſchrieben hatte, mit einer Terminologie überhängt, die noch nicht völlig von ihr wegbleiben, ja die in unſrer Sprache jetzt beinah zu Hauſe ſeyn will, ob der gemeine Mann gleich, ſelbſt nachdem er ſie hundertmal gehört hat, ſie eben nicht mehr verſtehet, als da er ſie zum erſtenmal hörte. Bewegungsgründe und ihre Beſtimmung, Triebe und Vollkommenheiten, Weſen und Möglichkeit, Geſichtspunkte, Lagen, Situationen, Charaktere, Ideale u. dgl. ſind noch auf der Kanzel, und oft werden ſie, ganz unnütz, ja vom Redner ſelbſt unverſtanden, am unrechteſten Ort gebraucht. In den damaligen Streitigkeiten über die Philoſophiſche Art zu predigen kamen unter andern Theologiſche Gedanken heraus, wo eine philoſophiſche Predigt in gutes verſtändliches Deutſch überſetzt war: wie oft hätte man zu ſolchen Ueberſetzungen noch Anlaß und bedauret die Menge, die es nicht

thun kann! Nur freilich iſt unſere neueſte Bücherſprache, die ſich auf die Kanzel gedränget hat, nicht aus Wolfs Schriften, die nicht mehr geleſen werden: ſondern aus Frankreich, England, Italien und ich weiß nicht wo her? Die zu vielen Ueberſetzungen (und meiſtens durch Handarbeiter, die den Genius unſrer Sprache nicht kennen,) verderben dieſe: eine zu frühe, zu flüchtige, zweckloſe Leſung ſolcher und allerlei Schriften verderbt noch mehr. Unſer Erbcharacter, die Nachahmungsſucht, macht, daß wir immer borgen und betteln, ja daß, wenn ſich nicht die Sachen ſelbſt ſo leicht fortbringen laſſen, wir wenigſtens Worte, d. i. leere, hölzerne Gefäße mitnehmen und nachher kindiſch zur Schau ſtellen. Ich habe einen Menſchen gekannt, dem man immer anhören konnte, was er zuletzt geleſen hatte: einen andern, der in Crebillon verliebt, wirklich Crebilloniſch predigte — Sie können leicht denken, wie? Als Klopſtock aufkam, predigte alles Junge, was erhaben ſeyn wollte, in verſtümmelten Hexametern; hätte das Bardenluſtrum nur etwas länger gedauert, ſo hätte man auch Bardiſch gepredigt. Als vor wenigen Jahren Alles die Kunſt kennen wollte, erſchien auch die Kunſt auf der Kanzel; jetzt, da die jungen Herrn Bibliſche Ausdrücke in ihre Romanzen und

Mondſcheinverſe bringen, wäre es ja undankbar, wenn die Kanzel mit der Zeit ihnen nicht nachginge und auch den Romanzen- und Mondſcheinton borgte. O Luther, wenn man da an Dich und an Deine reine, veſte, allverſtändliche Sprache zurückdenket!

Erlauben Sie, daß ich einige Lehren der Dogmatik durchgehe, und da doch bei ihnen an der Anwendung alles liegt, etwa zeige, wie ſie zu Vorträgen dienen können? was bei dieſen etwa zu vermeiden, bei jenen vorzüglich zu brauchen, zu nutzen wäre? oder wo Sie ſich etwa weiter Raths erholen können? u. ſ. Ich meyne: Raths erholen — nicht in Predigten: denn von dieſen kenne ich wenige. Ich habe nie Zeit gehabt, Poſtillen zu leſen, und manche glänzende Homileten ſind für mich unbekannte Länder. Vielleicht gelingt mirs aber, Ihnen hie und da etwas zeigen zu können, dabei Sie jene entbehren mögen oder wenigſtens ſicherer brauchen. Indeſſen verſpreche ich nur Proben, nichts Ganzes! Leben Sie wohl.

Dreissigster Brief.

Gott ist die Hauptlehre aller Religion, so wie die Quelle aller Erkäntniß, Seligkeit und Tugend. Die erste Warnung, die ich zu geben habe, ist: entweihen Sie ihn nicht, wenn Sie ihn heiligen sollen! führen Sie seinen Namen auch auf Kanzel und Altar nicht unnütz. — Wie oft wird er da unnütz geführt! und fließt als ein leeres Bild- und Silbenwort, ohne Gedanken, ohne Gefühl und Regung von den Lippen hinunter! daß es einen Menschen schaudern möchte, ders hört und der an die Andacht und Hochachtung nur tugendhafter Heiden zurückdenkt, mit der sie das ewige, höchste Wesen nannten. Eurethalb wird Gottes Name verlästert unter den Heiden! sagt Paulus von den Juden, und von wem gölte es mehr?

Hüten Sie sich also, daß Sie ohne Gefühl von Ehrerbietung und Würde, nie von Gott reden und zu ihm beten. Im Geist und in der Wahrheit, sagt Christus, will er angerufen seyn, damit sein Erkänntniß in uns ewiges Leben werde; und wie kann es dies

werden

werden bei Gedankenloſem Leichtſinn? Wenn ein Sokrates, nur eine Wahrheit der Philoſophie unterſuchend, zu ſeinem höchſten Gott betet: wie einfältig und erhaben iſt ſein Gebet! Wenn die Pythagoräer Gott lieber durch Schweigen, durch ſtilles Suchen und Nachahmen, als durch leeres Wortgeſchwätz ehren wollten: wenn manche Völker den großen Unnennbaren am beſten mit einem ſtillen Schauer kindlicher Liebe anzubeten glaubten; wie? und wir Chriſten, denen der Sohn aus ſeinem Schooße ihn, als den Vater, als die allwirkende überallergoſſene Quelle alles Lebens, aller Seligkeit kund gethan hat, wie weit ſtehn Wir in ſo manchen Büchern, Predigten, Thaten und Gebräuchen hinter ihnen! Nicht, als ob ich Ihnen jene unlautere Empfindungsquelle, den Myſticismus, oder gar zum Erſatz der Empfindung, die kalte, hochtönende Phantaſie, ein auffliegendes Odengeſchwätz u. dgl. anpreiſen wollte. Gott wird ſowohl dadurch, als durch jeden leeren Schein der Heuchelei und der Abgötterei entehret; ja durch dieſen wird eine Gemeine oft nur verführt und geärgert. Reden Sie von und zu Gott in Einfalt des Herzens, wie Sie denken, wie Sie ihn erkennen und empfinden. Lernen Sie ihn alſo recht erkennen, ſicher empfinden; nicht durch Worte allein, ſondern durch Gedanken, durch

Uebung und Erfahrung. Dies iſt die meditatio, oratio, tentatio, die Luther zum Studium der Theologie vorſchreibt; denn niemand kann einen andern lehren, was er ſelbſt nicht weiß, und niemand einem andern geben, was er ſelbſt nicht hat; alſo —

2. In ſpitzfündige Unterſuchungen über Gottes Weſen und Eigenſchaften laſſen Sie ſich vor einer Verſammlung, die zur Seligkeit unterrichtet werden will, nicht ein. Es iſt gut, ja nöthig, daß Sie dieſe Streitigkeiten und wie weit es der menſchliche Diſputirgeiſt darinn gebracht hat, wiſſen. Lernen Sie dieſen in allen Verwandlungen und Schlupfwinkeln, wie er ſo viele Jahrhunderte hindurch dieſelben Fragen und Knoten, immer in andern Worten, aufgebracht hat, kennen; nur Ihre Gemeine verſchonen Sie damit. „Was Gott „ſey? wie er Eins in Dreien, Drei in Einem „ſey oder gar geworden? was er von Ewigkeit „her gethan? wie er aus ſich ſelbſt getreten? (ein „monſtröſer Ausdruck!) und endliche Dinge „hervorgebracht habe? Wie der Unendliche ſich „jetzt zu ihnen verhalte? wie er ſie ſehe und erkenne? ob in oder außer ſich? Er in ihnen „oder ſie in Ihm? ob und wie ihre Veränderung in Ihm keine Veränderung zeuge und Er

„doch

„doch in ihrem Zeitraum wirke, Mensch wor„den sey? u. s.„ Diese und hundert Fragen mehr, woran die kühnsten Geister gescheitert sind, werden uns ewig Klippen bleiben. Das Unendliche mit dem Endlichen zu berechnen: das In oder außer Gott extensiv oder intensiv zu messen u. s. f. — das Alles ist nicht Menschen- sondern Thorenwerk, und wer über Fragen solcher Art die Ketzerkrone verdient, trägt sie weder zum Nutzen, noch mit Ehre. Wir Arme, die wir nicht wissen, was wir selbst sind? wollten das Wesen der Wesen kennen, wie es sich selbst kennet! Endliche Geschöpfe, mit Ort und Zeit umfangen, wollten ins Unermäßliche gehen, wo kein Ort und Zeit ist, und die Allwissenheit, Allgegenwart, Prädestination, Justification in Gott begründen! Die nicht wissen, wie sie ihre Hand regen, wie ihr Geist auf den Körper wirkt, eben da er wirket — wollten demonstriren, wie Gott auf die Welt, auf andre Geister, Elemente, Körper wirke? — insania insaniarum! Für sich bemühen Sie sich hierinn um die bescheidensten, unverfänglichsten Ausdrücke, sich zu erklären; schweigen aber davon vor der Gemeine.

Mit ihr reden und erklären Sie die Sprache der Bibel. Diese spricht zu Menschen menschen-

menſchlich; und ich weiß nicht, ob von der Ewigkeit, der Unveränderlichkeit, der Allgegenwart, Allwiſſenheit, Heiligkeit, d. i. Unvergleichbarkeit Gottes, erhabner, faßlicher und prägnanter geſprochen werden kann, als im 90. 102. 139. Pſalm, in ſo ſchönen Stellen des Buchs Hiob, im Jeſaias und überall in Moſe und den Propheten, wenn der Name und die Natur Jehovahs erklärt wird. Im Johannes, wo Chriſtus von Gott, ſeinem Vater ſo oft ſpricht, thut ers immer auf die kindlichſte, innigſte Weiſe. Dieſe Stellen mit ihren edlen Begriffen der Jugend einzudrücken, ihr Gott überall in der Natur und Schrift unvergleichbar, groß und liebenswerth zu machen, von ihm nie zu ſprechen, als mit Faſſung, Theilnehmung und Ehrfurcht — dies iſt die ſchönſte Philoſophie des Chriſtenthums über Gott, aus ſeinem und ſeines Sohnes Munde. Was Philoſophen mit groſſer Mühe dunkel und halb erwieſen, hat Chriſtus oft in Ein Wort der Liebe und kindlichen Einfalt gehüllet; und manche jener Weiſen erwieſens aus und nach ihm — —

3. Groſſe Doxologien von Gott, langweilige Erörterungen einzelner und aller ſeiner Eigenſchaften liebe ich weder in Predig-

ten, noch in Liedern und Gebeten. Der Orient liebt ſie, trägt ſie aber auch wärmer vor; Geiſt und Sprache ſind in ihm einmal dazu gewöhnet. Bei uns werden ſie meiſtens erfrorne Wortſchollen, kalte Abſtractionen, wo Gott von mancherlei Seiten viſirt wird, oder gar Mönchslitaneien. Nun verbietet ja Chriſtus alle Battologie, als ein Geſchwätz der Heiden, und lehrt deßwegen ſein kurzes: Unſer Vater im Himmel! und wir Chriſten ſollten dies vergeſſen, und in Geſängen und Predigten, dort noch dazu mit oft ſo langweiligen Melodien, hier mit noch langweiligern Perioden Stundenweiſe battologiſiren wollen? Je ärmer man an Wahrheiten iſt, deſto mehr ſucht man ſich mit dieſem Geſchwätz auszuhelfen: denn was wollten nun die Leute, die ſo wenig Artikel der Religion haben, Stundenlang ſingen oder reden, wenn ſie nicht noch ein prächtiges Nichts über Gott periodiſiren, oder verſificiren könnten! Man ſollte ſie zu den Mobeds der Parſen ſchicken, um ihre Jeſchts herzubeten, oder zu reimen.

Immer ſpricht die Bibel von Gott als einem gegenwärtigen, lebendigen, thätigen Weſen, lebendig in allen ſeinen Werken, thätig in jedem einzelnen Werk, ja im kleinſten Geſchäft

ſchäft unſers Lebens; dadurch wird ſein Begriff andringend; dadurch wird die Lehre von ihm reizend und liebreich. Allerdings iſt dies auch der einzige Weg, uns Gottes gleichſam zu vergewiſſern, ihn ſelbſt wahrzunehmen und ihn andern bemerkbar zu machen; kurz, es iſt der Grund aller Religion auf Erden. Den Unendlichen auſſer der Welt begreife ich nicht, er reget mich auch nicht; denn er iſt ferne von mir. Aber der Gott, der mich umgiebt, der mich durchſchauet, der mich ſchuf, der alles ſchuf, der mich erhält und führet, der iſt mein Gott und Vater! Wo Kraft in der Natur iſt, iſt Er: wo Geiſt in der Natur iſt, iſts Hauch und Kraft ſeines Geiſtes: Er in Allen und es beſtehet alles in ihm. Wo ſoll ich dich ſuchen, da du, Herr, nicht wäreſt? wo könnt' ich hingehen, da du mich nicht führteſt? Das Gewebe meiner Gedanken iſt ein Stickwerk deiner Hand; die Pfade meines Lebens ein Labyrinth deiner Güte: die ganze Natur dein Werk, deine Wohnung, dein Tempel —

Sie iſt die Laute ſeiner Hand,
die er zu unſrer Luſt erfand,
Er gab ihr Millionen Saiten,
und jede klingt und jeder Klang

tönt

tönt zum frohlockenden Geſang
der Lehre ſeiner Heimlichkeiten.

Und dieſe unermeſſne Welt,
die ſo viel Weſen in ſich hält,
ſeit ſo viel tauſend, tauſend Jahren,
Und die unendliche Natur
iſt gleichwohl Ein Gedanke nur,
nur Einer von dem Unſichtbaren.

Iſt Eine Sonne ſchon ſo ſchön,
bei der noch tauſend andre ſtehn,
im Mittel andrer Millionen:
wie prächtig muß die Majeſtät,
die dieſe Feuerkugeln dreht,
in einem — welchem? — Pallaſt
wohnen!

4. Der letzte Gedanke führt mich auf Etwas, das ich oft, inſonderheit bei Kindern bemerkt habe. Die über uns ſo erhabnen, ſo vielfaſſenden Aſtronomiſchen Beweiſe von der Herrlichkeit Gottes in der endloſen Sternenſchöpfung ſind zu hoch, zu entfernt für ſie: ſie regten ſie, wider meine Erwartung, auch mit aller Faßlichkeit und Stärke vorgetragen,

gen, lange nicht ſo ſehr, als die für uns überſehbaren, menſchlichen, und wenn ich ſo ſagen darf, Erdenbeweiſe. Beim gemeinen Mann habe ich ein Gleiches bemerkt und bei manchen theils für wahr angenommenen, theils beinahe ſchon gemachten Entdeckungen, ſchüttelt er den Kopf und denkt höchſtens: quae ſupra nos — — Alſo auch um deßwillen halte ich den Vortrag der Bibel, die vom Himmel ſo ganz im Bezirk unſrer Erde und von allem auf ihr völlig κατ' ανθρωπον ſpricht, für den menſchlichbeſten Vortrag. Suchen Sie für ſich alle die erhabnen Entzückungen zu ſchmecken, die in Kopernikus, Keplers, Galilăi, Newtons, Bradleis, Henſchels u. a. Entdeckungen liegen, und die Hugens, Kant, Lambert, Schmid u. a. *) zum Theil mit edler Wärme vorgetragen haben; nur die Kanzel verſchonen Sie mit Aſtronomiſchen Predigten, und nehmen dafür den 8. 19. 104ten Pſalm, ja endlich Gott ſelbſt bei Hiob zum Muſter. Hier iſt Erhabenheit für das Gefühl aller: hier erſcheint der Allumfaſſende im armen engen Geſichtskreiſe unſrer Erde. Auch wenn Sie alles, was Ray, Nieu-

*) Hugens Kosmotheoros: Kants allgemeine Naturgeſchichte und Theorie des Himmels: Königsb. 1755. Lamberts kosmologiſche Briefe: Schmid von Weltkörpern u. ſ.

Nieuwentyt, Derham und andre von der Physikotheologie geschrieben, sich eigen gemacht haben: so gebrauchten Sies auf der Kanzel nur sehr mäßig. Nicht alle Beweise dieser Theologien sind gleich gut, ja da in allen diesen Thatsachen eigentlich nur Ein Beweis liegt: so ward, da sich die Bücher mehreten, das herrlichste Thema zuletzt ein bloßer Gemeintitel zum Ausschreiben andrer Werke. Bonnets Betrachtungen, Plüche Schauplatz der Natur (zwei Werke von Einem Namen und von sehr verschiedner Ausführung!) sind Ihnen ohne mich bekannt. Reimarus Betrachtungen über die natürliche Religion, über die Triebe der Thiere — Doch wie könnte ich Alles anführen in diesem unermäßlichen Felde! Giebt Ihnen der gütige Himmel einst in einer Landwohnung Muße, Gesundheit und Vermögen; so sey dies Studium Gottes und der Natur ihre tägliche Freude, und je näher sie den alltäglichen Wohlthaten Gottes im ersten Artikel bleiben: desto besser! Luther macht uns insonderheit auf Auge und Ohr, (als auf die feinsten, edelsten Sinne, zwei Abgründe von Wundern!) auf Vernunft und eine Menge so feiner, unerforschlicher Seelenkräfte, wie auch auf den edeln Gliederbau unsers Leibes aufmerksam. Vom letzten hat schon Galen in dieser Absicht

ein treffliches Buch geſchrieben, und Hallers Phyſiologie, inſonderheit die Theile vom Herzen, von den Sinnen und der Seele des Menſchen, nebſt dem, was er von der ganzen Lebensökonomie eingeſtreuet hat, ſind ein Ocean von Wiſſenſchaft und Känntniß. Süßmilchs Göttliche Ordnung bietet Ihnen ein neues, dem Amt eines Geiſtlichen ſehr nahegelegenes Feld dar; und wenn ihr eine allgemeine phyſiſche Geographie des Menſchengeſchlechts unſrer Erde zugeführt würde, wäre es ein ſchöner Kommentar über die Worte des Apoſtels, Apoſt. 17, 26. 27. Ich würde nicht fertig, wenn ich, Claſſen hindurch, Alles anführen wollte, was zur Känntniß Gottes in der Natur Vortreffliches geleiſtet iſt und gewiß noch geleiſtet werden wird; überhäufen Sie ſich aber auch in dieſem lockenden Felde nicht mit Arbeit. Vielen wird vor lauter Leſen das Auge blind; und mehr als Einem Naturforſcher ſagte mans nach, er war ein Freigeiſt. Er überſpannte ſich mit Hypotheſen, und ſetzte zuletzt ein Ding, was er Natur, Nothwendigkeit, ewge Ordnung nannte, auf den Thron der Gottheit. Inſonderheit in Frankreich iſt dieſer Natur-Atheismus, der ſich oft mit großem Aberglauben und einer ſehr intoleranten Schwärmerei paaren kann, jetzt die anſteckende Krankheit. — Ich bin

von

von meinem Dogmatiſch-homiletiſchen Artikel ſo weit weggekommen, daß ich ſchwerlich wieder hineinkommen kann; alſo diesmal gnug! Und hier iſt zur reichen Entſchädigung ein ungedruckter Hymnus:

יהוה
Gott!

Du, der Du biſt! — Dies fühl' ich; den weitern Gedanken verſchlingt mir
Deiner Unendlichkeit Meer! — Doch darf ichs wagen, von Dir, Du
Einziger, etwas zu denken, als wie im Traume, ſo ſteigt hier
Dieſe Regung vom Staube zu Dir! —

Du, der Du wareſt,
Eh die Orionen, der ſchimmernde Sand, vor dem Blick Dir
Standen! der Du ſie weghauchſt wie Flocken des Schnees und ewig
Seyn wirſt — ſage, wie nenn' ich Dich? wo find' ich den Maasſtab
Deiner Größe? Ich ſteh und verſenke mich tief in die Tiefe,

Strebe mit Flügeln des Lichts empor an die Grenzen der Welten —
Aber ihr flammenden Welten, was seyd ihr? Vielleicht nur Atome,
Die das heissere Blut des großen Weltthiers durchwallen,
Das vielleicht auf weitern Gefilden mit Tausenden seiner
Gattung scherzet? Vielleicht erfüllt in dem röthlichen Strome,
Der aus meinen Adern dahinquillt, ein Heer von Welten
Itzt sein letztes Schicksal! — Wo bin ich? Verlohren in Wundern —
Unermäßlichkeit um mich und Unermäßlichkeit in mir.

Du, dem die Fülle der Welten nur Ein Gedanke, der Ausfluß
Seines Schimmers ist! O lehre mich doch, wer knüpfte
So der Wesen unendlichen Faden an einander?
Sprich, wer pflanzte den ungeheuren Lebensbaum, dessen
Wurzel tiefer dringt, als kein Gedanke der Engel,
Hoch sein Gipfel steigt, wo der Raum der Endlichkeit aufhört!

Schweig'

Schweig' und verſtumme, mein Geiſt, und Du, mein Geſang, ſchwebe nieder
Und erwache mein Herz! Er ſchuf auch dich in der Fülle
Aller der wechſelnden Wunder! Du darfſt ihn verehren, als Vater,
Ihn verehren als Vater, im Staube gebückt, als ſein Kind Ihn!
Biſt zugegen in ſeinem großen Hauſe, wo Alles
Alles gut iſt — nicht möglich das Beſſere — nur der beſchränkte
Dumpfe Will' es verlangt — wo Alles, Alles bereit iſt
Zum unendlichen Segen, zur frohen Glückſeligkeit, Alles!

Hier verweil' und ruhe dich aus und letz' dich im Schatten
Seiner Güte, im Strale der allerwärmenden Sonne,
Bis der Keim deines Glücks durch der Zeiten Jahrhunderte forttreibt,
Und ſtets männlicher wächſt zum immergrünenden Baume!

Ein und dreiſſigſter Brief.

Ich weiß gewiß, daß Gott der Höchſte lebt,
Durch den die Welt in weiſer Ordnung
schwebt,
Und der auch mich ſo kunſtreich hat gewebt
In meiner Mutter:
Deß freuet ſich mein Herz und ſchenkt die Glieder,
Die ihm der Herr geſchenkt, dem Herren wieder
Und ſinget ihm des Dankes heil'ge Lieder
Vergnügt und ſtill.

Wie weiſ', o Herr, war mit mir Dein Geleit
Von Kindheit an, durch alle Lebenszeit!
Zuweilen zwar vergaß ich es; doch heut
Schärf' ich die Sinne
Und ſeh, wie klug des Herren Arm regieret,
Und ſeh, wie gut er mich bisher geführet,
So daß mein Fuß kein Unglück je berühret
Bis dieſen Tag.

Mit Wolluſt haſt du mir das Herz getränkt,
Den Becher voll haſt du mir eingeſchenkt,
So daß noch jetzt mein Geiſt, der deß gedenkt,
Für Freude taumelt.

Vergiß, Herr, mein ſo unbeſonnen Klagen,
Als murrend Dich dein Liebling durfte fragen:
„Erſchufſt Du mich allein, um mich zu plagen?„
Vergiß es, Herr!

Oft ſpricht der Menſch: „ich weiß, daß Gott mich haßt!
„Was drückt mich ſonſt des Unglücks Zentners Laſt?„
Das macht, weil er des Herren Sinn nicht faßt;
Sonſt würd' er ſchweigen.

Ein Kind, zu klein, der Mutter Sinn zu deuten,
Und daß die Lieb' es müß' am Bande leiten,
Damit ſein zarter Fuß nicht möge gleiten,
Beweint den Zwang.

Bei mir iſt nun die Kindheit überhin.
Ich ſeh die Hand, in deren Macht ich bin
Und Gott iſt nun dem kluggewordnen Sinn
Unendlich klüger;
„Mein Vater! könnteſt du dein Kind wohl haſſen?„
Sollt' ich denn murrend deinen Arm verlaſſen?
Und kröch' ich gleich gebeugt hindurch die Gaſſen,
Gott liebt mich doch.

So ſoll denn das mein Wunſch und Vorſatz ſeyn:
Zu halten meine Hand vom Unrecht rein,
Und meinen Gott zu lieben und zu ſcheun
Vergnügt im Stillen.

Er höret ja des Wildes nächtlich Brüllen
In den Einöden an, die sie verhüllen,
Und öfnet seine Hand, um sie zu füllen
Mit Lebenslust.
Ich weiß gewiß, daß Gott der Höchste lebt u. s. —

Mit diesem und keinem künstlichern Gesange, m. Fr., fange ich an von der Providenz zu reden. Der Verfasser, ein sehr eigenthümlicher Dichter merkt von sich selbst an, daß in Stunden, da er dergleichen Zusprüche des Herzens besonders nöthig hatte, ihm das kindliche Davidische Lied besser gethan habe, als die erhabne Horazisch-Stoische Ode. Mich dünkt, es wird mehrern so gehen, und gerade diesen Weg nimmt die Bibel. Ohne Providenz ist uns die Lehre von Gott unnütz: der Gott der Epikurer, der außerhalb der Welt wohnet, ist uns ein entbehrliches Wesen. Sie zeigt also in lauter menschlichen, auch in den unbedeutendsten Geschichten, daß Gott noch jetzt, als Vater für Alles sorge, daß dem, der auch das Kleinste schuf, nichts zu klein sey. Dies zeigt sie in Lehren, Beispielen, Gesängen und Liedern. Die größeste Wahrheit, die den Sterblichen zu wissen nöthig ist, knüpft Christus an jedes Haar unseres Haupts, an den Fall eines Sperlings. Die erfreulichste Wahrheit,

heit; deren Ueberzeugung uns so wohlthut, breitet er rings um uns aus, er zeigt sie uns in jeder blühenden Feldlilie, in jedem Gesange des luftigen, immervergnügten Vogels. Der Fall Ninive's und das Welken des Kürbis ist im Blick Gottes verbunden - - unzählige Beispiele mehr. Machen Sie sich, m. Fr., in dieser Hauptlehre fürs menschliche Geschlecht die Bibel, ihre Geschichten, Psalmen, auch manche sehr rührende und kindliche Christliche Poesien und Lieder nicht nur bekannt: sondern prägen sich dieselben in Herz und Seele — —

Mein Rath zum Vortrage der Lehre wird insonderheit der Methode der Bibel folgen und Ihnen etwa die Punkte zeigen, die ich insonderheit wirksam und Trostreich fürs menschliche Gemüth gefunden habe. Prüfen Sie sie nach Ihrem eignen Eindruck.

Zuerst. Gott muß den Menschen als gegenwärtig, als mitwirkend in ihr Leben, auch in die kleinsten Umstände desselben mit seinen Absichten verflochten, dargestellt werden; sonst bleiben die schönsten Lehren von Allgemein her, entfernt, todt und öde. Wenn nichts in der Welt ohne Gedanke und Absicht ist; sollte es die Welt der Welt, das menschliche Leben, und die Triebfeder aller Sichtbarkeit,

der Gang des menſchlichen Herzens, ſeyn können? ſeyn dörfen? Wenn ich keinem Kinde was völlig Abſichtloſes zutraue; ſollte ichs von der ewigen Weisheit glauben, die ſich ja im Bau des Schauplatzes ſo Abſichtsvoll gezeigt hat? Und das Schauſpiel ſelbſt, wozu ſie jenen aufführte, ſollte ſich von ihr verlaſſen, wie eine Poſſe, durchs närriſche Ohngefähr ſpielen und enden? —

Je mehr Sie alſo Menſchen aufmerkſam machen können, dieſe Abſichten Gottes bei den Verhängniſſen und kleinſten Umſtänden ihres Lebens zu bemerken, zu erforſchen, zu befolgen, in allen Führungen, wie Agamemnon, da er vom Traum erwachte, die Stimme des alten Neſtors der Welt, und was er uns jetzt und keinem andern, jetzt und ſonſt nimmer, durch dieſe und keine andre Schickung in der Welt ſagen wollte, zu hören; je mehr Sie dies bei ſich und andern bewirken, deſto mehr haben Sie lebendigen Glauben an Gottes Vorſehung gepflanzet. Siehe, wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren ſehen und die Augen der Magd auf die Winke ihrer Frauen; alſo ſehen unſre Augen auf den Herrn unſern Gott. Gleichwie du nicht weiſſeſt den Weg des

Win-

Windes und wie die Gebeine in Mutterleibe bereitet werden: ſo kannſt du Gottes Werk nicht wiſſen, das er thut überall; aber an dir und gegen dich ſelbſt ſollt du's erfahren und bemerken.

Wir haben einen Freund in uns, der uns auf dieſe Fußtapfen der um und mit uns wandelnden Liebe immer aufmerkſam macht; es iſt das zarte Heiligthum in unſrer Seele, wo die Stimme und Abſicht Gottes lange Zeit ſehr hell und klar wiedertönet. Die Alten nannten ſie den Dämon, den guten Genius des Menſchen, dem ſie mit ſo vieler Jugendliebe huldigten, mit ſo vieler Ehrfurcht folgten. Chriſtus begreifts unter dem klaren Auge, das des Lebens Licht iſt und den ganzen Leib licht macht. David bittet darum, als um den guten, freudigen Lebensgeiſt, der ihn auf rechter, ebner Bahn führe u. ſ. Mögen wirs nun Gewiſſen, innern Sinn, Vernunft, den λογον in uns nennen, oder wie wir wollen; gnug, es ſpricht laut und deutlich, zumal in der Jugend, ehe es durch wilde Stimmen von außen und innen, durch das Gebrauſe der Leidenſchaft und das Geſchwätz einer klügelnden Unvernunft allmählig zum Schweigen gebracht oder irre gemacht wird. Wehe dem,

bei

bei dem es ſo ſtumm und irre gemacht ward; inſonderheit dem Jünglinge und Kinde! Es wird allmählig ohne Gott in der Welt, geht wie ein irres Schaaf umher, ohne geſunden, moraliſchen Sinn, ohne das Göttliche in Einer Sache des Lebens an ſich und andern zu fühlen. Nur ſo viel haben wir von Gott und ſeiner Vorſehung, als wir beide lebendig erkennen, im Einzelnen und Allgemeinen. Jemehr wir es (ohne Schwärmerei und Seelenkälte) thätig erſehen, wie und wozu er mit uns handle? deſto mehr iſt er Unſer, unſer allein. Laß nun einen Schwätzer und Zweifler dagegen ſagen, was er will: Erfahrung geht über Geſchwätz und Zweifel.

Sie ſehen, lieber Jüngling, daß Sie ſich kaum nützlicher ums menſchliche Geſchlecht machen können, als wenn Sie auf dieſe Weiſe ein Engel der Vorſehung werden, Erwachſne und Kinder auf die Stimme der ſie leitenden, und erziehenden Liebe aufmerkſam zu machen, aufmerkſam zu erhalten, und inſonderheit bei Kindern die Unſchuld des innern Sinnes, wie eine zarte Frühlingsknoſpe, die im rauhen Clima dieſer Erde ſobald verlohren geht, mit göttlicher, mütterlicher Treue zu bewahren. In dieſer und jener Welt werden Ihnen

nen Liebesthränen der erhaltenen, geretteten, bewahrten, zurückgerufenen innern Glückseligkeit und Herzens-Unschuld danken — — Ich komme zum zweiten Punkt, der, bei der Lehre von der Vorsehung insonderheit Aufmerksamkeit verdienet: er betrift nemlich die sonderbare geheime Wiedervergeltung, die ich in Gutem und Bösem, für den knechtlichen und kindlichen Sinn, so allgemein und bei manchem einzelnen Menschen sehr auszeichnend bemerkt habe: wenigstens habe ich sie an mir bemerkt und an allen denen, die ich näher kannte. Mich wundert, daß diese Lehre von Christen so wenig getrieben wird, da sie doch auch schon Heiden so bündig eingesehen, und Christus sie als das herrschende Gesetz Gottes in dieser und jener Welt wiederholt einschärfet. In Orient gilt sie in den meisten Religionen noch davor; unsre Väter haben auch auf sie ein schärferes Auge gehabt, als wir, denen der Geist eigner Klugheit und Wirksamkeit in Dingen des allgemeinen Welt- und Lebenslaufs die Augen nur zu oft verblendet.

Christus entdeckt uns nehmlich die moralische Regierung Gottes in der Welt als eine große, unsichtbare Waage der That und der Folgen: Du kannst nichts, weder Gutes

noch

noch Böſes in die Eine Schaale legen, ohne daß ſich die andre, mit gleichem, aber progreßivem Maas der Schwere in guten und böſen Folgen rege. Fremde empfinden das nicht; aber du empfindeſts. Vielleicht empfindeſt du's jetzo nicht, weil du dein Gefühl abgeſtumpft haſt; aber fahre fort, du wirſts und vielleicht dann empfinden, wenn du von dem Arm der vergeltenden Waage erdrückt wirſt. Die Alten haben geſagt: nichts räche ſich ſo ſcharf, als die Natur; und was und wo iſt nicht Natur Gottes? Sie haben gefagt, daß je langſamer die Rache komme, deſto ſchwerer ſie ſtrafe, und ſo dieſe, wie hundert andre feine Bemerkungen über das Göttliche in menſchlichen Dingen durch die treffendſten Bilder, Sprüchwörter, Symbole, Fabeln dargeſtellt. Die Schriften des A. und N. T. reden von dieſem Alles durchſchauenden Auge, das wie ein zweiſchneidiges Schwert blickt, und das Innerſte unſers Herzens theilet. Sie reden von jenem Buch Gottes, wo Alles angeſchrieben wird und in der Folge gewiß zum Vorſchein kommt, von einer auch in dieſem Leben fortgehenden Saat und Ernte. — Ja, wem ſpricht nicht, mehr als alles, hierüber ſein Gewiſſen, das fortgehende Bewußtſeyn ſeines Lebens, das doch eigent-

lich

lich allein unſer Ich, unſre moraliſche Identität ausmacht? Grazien und Furien ſtehn bei jeder Handlung bereit, uns zu umfangen und fortzubegleiten. Sie begleiten uns auch wirklich und laſſen ſich nicht abtreiben; eine Zeitlang verſcheucht, kommen ſie gerade in der Enge des Lebens am furchtbarſten Ort wieder, uns durch die natürlichen Folgen unſrer Handlung mit Geiſſeln oder Roſenkränzen zu lohnen. Alte Geſchwüre brechen auf, wenn mans am wenigſten glaubet, und unſer Herz ahndets, welche noch aufbrechen müſſen und werden. So binden ſich Zeit- und Lebensalter: ſo binden ſich Stände und Menſchen. Jeder Mangel lohnt mit Mangel, Laſter mit Strafen, Verſäumniß mit Bedürfniß: Der Frühling beſtimmt den Herbſt, der Sommer den Winter, die obern die untern, die untern die obern Stände der menſchlichen Geſellſchaft. Gerechter Richter, wie ſuchſt du heim! und iſts nicht unſre Blindheit allein, wenn wir in moraliſchen Dingen nicht eben die Geſetze der Bewegung, des Drucks, des Falles, als in der ganzen Phyſiſchen Schöpfung wahrnehmen? Hier haben Sie wahrlich ein novum organum theologiſcher Wiſſenſchaft und Uebung, wenn ſie das Herz haben, darauf Ihr Auge zu richten.

Insonderheit, m. Fr., schärfen Sie jedermann ein, daß er die Macht in seiner Hand habe, die Vorsehung zu zwingen, wie sie mit ihm umgehen soll, ob mit einem Knecht oder Kinde? hart oder linde? nachdem Er sich nehmlich gegen sie selbst bezeiget. Nach Christi Lehre weiß er den Weg, mit einem Becher kalten Wassers den Lohn eines Propheten zu erlangen; aber auch den Weg, mit den lautesten, schreiendsten Verdiensten seinen Lohn dahin zu haben. Gott ist uns, wie wir wollen, daß er uns sey; Richter oder Vater, Tyrann oder Freund und Bruder.

O wer hier das Buch der Menschenalter und Menschenseelen recht aufzuschlagen, es jedem aufs anschauendste zu machen wüßte, wie es einst das Aufwachen in jene Welt auf einmal und ewig eröfnen wird! Jeder Mensch trägt Funken, brennende Funken dieses Bewußtseyns in sich; aber sie glimmen unter der Asche und bei vielen werden sie, so unlöschbarer Natur sie sind, täglich mit Wasser gekühlet. Kein redlicher Mensch kann sein Leben überdenken, geschweige schreiben und es den Seinen mit Wahrheit nachlassen wollen, wo ihm diese Funken Gottes nicht gleichsam zur Flamme würden; vielleicht oft so zur Flamme

würden, daß er die Feder hinwürfe und ſich ſelbſt nicht zu ertragen vermöchte: daher wir auch ſo wenig moraliſch-treu und göttlich-wahr beſchriebene eigene Lebensbeſchreibungen und Tageregiſter haben. Die Alten übertrafen uns auch hier vielleicht an Strenge und redlicher Wahrheit, wie theils die Lehren und Uebungen der Pythagoräer, theils ihre Lebensbeſchreibungen und Aeußerungen von ſich nach dem Maaſſe ihres moraliſchen Urtheils beweiſen. Ein Prediger hat nicht blos Gelegenheit, ſondern es iſt auch ſeine Pflicht, mehr als andre von dieſem innern Tagebuch Gottes in menſchlichen Seelen zu leſen und zu erfahren. Auf dem Kranken- und Sterbebette wird vieles, was ſonſt verſchwiegen war, offenbar; was ſonſt gedämpft und unterdrückt ward, wird laut und redend. Glücklich, wenn Gott ihm einen Sinn gab, in dieſe Schatzkammer göttlicher Gedanken, Abſichten, Zwecke und Triebe in Leitung einzelner Menſchen hineinzuſchauen und ſie zum Beſten andrer zu gebrauchen. Glücklich, wenn er ſie dem Menſchen ſelbſt zu eröfnen und lebendig zu machen weiß; — ein andrer ſollte auch nicht Prediger werden wollen.

Endlich, m. Fr., kommt Alles, wie Sie ſehen, darauf an: wie fern ein Menſch hienie-

den im Einzelnen ſowohl als im Allgemeinen moraliſche Regierung Gottes erkennen, annehmen, und anwenden wolle; ohne dieſen Sinn und Willen und Glauben ſind alle Worte von der Vorſehung ſchöne, aber Nutzloſe Mährchen. In unſerm Zeitalter ſtürmt Alles darauf, uns dieſe Ueberzeugung zu rauben, und wir müſſen uns ſchämen, ſtatt in ſo viel Jahrhunderten weiter, vielmehr in unſrer Weisheit und Weltbetrachtung gegen Griechen und Römer hierinn merklich zurückgekommen zu ſeyn, wie ſo viel neuere philoſophiſche Geſchichten der Welt beweiſen. Jene ſahen und hatten doch noch bei dem, was ſie thaten und ſchrieben, einen unwandelbaren, gewiſſen, feſten Zweck: das allgemeine Gute, auf welches die Götter ſchauten, und für das auch ſie handelten, lebten und ſtarben, war ihnen doch wenigſtens, wenn auch mit vielen falſchen Begriffen des Ruhms, der Vaterlandsliebe u. ſ. durchflochten, klar vor Augen; was aber haben wir? In unſrer Geſchichte und Menſchenverwaltung werden Phyſiſche Zwecke geſucht; die Moraliſchen dagegen vergeſſen oder lächerlich gemacht. „Mit Phyſiſchen Kräften, nicht mit Morali„ſchen, heißt es, muß man ſein Glück bauen; „der Narr, der es mit dieſen ſucht, geht, wie „das Meer der Weltgeſchichte zeigt, gewiß un-

„ter.

„ter. Je mehr zum Gebrauch und zur Regie„rung der Menſchen ſich die letzten, die Phyſi„ſchen Hülfsmittel, in Erfindungen und Werk„zeugen vermehrt haben; deſto mehr kann man „der unzuverläßigen, ſchweren Moraliſchen „Kräfte entbehren.„ Alſo lebe wohl Vorſehung! Die ganze Geſchichte iſt deine Grabſtäte. Siehe gutherziger Wandrer, wie es alle den Schädeln ging, die je auf dem Felde der Menſchheit moraliſche Zwecke ſuchten: als Thoren liegen ſie da und werden von Thoren beweinet; aber die Nephilim, die berühmten, großherzigen Tyrannen, die Unterdrücker und Betrüger ihres Brudergeſchlechts leben! —

Doch, dünkt mich, nicht ſo ganz und gar; oder ſie leben vielleicht ſich zur Schande, und der moraliſche Todtenſchädel, der hier wenigſtens in ſich Troſt und Leben genoß, fand gewiß auch hie und da die Zuſtimmung andrer Menſchenherzen, und geſetzt, daß er ſeinen Zweck hier nicht völlig erreichte, ſelbſt für dieſen verfehlten Zweck in einer andern Welt Belohnung. Freilich, m. Fr., iſt unſre Erde weder das Land des Lohns, noch das Vaterland wahrer, ewiger Tugend: ſie ſelbſt und ihr Schickſal iſt hier nur Stückwerk, A B. C. oder höchſtens Buchſtabenſetzung, ein unvollkomm-

ner, unvollendeter Anfang. Unſre Erde dreht ſich und wir drehen uns mit ihr: ſie ſchwankt mit den Jahrszeiten; und auf ihr iſt nichts ewig. Weder Leimhütten, noch Pyramiden: weder Schand- noch Ehrenſäulen. Wer ſich hienieden ächter, ewiger Tugend rühmt und für ſie einen irrdiſch-ewigen Lohn, wenn auch nur im Nachruhm der Menſchen, in der Unſterblichkeit, erwartet; der zeigt, daß er von ächter Tugend und ihrem Lohne keinen Begriff habe. Weder jene, noch dieſer kann irrdiſch ſeyn. Unſer moraliſches Daſeyn iſt hier gewiß nur auf der erſten Stufe, in der erſten Knoſpe. Hiernach hat die Vorſehung das Clima und den Boden des Gartens eingerichtet: die Blume oder die Frucht ſoll hier nicht reif werden. Deßwegen macht die Bibel nicht Tugend und ſelbſtgemeinte Vollkommenheit, ſondern Glauben, Liebe, Hofnung, die Kindertugenden, zu Führerinnen unſres Lebens. Nicht Pyramiden des Ruhms, noch Schlöſſer der Wolluſt; ein Kreuz iſt aufgerichtet über alle Nationen, dadurch wir näher zu Gott kommen ſollen und der Weg über und an demſelben heißt Geduld, moraliſche Erziehung, Prüfung. Darnach muß auch die allgemeine Geſchichte betrachtet, geleſen, angewandt werden; ſie iſt uns wenigſtens das große Lehrbuch der Nichtigkeit aller

ler menſchlichen Dinge und zeigt uns damit ſehr augenſcheinlich, was nicht der rechte Weg und Zweck des Menſchengeſchlechts hienieden ſey, wenn ſie uns auch nicht mehr zeigte. Nützlich und ſchön ſind alle Beiträge, die ſie alſo darſtellen und erklären, ſie mögen Geſchichte oder Philoſophie, Gedicht oder Predigt heiſſen. Schriften der Art halte ich für die würdigſte Beſchäftigung des leſenden oder ſchreibenden menſchlichen Geiſtes; Schade aber, daß ihrer nicht ſo gar viel ſind, wenigſtens daß ich ſolcher nicht ſo gar viel kenne. Was kann der menſchliche Geiſt Erhabeners ſeyn, als ein Zuſchauer und Ausleger der Vorſehung ewiger Weisheit und Menſchenliebe! — Leben Sie wohl.

Zwey und dreiſſigſter Brief.

Sie fragen mich nach Schriften, die von ſo beſondern Zügen und Merkmalen der Vorſehung handeln, als von welchen neulich die Rede war; ich verweiſe Sie darauf, worauf ich Sie ſchon verwies, auf ſich und auf die lebendige Erfahrung in ihrem Kreiſe. In Bücher kommt davon wenig: in Perſonalien, Lob- und Leichenpredigten nichts. Einzelne Geſchichten und Tagebücher, die Menſchen von ſich ſelbſt ſchrieben, wären dazu die beſten Beläge; allein ihrer ſind nicht viel in dieſer Abſicht verfaſſet: obwohl demohngeachtet ich keine einzelne, eigengeſchriebene Geſchichte eines noch ſo wenig merkwürdigen Menſchen geleſen habe, darinn nicht Züge dieſes Gemäldes vorkämen. Seyn Sie alſo auf dieſe aufmerkſam, nachdem ſie Ihnen zu Händen kommen, und halten ſich außerdem an gute Particular-Geſchichten. Im Beſondern und Einzelnen, m. Fr., iſt überall die beſte, nahrhafteſte und beſtimmteſte Belehrung. Im Allgemeinen ſowohl der Philoſophie, als Geſchichte fliegen nur die Himmelsvögel; auf der Erde wächſt Heil: aus dem

Staub-

Staube quillt Leben. — Verachten Sie indeſſen auch die allgemeinen bündigen Beweiſe und Betrachtungen nicht, die Sie bei Jeruſalem, Reimarus, Spalding, Foſter, Clarke und ſonſt häufig auch über die Vorſehung finden, auch Jacobi Betrachtungen über die Abſichten Gottes, die angenehme Schrift eines ſehr popularen Theologen, haben hiezu viel Gutes. Vom Geſetz der Wiedervergeltung hat Hale ein Buch geſchrieben, das von Geßner ſehr gelobt wird; ich habe es aber nicht geleſen. Im Deutſchen giebts ein ſehr dickes Buch, fatum theologico-hiſtoricum, oder Brunner vom göttlichen Geſchick; die Beiſpiele ſind gut und übel, gar nicht gewählt und das Buch in einem kleinen Geiſt geſchrieben. Die vielen Schriften über unerkannte Sünden, Wohlthaten, Gerichte, Strafen von Gerber, Palm, Hellmund u. a. ſollten hieher gehören; ich kenne ſie aber zu wenig. In den Schriften und Predigten unſrer alten Theologen, z. E. Luthers, Matthesius, Herbergers, Scrivers u. a. findet man mehr dergleichen Einzelnes als in neuern; indeſſen auch in Einigen von ihnen ſind mit unter Mährchen. Moraliſche Gedichte über Vorſehung und ihre Scenen im menſchlichen Leben darf ich Ihnen nicht lange erſt nennen: in Uz, Witt-

hof, Kleist, Gleims Halladat, u. a. kennet sie jeder. Bei den ältesten Griechen, in Homer, den Tragikern, Pindar, wissen Sie, ist alles heilig: Alles ist in den Händen der Götter und im Knoten des unüberwindlichen Schicksals. Dies trägt mit dazu bei, jenen alten Thaten und Gedichten eine Art von Erhabenheit, Würde, und Einfalt zu geben, die uns fremd ist: denn bei uns wird alles dieses ohne Götter, gemein und alltäglich behandelt. Auch in ihre prosaische Schriften geht dies über: Sokrates bei Plato, Mark-Antonin, Epiktet, selbst der witzige Plutarch, die Pythagoräer sind andächtiger, oder wenn wir wollen, abergläubischer gegen die Vorsehung, als viele unsrer Christen. Plutarch bringt diesen Zug selbst in alle seine Helden; und wie gläubig die alten Römer an Vorsehung waren, ist aus Livius, Cicero u. a. bekannt gnug! Vieles davon war allerdings Aberglaube, vieles Staatslist oder ererbte Gewohnheit: man muß also auch hier mit prüfendem Auge lesen; doch wo müßte man dieses nicht?

Am meisten halten Sie sich, m. Fr., an das eigentliche Archiv von Urkunden der Vorsehung, die Bibel. Hiob und der Prediger, auch manche Propheten und Psalmen

knüpfen

knüpfen Zweifel gegen die Vorſehung; andre Propheten, andre Pſalmen, vor allen aber Chriſtus löſen ſie auf; und vielleicht iſt keine Scene der Vorſehung, keine Sünde, Strafe, Wohlthat und Art der Belohnung, die nicht in dieſem einfältigen und doch ſo vielfachen Buch ihre Lehre und Beiſpiel fände. Auch einige Apokryphen, z. E. Weisheit, Sirach u. ſ. ſind dazu nützlich.

Ueber die Engel, als Diener der Vorſehung haben Sie, wie mich dünkt, genau den Geſichtspunkt, den die Schrift angiebt. In der Sprache der Ebräer iſt die ganze Natur Engel Jehovahs: alle kleine Umſtände ſind ſeine Diener, alle Zufälligkeiten ſeine Boten. Er wirkt in jeder kleinſten Handlung ſo ganz und unmittelbar, als ob dieſe Handlung in Ewigkeit ſein Hauptgeſchäft wäre. Retten Sie alſo, ſo viel Sie können, dieſe edeln Werkzeuge der Vorſehung von der Kleinlichkeit, in welche ſie Mönchsbegriffe, ſchlechte Gemälde und ärmliche Gedichte verengt haben. Im A. T. ſind Engel die Fürſten des Himmels, die Regenten der Natur, Machthaber der Elemente, ganzer Königreiche und Länder; und doch lagert ſich um Einen Gerechten wiederum ein Heer, die ganze Natur mit Flammen und Winden wird

lebendig und ſchlägt ein Lager auf, wenn Gott winkt. Oder ſie erzeigen ſich im neuen Bunde den Menſchen ſo vertraut, daß, da Chriſtus Himmel und Erde verſöhnt und Alles zu Einem gemacht hat, ſie, die das Angeſicht Gottes ſchauen, zugleich der zarten Unſchuld der Kinder dienen; — wie entfernt ſind ſie in dieſem allen von unſern gewöhnlichen Begriffen und poetiſchen Maſchienen! Kurz, lehren Sie, m. Fr., die Menſchen inſonderheit, daß die ihnen nächſten und angemeſſenſten Werkzeuge der Vorſehung ſie ſelbſt, daß Menſchen gegen einander Engel ſeyn können und ſeyn müſſen, hier in Liebe, Gefälligkeit und Reinheit; damit ſies dort an Erkenntniß, Macht und Seligkeit werden — —

Der Urſprung des Uebels endlich iſt wohl die ſchwerſte Frage, die es in der Welt giebt; der Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen war die älteſte Prüfung des Menſchen und wird ohne Zweifel auch die letzte bleiben. Was die Vernunft hierüber an Zweifeln ſagen kann, hat Baile; was ſie an Auflöſung verſuchen mag, Leibnitz geſagt; machen Sie ſich dieſe Raiſonnements wohl bekannt; hüten ſich aber, daß Sie Ihre Heerde in keine metaphyſiſche Dornhecken führen. Offenbar ſind wir

hier

hier auf der ersten Stufe von Moralität und Einsicht, und nur in der Hofnung, daß wir nach unsern Anlagen gewiß weiter hinaufrücken werden, liegt wahrer Ersatz gegen unsre Mängel und wirkliche Unvollkommenheiten: das übrige ist nur Trost armer hülfloser Aerzte. Wer uns einreden will, daß hier kein Uebel, keine Unvollkommenheit sey, lüge; und wer uns damit trösten will, daß doch das kleinste Etwas besser als Nichts sey, hat auch nicht viel gesaget. Gnug, so viel sehen wir: bei allem Wechsel der Gestalten, bei allem Tode voll Aufopferung und Zerstörung, der in der physischen Schöpfung herrscht, sind die Gesetze dieser Abwechslung, so weit wir sie übersehen können, gut und Gottes würdig. Tag und Nacht, Zonen und Jahreszeiten, Lebensalter und gegenseitige Aufreibung der Geschöpfe: alles dienet Einem großen und guten Gesetz. Tod bringt Leben; einzelner Untergang befördert eine höhere Ordnung; und nichts geht eigentlich in der physischen Natur unter. Sollte es in der moralischen, der wahren Natur, dem Vorrathshause aller Triebfedern, und Kräfte anders seyn? sollte es hier nicht im eigentlichsten Verstande so seyn müssen? Wenn kein sichtbares Staubkorn verlohren gehen kann; wird eine unsichtbare Gewalt untergehen oder

nicht

nicht nach bestimmten Gesetzen in ihrer Natur fortgehn und wachsen? Aber freilich, diese Gesetze sind feiner und von verflochtnerer Art als die bei der Körperwelt: unsre Vernunft sieht bei ihnen nicht weit, weil sie zu wenig vor sich hat, nur Ein Glied des Verhältnisses nämlich, nicht eine Reihe von Gliedern vor- und rückwärts. Wir wissen nicht, was wir gewesen sind; wir haben keine physischen Data vor uns, was wir seyn werden? die Analogie verläßt uns auf beiden Seiten. Es muß also wirklich Geschichte an die Stelle des Raisonnements treten und diese Geschichte beurkundet und commentirt die Offenbarung. Sie zeigt nicht nur, daß der Mensch noch nicht im Seyn, sondern erst im Werden sey; sondern sie zeigt auch, was er werden solle und durch welche Uebergänge ers werden werde? Was alle Völker dumpf gefühlt und einige zum Theil in so liebliche Fabeln eingekleidet haben: das beurkundet uns die Schrift historisch. Sie begnügt sich nicht mit lieblichen Fabeln und einem Nebel der Morgenröthe; sondern giebt Unterricht, Lehre, Beispiele, Thatsachen der Geschichte.

Der ganze Entwurf der Offenbarung nämlich, (wenn man der großen Regierung Gottes durch alle Zeiten einen menschlichen Begriff substitui-

ſtituiren darf,) ſcheint an die Idee vom Bilde Gottes d. i. vom Menſchen als ſeinem Sohn, ſeinem Stellvertreter und Kinde, ſeinem moraliſchen Abdruck und Nachahmer geknüpft zu ſeyn; welches auch die Einzige und höchſte Idee iſt, durch welche ſich der Menſch an die Gottheit ſchließen kann. Zum Bilde dieſer Gottähnlichkeit war er erſchaffen; niemand anders als der Sohn Gottes im reinſten, höchſten Verſtande des Worts konnte in unſrer Natur uns dazu Lehrer, Mittler, Vorbild werden, ſo daß wir nach immer mehrerer Gottähnlichkeit ſtreben und zu ihr zu gelangen, für dieſes und jenes Leben eine aufmunternde unſterbliche Hofnung haben. Hierauf beruhen die ſogenannten vier Stände oder Zuſtände des Menſchen; ſie ſind gleichſam der Knote ſeiner Ver- und Entwickelung. Hierauf beruht das Syſtem unſrer ſogenannten Heilsordnung, die drei Artikel unſres Bekänntniſſes u. ſ. f. Bei dieſem Glauben des Chriſtenthums bleiben Sie, m. Fr., denn rechtverſtanden iſt er eine ſehr einfache, Herz-erhebende, reine Philoſophie über das menſchliche Leben, an Thatſachen geknüpft, und laſſen ſich von der ſchönen Hofnung, die er uns giebt, durch keine Klügelei weglocken. Selbſt die Lehre der Dreieinigkeit, auf die wir getauft ſind, iſt in ſeine Oekonomie verwebet; und ich kenne

über-

überhaupt keine Aenderungen, die, ſobald ſie das Weſentliche des Chriſtenthums betreffen, es wirklich beſſer machten oder ihm nur noch ſeine zuſammenhangende Geſtalt ließen. Nehmt dieſen Pfeiler, nehmt dieſen Balken aus dem Gebäude; es ſtürzt. Untergrabt dieſe, jene Mauer; ſie müſſen mit der Zeit alle ſinken. Und das Ganze dieſes Gebäudes iſt in der Schrift doch ſehr unverkennbar vorgezeichnet. —

Daher gefallen mir auch jene tropiſchen Dogmatiken nicht, die von der reichen Einfalt der Schrift auch dadurch abgehen, daß ſie ihren vielſeitigen Entwurf ausſchließend in Eine Metapher, in Ein Bildwort z. E. Bund, Weg, Licht, Leben u. dergl. ſpünden. Die Schrift hats nicht gethan: ſie braucht viele Bilder; worauf ſie alles bauet, iſt der Zuſtand, die Natur des Menſchen. Bleiben Sie auch hierinn bei der Einfalt Ihrer Symbole und hüten ſich vor dem Gothiſchen Geſchnörkel eines metaphoriſchen Gebäudes. Warum ſoll man mit Mühe ſich erſt das Licht verbauen; um nachher die Dunkelheit mit Fackeln oder Lämpchen zu erleuchten? Stet animo fixa ſententia: δδεναται γραφης. Ut non noſtras ſed ſancti ſpiritus ſententias proferamus, non propriis praeſumta opinionibus ſed divinis teſtimoniis munita. Leben Sie wohl.

Drei und dreiſſigſter Brief.

Erwarten Sie nicht von mir einen vollſtändigen Commentar über alle Lehren der Dogmatik; Dogmatiken ſind genug in der Welt und auch an Regiſtern zu Theologiſchen Büchern fehlts nicht. Sie kennen Buddeus Iſagoge, die Fabrize, Pfaff, Walch, Miller, neulich auch Niemeier und Nößelt, deren Theologiſche Bücherkenntniß und Prediger-Bibliothek ſehr brauchbare Handbücher ſind; meine Abſicht iſt nicht, ſie zu compiliren oder zu vermehren. Auch eigentliche Anweiſungen zum Studium der Theologie ſind ſo viel und zum Theil von ſo geſchickten Leuten, einem Melanchthon, Chyträus, Strigelius, Gerhard, Mabillon, Fleuri u. a. kürzer oder länger, über dieſes oder jenes Fach beſonders; daß es auch hier unnütz wäre, eine Reihe oftgeſagter Dinge wieder zu ſagen, und noch verdrüßlicher, ſie in Privatbriefen auszuſchreiben. Einige von dieſen Methoden ſind auch zuſammen gedruckt, da Sie denn auf einer Auction für ein paar Groſchen die Gedanken der größten und gelehrteſten Männer über die Methode

in

in mancherlei Studien, (eines Erasmus, Grotius, Naudeus, Scioppius, Campanella u. a.) haben können. Meine Absicht ist nur, da jede Zeit ihre eigne Mängel und Vortheile, Hinderniſſe und Vollkommenheiten, Hülfsmittel und Fehler hat, Ihnen nach der unſrigen, wie ich ſie etwa kennen gelernt habe, über einzelne Lehren, Materien, Wiſſenſchaften u. ſ. einige gutgemeinte Winke zu geben. Ich weiß, für Sie ſind Winke gnug.

Und fahre alſo fort, wo wirs ließen, über die mancherlei Zuſtände der Menſchheit zu reden nach unſrer Dogmatik.

Den Stand der erſten Unſchuld überhäufen Sie ja nicht mit jüdiſchen Grillen, zumal in Vorträgen ans Volk. Unſchuld wars und keine Dämoniſche Klugheit: Integrität aller Neigungen und Kräfte; keine geprüfte Vollkommenheit und Tugend, die ja bei der erſten Probe ſo übel beſtand. Je mehr man ohne und wider die Schrift das Ideal dieſes Standes auf eine myſtiſche Weiſe hinaufſchraubt; deſto mehr läuft man Gefahr, wider den ganzen Plan der Heilsordnung, ja zuletzt gegen die menſchliche Natur ſelbſt, erhabnen Unſinn zu reden. Ueber Einiges dieſer Art hat ſich ſchon Liskov hergemacht; und in unſrer Zeit hat

man

man noch mehrere Behutſamkeit nöthig, da ja die Philoſophen aller Länder vom primigenen Naturmenſchen, ihrem elêve de la Nature ſo gut und genau unterrichtet ſeyn wollen —

Wie über dieſen Zuſtand der Mährchen, ſo enthalten Sie ſich über den zweiten und den Uebergang jenes in dieſen, unnöthiger Grübeleien und Hypotheſen. Folgen Sie klar der Geſchichte der Schrift, wie ſie uns Adams Fall beſchreibt; es iſt Geſchichte, aber unſer aller Geſchichte. Wie Er fehlte, fehlen wir: die Jugend des Menſchengeſchlechts iſt unſer aller Jugend. Ich begreife es nicht, wie man ſo außerordentliche Schwierigkeit findet, eine natürliche Sündhaftigkeit der Menſchen anzunehmen; mich dünkt, die Erfahrung bei denen, die unſres Herzens und Bluts ſind, ſollte es uns, wenn die Bibel auch nichts davon ſagte, von ihrer Kindheit an lehren. Wer kann, wer darf ſich rühmen, daß Er der primigene Adam, der natürliche, noch unangetaſtete Keim aller menſchlichen Kräfte und Tugenden, kurz das vollkommene Exemplar der menſchlichen Natur ſey? und daß er als ſolches gebohren worden? Und das war Adam, wie uns die Schrift ſaget. Nun breitete ſich durch ſeine Schuld, die Gott vorhergeſehen und in den

Plan ſeiner höhern Barmherzigkeit und Menſchenordnung eingeſchloſſen hatte, gleich von ihm durch alle Kanäle ſeines Geſchlechts Schwachheit, Mangel, Sünde, Unvollkommenheit, Keime zu Irrthümern, Laſtern und Thorheiten herunter. Wir kommen, ſo wie mit einzelnen ſehr beſtimmten Geſichtszügen, Kräften und Anlagen, ſo auch mit eben ſo beſtimmten Indiſpoſitionen, Neigungen, Mängeln auf die Welt, die ſich oft ſchon in den erſten Zeiten der Kindheit ſonderbar äußern. Die Philoſophen, die alle menſchliche Seelen für gleich und gleich leer halten, die ſie einem Kreideweiſſen und Sonnenreinen Papier vergleichen, ſind von meiner Philoſophie nicht. Meines Bedünkens iſt die menſchliche Seele eine volle Knoſpe von güten und böſen Anlagen und Qualitäten: es giebt Familienbildungen, wie Familienkrankheiten und Charactere. In der jungen, neugebohrnen Knoſpe kann alſo ſehr beſtimmt der Wurm, ja Würmer vielerlei Art nagen: ſie nagen leider! in ihr auch wirklich. Was man von der allgemeinen Vollkommenheit, von der Reinigkeit und Würde der menſchlichen Natur ſpricht, mag im Allgemeinen wahr ſeyn; wo exiſtirt aber das Allgemeine in Einem Menſchen? Niemand ehrt das Ideal der Menſchheit mehr, als die Bi-

bel, da ſie es ja ſogar zum Nachbilde Gottes erhebt: aber eben weil ſie es ſo ehret, ſo ſuchet ſie nicht die Schwachheiten, Mängel und Krankheiten unſres Geſchlechts zu verſchleiern und zu verſchönen, da dieſe ja wahrlich nicht Bild Gottes in uns ſind; vielmehr weggethan, geheilt, übermannt werden müſſen, wenn je das hohe Bild in Zügen unſrer einzelnen Natur lebend und herrſchend erſcheinen ſoll. Sie ſtellt Adam als den Keim zum irrdiſchen, Chriſtum als den Vorgänger zum höhern Leben dar; und zeigt nun, wie Gott unter die Sünde Jenes und die Unſchuld Dieſes ſeinen ganzen Plan verfaſſet, den Entwurf des menſchlichen Geſchlechts auch durch manche Abfälle und Mißtöne ſo herrlich zuſammengeordnet hat, daß wir auf der Spur des letzten geiſtigen Adams, ein jeder aus ſeiner einzelnen Verdorbenheit und Todesgeſtalt eben zum Ziel jenes hohen Bildes hinaufſtreben ſollen. Trägt hiezu auch frühe Pädagogie bei, (und allerdings ſoll ſie's thun) ſo thue ſie's; nur ſie verhele die Krankheit nicht, der ſie Arzt ſeyn ſoll: denn die erſte Tugend des Arztes iſt die Krankheit zu kennen und bis auf den Grund zu erforſchen. Die philoſophiſchen Zweifel gegen die ſogenannte Erbſünde ſind alſo, dünkt mich, nicht weit her; und die pädogogiſchen

Zweifel unſers Jahrhunderts vielleicht die ſonderbarſten von allen.

Führen Sie, m. Fr., in dieſer ganzen Lehre ſich und Ihre Gemeine aus dem Felde des allgemeinen Raiſonnements auf That, Geſchichte, Erfahrung. Es iſt merklich, daß die größeſten Zweifler hierüber gerade die wenigſte Erfahrung gehabt zu haben ſcheinen: denn Helvetius Syſtem z. B. iſt offenbar gegen die Natur und auch bei Rouſſeau, dieſem ſonderbaren menſchenfreundlichen Menſchenfeinde, haben Grillen gegen die Theologie oder ſein volles Herz ihn hier, wie ſonſt mehrmals, irre geführet. Wer kann Erbkrankheiten annehmen, ohne daß es, ſelbſt nach dem Syſtem der Philoſophen von Verbindung der Seele und des Körpers, nicht auch Erbfehler gebe? und wer würde, bei jeder andern Materie, nicht die Unzuläßigkeit eines abſtracten, allgemeinen Ideals in lauter einzelnen Fällen einer bloßen Geſchichtſache rügen? Weiſen Sie alſo Ihre Menſchen an, den Engel im Menſchen nicht vorauszuſetzen, ſondern auszubilden, das in ihm liegende Gold nicht Schlackenlos anzunehmen, damit man ſich Mühe erſpare; ſondern es zu reinigen, zu läutern. — Uebrigens ſind keine Vorwürfe, die

man

man dem Syſtem der Bibel macht, ungegründeter, als die von ihrer Menſchenfeindſchaft in Anſehung dieſer Lehre. Sie iſt gewiß Menſchenfreundin: denn ihr Ideal der Menſchheit geht über alle philoſophiſche Ideale hinaus —

Die harten und zum Theil ſchimpflichen Streitigkeiten über den freien Willen des Menſchen nach dem Fall ſind meiſtens durch Perſönlichkeiten der Streitenden ſo hart gemacht worden; mich dünkt, da wir jetzt aus dem Drange der Zeiten hinaus ſind, ſollten wir aus und nach der Bibel bald Schluß faſſen können. Sie ſpricht nehmlich keinem Menſchen ein Vermögen in natürlichen Dingen ab; nur von geiſtlichen, göttlichen, himmliſchen Dingen und auch bei dieſen nicht blos vom Wollen, ſondern vom primitiven Erkennen und von der ganzen Geſtalt des Menſchen zu ſeiner Gottgefälligkeit iſt die Rede, und da, dünkt mich, muß man die Offenbarung beſtimmen laſſen, was ihres Theils iſt. Ihre göttliche Wahrheiten hat ſich der menſchliche Verſtand nicht erfunden noch erfinden können: das iſt res facti. Gott hat alſo die Erziehung des Menſchengeſchlechts in höherer, beſondrer Zuthat angefangen, und wer will nun Gren-

zen bestimmen, wo er aufhören kann, darf und soll? In natürlichen Sachen haben wir alles durch Erziehung und durch den fortgehenden Einfluß andrer Menschengeister und Menschenherzen auf uns; in göttlichen Sachen sollten wirs nicht haben? da soll der menschliche Verstand Alles aus sich erfinden, das menschliche Herz Alles aus sich thun können? Und gerade ist dies doch das Schwerste, so für unsre Natur da ist: ein Entwurf Gottes, zu dem, auch historisch genommen, unsere Erfindungskraft blind, unsre Bestimmungskraft todt ist; und ewig blind und todt seyn würde, wenn der Vater sein Geschlecht nicht mit Licht und Gnade erfüllet hätte. Jetzt, da es erfüllt ist, da Licht und Gnade zuvorkommend um und in uns leuchtet; jetzt wäre es zu disputiren Zeit, wo menschliches und göttliches Vermögen sich in jedem Strich der Erkenntniß, in jedem nisu und actu der Entschließung unsrer Seele trennen? ja wir sollten über diesen Abgrund der Abgründe nur etwas entscheiden dörfen? Sie, m. Fr., werden hierüber nicht Grübler, nicht Richter; sondern folgen dem klaren Wort der Offenbarung. Gott ists, der in uns wirkt beide das Wollen und das Vollbringen: er wirkt durch Natur, er wirkt durch Wort und Gnade. Denn, ist auch die Natur nicht

sein?

ſein? iſt auch ſie nicht; ſind nicht alle Kräfte in ihr Gnade? oder iſt ſeine Gnade Unnatur? oder wirkt ſie nicht unſrer Natur d. i. unſerm Bedürfniß aufs höchſte gemäß, und iſt für uns, ſelbſt den Ausdrücken der Schrift zufolge, ein Geiſt, der in Jedermann nach ſeiner Weiſe zum gemeinen Nutzen wirket? — Entfernen Sie ſich, Freund, aus dem ſchwarzen Irrhain alter ſcholaſtiſcher oder rhetoriſcher Unterſcheidungen und Spitzfündigkeiten, der nur gepflanzt wurde, um zu verketzern oder zu diſputiren; und bleiben Sie in Sachen von ſo hiſtoriſcher, praktiſcher Art auch auf dem ſchlichten Geſchicht- und Erfahrungswege der Bibel.

Noch minder theilen Sie den Kummel der Unterſuchung aufs neue und wollen beſtimmen: wie Gott nun bei dem Wort wirke? wie bei dieſem und jenem Wort? auf welchen Fleck unſres Weſens? und wie man jede Kraft, jede Gnade, jedes Amt, jede Handlung ſtellen müſſe und ordnen? Ich wiederhole, was ich oft ſchon geſagt habe: der Geſchichte der Dogmatik wegen müſſen Sie dieſe Benennungen und Claſſificationen wiſſen und ſich erklären können; verſchonen Sie aber damit Kinder und Gemeine. Bleiben Sie bei dem ſimpeln Wort

Gottes: Buße und Glaube als Werk; Geſetz und Evangelium als Mittel, zu betrachten, reducirt hierauf die mancherlei Aemter, Gnaden, Handlungen, Kräfte, und zeigen immer, daß hier nur Ein Gebäude von verſchiednen Seiten gezeichnet, und zerlegt wird. *) Wollen Sie dieſes nun auch auf die Seelenkräfte des Menſchen anwenden und zeigen, wie der Verſtand erleuchtet, das Herz verändert, und neugelenkt werde? ſo thun Sie es; hüten ſich aber gar ſehr für der zu philoſophiſchen Zerlegung der Seelenkräfte etwa zu einer eigenmächtig-langweiligen Selbſt-Beſſerung. Wiedergeburt und Glaube iſt das Principium, die eigentliche energiſche Kraft, der lebendige Funke eines neuen Geſchöpfs zu einem neuen himmliſchen Daſeyn; nicht philoſophiſche Aufklärung, nicht allmählige gutgemeinte Beſſerung, nachdem und wiefern es nehmlich uns aufzuklären und uns zu beſſern beliebt. Die letzte halte ich gerade für die ſchönſte Schlafſucht, ja für jenen kalten Brand der Seele, da man ſich mit den lieblichſten Opiumträumen in Schlaftrunkenheit

wieget

*) Mir ſind hierüber einige Programme von Hrn. D. Tittmann in die Hand gekommen, die dieſe Materie, der Schrift gemäß, ſehr deutlich ſondern.

wieget — — Wollen Sie von der Natur, Kraft und Nothwendigkeit dieſes lebendigen Principium, des Glaubens, auch auf eine ſehr lebendige, beſtimmte Weiſe geredet hören, ſo leſen Sie Luthers Schriften. Er zeigts hundertmal und ausführlich, wie wenig der Bettelſack von allmähliger Selbſtbeſſerung in ſich halte; wie noch weniger er chriſtlich ſey und vor Gott gelte. Er ſelbſt aber beklagte es ſchon, wie wenige zu ſeiner Zeit den rechten Begriff von dem, was Er wahren, lebendig-machenden Glauben nannte, faßten, und ihn nach ſeinem Sinn praktiſch zu machen wüßten. Unter unſern neuern Theologen habe ich inſonderheit bei Erneſti öftere Rettungen und die ächte Beſtimmung dieſes Alt-Lutheriſchen Begriffs gegen die neueren philoſophiſchen Bekehrungsſyſteme, in denen alles ſo fein langſam und demonſtrirt zugeht, gefunden. So haben ſich auch neulich einige Wirtembergiſche Theologen dieſer Lehre angenommen und ihren Begriff, wie mich dünkt, hell und praktiſch aus der Schrift erwieſen —

Die Lehre der Rechtfertigung iſt mit jener vom Glauben ſo nahe verwandt, daß Eine mit der andern ſtehn und fallen muß; auch bei ihr, dem Eckſtein des Lutherthums, halten Sie ſich vorzüglich an Luthers Schriften. Mich

dünkt, es war Spener, der Zweifel gegen dies System gefaßt hatte, die ihm unwiderleglich schienen; er las Luthers Schriften, und seine Zweifel verschwanden. Aber, wie gesagt, Luther klagte schon zu seiner Zeit, daß nicht alle ihn hierinn begriffen und da jedermann von Glauben, Rechtfertigung und guten Werken schrie, wenige seinen Sinn und Geist gefaßt hätten; die Folgen unmittelbar und lang nach seinem Tode habens traurig gnug gewiesen. Also gehen Sie, m. Fr., auch, wenn Sie hierinn Lehre und Auflösung verlangen, zu ihm selbst, diesem lebendigen Glaubensmann und ächten Sohn Paulus. In seinen Schriften ist ein so gesunder Verstand mit solcher Stärke des Muths und Wärme des redlichen Herzens verbunden, daß ich oft, von der kalten Grübelei jüngerer Zeit ermattet, mich nur an ihm erquickt habe.

Uebrigens, m. Fr., hüten Sie sich für dem heissen Schwefelbade des Mysticismus, der in ältern und neuern Zeiten seinen dumpfen, erstickenden Nebel auch über diese, die lebendigsten, blühendsten Lehren des Christenthums ausgebreitet hat; er ist das entgegenstehende Extrem gegen die unzeitig-philosophirende Schlaffheit und Kälte. Zu welchem Unsinn!

ſinn! in welche Gräuel und Krankheiten hat er nicht ſeine Jünger und Freunde verleitet! und wie entfernt iſt ſeine Hölen- und Tiefenphiloſophie gegen die klare, freie Himmelsluft der Bibliſchen Methode. Seinem Schädel ein Loch zu bohren, daß Geiſt vom Himmel hineinregne, den dunkeln Grund der Seele ſo lange zu verdunkeln, bis er von ſich ſelbſt Licht werde, und der Chriſtus in uns hervorſpringt; oder die Gnadenhandlungen in Clauſuren zu faſſen, jeder ihre Tage und Zeit zu beſtimmen und dem H. Geiſt einen Calender vorzeichnen zu wollen, nach dem er operire; Bänke der Bekehrten und Halbbekehrten zu machen, und darauf die Sitze, vom erſten Schlage an bis zum lezten Durchbruch, zu numeriren; ſein und etwa ſeines Bekehrers enges, armſeliges Beiſpiel zum allgemeinen Muſter und Modell ſämmtlicher Bekehrungsgaben und Zuſtände und Gnaden zu ſtempeln und den Dunſtkreis ſeiner Schwitzſtube zum Thermometer aller menſchlichen und göttlichen Gefühle jedermann an die Thür zu fixiren — o Freund, Freund, welche Schwachheiten, Kleinheiten, Engheiten, oder auch Phariſäereien, Gräuel und Pedanterei! Weiß davon die Bibel? redet ſie davon Ein Wort? zeigen Chriſtus, Paulus, Johannes, Jacobus, Petrus uns auf den Weg

hin?

hin? — Aus der Thebaiſchen Wüſte iſt der zehrende, erſtickende Oſtwind gekommen, nicht vom Himmel, nicht vom Geiſte des Lebens. In die Wüſte gehört er auch; wo alle Verrichtungen und Geſchäfte des menſchlichen Lebens aufhören und weder Gras noch Laub wächſt. Heiligen Styliten, Fakirs und Derwiſchen gehört er, und die mögen ihn auch behalten; ihren Bauch füllen mit Oſtwind, wie der Prophet ſagt und lebendige Mauſoleen werden. Dein Gott ſey Licht: Dein Glaube Thätigkeit, und Liebe; damit leuchte, damit erwärme und laß übrigens den Geiſt wehen, wo und wie er zu wehen für gut findet.

Hymnus.

Du, der alles bewegt und regiert, durch den ich auch ſelber
Bin, was ich bin, durch den, in dem die Naturen alle
Sind, was ſie ſind, der allen auch Alles iſt, Nähe und Ferne,
Tief und Höhe, und Minder und Mehr, und in allen Geſtalten
Ausfüllt, was ſie von Liebe wiſſen, von Glück und von Weisheit!
Siehe, von Deiner Güte, von Deiner Wahrheit, da nahmſt Du
Einen der Tropfen und miſchteſt ihn ein in die Seelen der Menſchen,
Daß er Quell ihnen ſey und immerwährende Nahrung,
Und in mancherlei Bild, in manchen Geſtalten und Arten,
Trüber und heller, und ſtets nach Jedes Weiſe verändert,
Immer, getragen in ſich, die Quelle des ſüſſeſten Friedens
Und der bitterſten Schwermuth, der Stachel höhern Verlangens —
Immer durſtend nach Mehrerm und niemals gänzlich geſättigt,

Nim-

Nimmer ganz rein; doch ſchimmert es durch dies göttliche Etwas;
— Hat von dieſem Strale, von dieſem Ausfluß auch Etwas
Meine Seele berührt — Du, der mich immer und allerorten begeiſtert, mir war von Kindauf ſüßere Freude,
Tiefer Entzücken! ſich ſpiegeln mir ließ die ewigen Wunder
Seiner Natur, die, obangethan ſelbſt mit Seiner Gewalt, mit
Seinem Anſehn und Glanz, doch immer ewig nur Ihn zeigt —
Ihn, den großen Führer, den Geiſt, den erſten Beweger,
Von dem Leben ausgeht und Rath und Mittel und Ende,
Und durch alle Adern, Natur, der ſichtbare Gott, lebt! —
Laß von Deinem Schimmer, von dieſer Gewalt, die mich anfaßt,
Wenn ich rund um mich ſeh Deine Werk', in beſcheidener Demuth,
Aufgelöſt im Gefühl meines Nichts; zum Troſte der Menſchen,
Ihnen zur Freude, mir aber zum Glück —
Ein Wort laß mich ſingen,

Einen

Einen Ton ohne Kunſt, ſo wie die Füll' ihn mir darreicht
Deſſen, was mich umgiebt; damit ihr Geiſt ſich ermanne,
Sich ihr Herz bekräftige, frei und edel zu handeln,
Nicht zu ſorgen des Glücks, das aus der Fülle des Daſeyns
Der bedenkt und ſelbſten Sich giebt, durch welchen ſie da ſind,
Der ſein göttliches Werk durch alle Zeiten hinausführt! —

Vier und dreiſſigſter Brief.

Seyn Sie ſicher, m. Fr., daß Apollonius von Tyana unſerm Chriſtus nicht ſchade, und wenn auch noch zehn „weiſe Männer,„ wie Damis, oder „Attiſche Sophiſten,„ wie Philoſtrat, oder „Wahrheitliebende Philoſophen„ wie Hierokles und Blount, ihn bis zum Himmel erhöben. Leſen Sie ſein Leben bei Philoſtrat und fragen Ihr unbeſtochenes Urtheil. Es iſt ein Roman von Anfang bis zu Ende: ein Roman, bei dem Ihnen Chriſtus entweder gar nicht einfällt, oder etwa ſo einfällt, wie man die ſchlichte, arme Wahrheit bei der reichſten aufgeputzteſten Lüge gedenket. Was hielte man von einem Menſchen, der den Telemach, oder die Reiſen des Cyrus als eine Geſchichte läſe, weil ihre Legenden an Namen der Geſchichte geknüpft ſind? Mit dem Zauberer und Wunderhelden, Apollonius von Tyana, iſts nicht anders.

Sie wiſſen, in welchem Zeitalter Philoſtrat lebte und wie voll damals alles von philoſophiſchen Romanen war. Seitdem

die

die unglückliche Alexandriniſche Philoſophie Wurzel gefaßt und mit ihrem Unkraut das ganze Römiſche Reich durchkrochen hatte, ward das nüchterne Denken Schwärmerei, die Philoſophiſche Geſchichte, die die keuſcheſte ſeyn ſollte, ward Roman der Romane. Man ſtopfte die Namen der alten Philoſophen mit Zauberei, Wundern und Fabeln aus und ließ ſie durch Nekromantiſche Künſte von den Todten heraufkommen. So erſchien Pythagoras mit ſeiner goldnen Hüfte, Abaris mit ſeinem Wunderpfeil, Empedokles, Epimenides, Archytas u. a. Zum Glück haben wir ja noch die Leben des erſten vom Porphyrius, Jamblichus und ſo viel ſchöne Ueberbleibſel des philoſophiſch-theurgiſchen Geſchmacks dieſer Zeiten, daß darüber weiter keine Frage ſeyn ſollte. Der Geſchmack war leider! nun allgemein: eine Reihe Kaiſer liebten ihn aus mancherlei Urſachen vorzüglich: man wußte die thörichtſten Dinge mit der geſunden Vernunft zu reimen, wenn es nur wunderbar, groß, theurgiſch ins Ohr fiel. Die Homeriſche, Xenophontiſche Dichtung gab keinen Reiz mehr: ſelbſt Plato war zu ſimpel: das Gericht mußte mit ſchärfern Würzen zubereitet werden; und ſo wurde das Ideal des Wahren und Guten eine Geſtalt, wie ſie — Ammonius, Por-

phyrius, Plotinus, Jamblichus, Philoſtrat an ihren magiſchen Helden ſchildern. Ich ſetze den letzten in die Klaſſe jener und beklage, daß er in ſie kam. Er war Sophiſt und wollte eigentlich kein Philoſoph ſeyn; hatte aber die Ehre, in das gelehrte Kränzchen der Kaiſerin Julia zu kommen, die nach Spartians Bericht eine Aſiatin von Geburt, unter Prieſtern und Weiſen erzogen, eine ſchreckliche Paßion für dieſe Wunderweisheit hatte, und da ihr die Kommentare des weiſen Mannes Damis von einem Verwandten deſſelben käuflich aufgeſchwatzt waren und ſie ſich an deſſen Styl nicht erbauen konnte, ob ihr gleich die Materie ſehr wohl gefiel: ſo gab ſie dem Schönſchreiber Philoſtrat, ſie in beſſere Form zu bringen, Auftrag. Dieſer, den die Wahrheit des Inhalts weiter nicht anging, ſah, daß ſich daraus was machen ließe; und ſo machte ers denn. Er giebt ſelbſt darüber ſo rhetoriſche Auskunft, daß dieſer Held z. E. ihm gerade recht geweſen, weil er weder früher noch ſpäter, als — anderthalb Jahrhunderte vor ihm gelebt, daß er aus Sagen des Volks, aus Tempelmährchen, aus Briefen Apollonius an Könige, Länder und Städte, (die nach den vielleicht auch unächten Proben, die wir haben, nichts von ſeinem Leben enthielten

hielten und vornehme Orakelsprüche waren) endlich aus dem weisen Manne Damis und Mörigenes, die er selbst bei aller Gelegenheit heruntersetzt, geschöpft habe; und nachdem er nun aus Städten, aus Tempeln, aus Nachrichten, aus Briefen von Elis, Delphos, Indien, Aegypten, (o des Rhetors!) alles, alles Zuverläßige gesammlet, so schreibt er der Kaiserin Julia ein Leben, zierlicher als der weise Mann Damis schreiben konnte. Das letzte glaubt ein jeder: denn der Sophist, der sich (wenn diese Schriften von ihm sind,) an nicht minder, als neun und funfzig Leben der Sophisten, vier und sechzig Beschreibungen von Gemählden, sammt allen griechischen und Trojanischen Helden im Malen geübt hatte, der konnte ja jetzt wohl einen Apollonius malen, wie man ihn gern sah. Man merkt, er geht auf der Tradition, wie auf feurigen Kohlen, kann sie nicht zart, nicht delikat gnug behandeln, eilt immer davon weg und ist desto reicher an Einschaltungen, vornehmen Sittensprüchen, entfernten Wunderdingen, Reisen. Sein schönster Schauplatz ist Asien, der Caucasus, Ganges, Aegypten, die Mondsgebürge, wo keiner hinfragen konnte. Auch ist das ganze Buch in seiner Anlage, Fortleitung, in Vertheilung der Episoden, Reden, Sentenzen,

Wundern, Fabeln, kurz in der ganzen Haltung von Anfange bis zu Ende, vom Augenblicke, da Proteus ſich gebähren läßt, bis zum letzten Kapitel, wo Philoſtrat in aller Welt, ſelbſt nur das leere Grab des Unſterblichen ſucht, ſo ſichtbar Roman, daß es keines wiederkommenden guten Freundes von Apollonius, des Euphrates, bedarf, um das zu ſehen und durchhin zu fühlen. Nichts ſtimmt ja mit Geographie und Geſchichte: im ganzen Alterthum iſt Apollonius nur als Magus bekannt, und ſelbſt Lucian denkt an ihn, als an den Vater der Betrügereien und des Erzbetrügers, ſeines Alexanders: Tragödie nennt er ſein Werk und Weſen. — Hätte ein Chriſt auch nur die Hälfte ſolcher Aufſchneidereien ſich zu erzählen getrauet, wie würde man ihn verlachen und wegwerfen! und nun, da der Gott Apollonius auf Erden wandelt, hat man nicht Worte gnug, ihn zu loben.

Ferne ſeys von mir, Ihnen ein Buch verleiden zu wollen, das als Roman betrachtet, vielleicht das ſchönſte dieſer Zeit iſt. Ich habe gegen den Schreiber Philoſtrat nichts und beklage nur jedes Zeitalter, wo ſelbſt das Ideal des Wahren und Guten, wie dieſer Apollonius doch ſeyn ſoll, und dazu aus

Flicken

Flicken aller Weiſen der Erde von Pythagoras bis zu Jarchas, vom Ganges und den Mondsgebürgen bis zu den Säulen Herkules zuſammengeſetzt und creirt wird — woſelbſt dies Ideal ſolche pretiöſe Pralereien nöthig hatte, ſich zu empfehlen. Um des Himmels willen, was iſt dagegen der arme, einfältige Chriſtus! und wem hats je in den Sinn kommen können, die zwei zu vergleichen oder gar, wie der Gemahl der Julia that, ihre Bildniſſe neben einander zu ſtellen und Orpheus und Abraham mit ihnen! Wenn ſpricht Chriſtus ſo erhabne diktatoriſche Machtſprüche, die plötzlich die Welt ändern? wenn ſchreibt er an Könige und Länder ſo vornehme, einſylbige Briefe, die ſie plötzlich neu beſeelen? Wenn zog er, von allen Tugenden begleitet, durch Welttheile und Städte und gab ſie an den Thoren an — wie ſolch übertriebenes, einem Weiſen ganz unwürdiges Pralen das ganze Buch durchgehet. Wenn trieb er auf ſo erhabne Weiſe Sittenteufel aus, verſtand die Sprache der Sperlinge, ſtillte, da er ſtumm war, die Wuth des Volks durch ein Winken des Haupts — mehr, als Vater Zevs bei Homer thun konnte. Die vornehme Art, wie Apollonius mit Königen, Weiſen, geſchweige mit Teufeln und dem Pöbel umgeht,

die gebieteriſche Weisheit, die er überall auskramet, jene Africaniſch-Indianiſchen Fabeln und Mährchen, womit der Vortrag aufgeheitert wird, die wichtigen Sachen, die er den Schatten Achills fragt, die ſchöne Art, wie er den Fuß aus der Kette zieht, und nach gehaltner Rede vor dem Tyrannen verſchwindet — doch, wo kann ich die Affectationen herzählen, die das ganze Buch durchgehen. Wer dieſe mit Chriſto vergleicht, weiß nicht, was er redet; wer ſie aber Chriſto vorzieht und wie Hadrian und Caracalla, hehr und göttlich preiſet, deſſen Urtheil begehre ich in dieſer Sache nicht zu haben — —

Ich bin weitläuftig, m. Fr., aber unſre Zeit erforderts vielleicht, da ſie an Romanſucht, und pretiöſer Aufſtutzung der leereſten Wahngeſtalten, zur höchſten Bewunderung der Caracallen, Julien, und Severe, jener Zeit nicht nachgeben möchte. Hat man Chriſtum ſelbſt nicht oft ſo aufgeputzet und putzt ihn zum Theil noch auf? Gnoſtiſch, Alexandriniſch, Scholaſtiſch, Ariſtoteliſch, zuletzt Sokratiſch, Apolloniſch, theurgiſch und ich mag nicht weiter ſagen, wie? hat man nicht gar das Syſtem aufgebracht, daß man das Chriſtenthum für unſre Zeit nothwendig ſo aufſchmücken müſ-

ſe? Denn, was Chriſtus und die Apoſtel gepredigt haben, ſey nur Kindheit des Chriſtenthums; wir, wir ſeyn in den männlichen Jahren. Man hat dazu zwo verſchiedne Lehrbegriffe (nicht Lehrarten) erdacht, deren Einer für die Schwachen, der andre für die Starken ſey und die ſich gar nicht ähnlich ſeyn dörfen. So wird der Irrthum, die Lüge, der Betrug beveſtigt und Chriſtus und die Apoſtel zum Theil ſelbſt zu Magiern, oder zu betrogenen Betrügern erniedrigt. Das ſonderbarſte iſt das, daß man ſich über die Schranken beider Klaſſen, der geheimen und offenbaren Wahrheit nicht vereinigen kann, daß es immer Ueberläufer giebt, die dieſe und jene geheime Wahrheit der Eingeweihten auch den Layen ausſchwätzen und endlich gar die Aufklärer, die Denker ſo intolerant geworden ſind, daß ſie auch den Pöbel mit Schimpfen, (mit Feuer und Schwert, wenn ſies hätten!) zu ihrer geheimen Philoſophie, zu ihrem theurgiſchen Gnoſticismus zwingen wollen. Nach aller Geſchichte Chriſtlicher Jahrhunderte ſehe ich auf dieſem Wege keinen Segen. Betrügerei beſteht nicht, doppelte Lehre hält nie Stich; Verkleidung, Ueberkleiſterung der Wahrheit, und endlich gar Schimpf und Kabale hat immer geſchadet. Weder durch Gnoſtiſche und Platoniſche, noch

durch Scholastisch-Aristotelische Philosophie hat das Christenthum gewonnen; die folgende Zeit mußte immer losreissen, was die vorige unnütz anheftete und ich sehe kein Ende alles Zanks und Haders, als offene Wahrheit, reine Auslegung der Schrift, gesunde Einfalt. Man lasse Christum nicht mehr sagen, als er gesagt hat; lasse ihn aber auch das sagen, was er sagt, oder man entsage sich seiner. Es ist Frechheit, jemand zu einer Hypothese Des oder Jenes zwingen zu wollen; geschweige zu einer neuausgedachten, allen Gesetzen und Regeln gesunder Philosophie und Auslegung widersprechenden Hypothese, wenn sie uns auch die klärste dünkte. Nur gegenseitige Toleranz, Bescheidenheit, Freiheit und Wahrheit können mit der Zeit die Gemüther einigen, so fern sie zu einigen sind, und es ist lächerlich, wenn die, die vor kurzem verfolgt wurden, jetzt verfolgen wollen und wenigstens auf gut Julianisch höhnen oder schimpfen. Das sind nicht Waffen im Streit der Christlichen Wahrheit! auch taugen überhaupt Waffen nicht in einem Reich, wo Alles Ueberzeugung, Liebe, und Ruhe seyn soll.

Noch wunderts mich, daß man das Christenthum immer allein in sogenannte Aufklärung

rung des Syſtems, in Spekulation ſetzt; da es doch offenbar mehr als dieſes oder vielmehr ganz etwas anders ſeyn ſoll. Diſputiren wird Chriſtus freilich weder können, noch wollen, er wird keine der Künſte verſtehen, worinn unſre Zeiten ihre Meiſterſchaft ſetzen, und alſo gern ein Kind, ein Idiot gegen ſie ſeyn und bleiben; wie aber? erſchien er dazu auf Erden? wies er dazu die Apoſtel an? zeigte er nicht immer, daß ſein Evangelium gerade das Gegentheil, eine Lehre für die Einfältigen, für die am Joch der Phariſäer und Diſputanten Abgematteten, eine Religion für Herz und That, nicht für Wort und Katheder ſeyn ſollte? Glaubt man alſo, daß das Chriſtenthum jetzt in männlichen Jahren ſey, ſo zeige man ſeine Früchte, nicht auf den Blättern des Syſtems, ſondern in Werken, in Verfaſſungen, in der Geſtalt der Erde. Man zeige, daß es einfältigere, weiſere, beſſere Menſchen gebe, als Chriſtus war, wirkſamere Lehrer, als es die Apoſtel waren: man zeige die Chriſtlichen Königreiche, Staaten und Gemeinen, wo das ſtille Gute praktiſch viel weiter iſt, als es Chriſtus und die Apoſtel in ihren armen Anfängen pflanzten. Kann man dies nicht zeigen, was rühmt man ſich denn mit der bloßen Aufklärung in Buchſtaben, in

Sylben, die doch oft auch zweideutig gnug iſt. Wehe Ihnen, m. Fr., wenn Sie das Reich Chriſti als ein ſolches Buchſtaben- und Sylbenreich anſehen lernten und an Chriſto keine andre Geſtalt, als eine Materie zu predigen, zu kritiſiren, zu polemiſiren ſähen! Der Baum Ihrer Religion wäre damit verdorret, vielleicht auf Lebenszeiten. Wahrlich, er hats nicht zum Zweck gehabt, daß jedes Jahrhundert ihn immer auf neue Weiſe aufputzen, mit friſchen Lumpen behängen und auf neue Manier Herr, Herr ſagen ſollte. Er haßte Leute, die dieſes thaten, und entſagte ſich von ihnen; er wird ſie auch am letzten Tage nicht kennen: ſolche Herr-Herr-Sager verderben die Welt. Wo aller Saft in die Blätter geht, können keine Früchte werden; wenn irgend eine arme Blüthe erſcheint, ſo wird ſie vom drückenden Blätter- und Wortkram erſtickt. Wohlangebrachte, einfältige, mäßige Worte erzeugen Thaten; Gedankenloſe, üppige, übermäßige Worte haſſen Thaten, vernichten ſie von Grund auf. Gebe uns Jehovah bald die Periode, da niemand dem andern ins Ohr ſchreit oder ihn darüber ſchlägt und höhnet: „wie er Gott erkennen ſoll?„ ſondern ſie ihn alle kennen, klein und groß. Gebe er uns bald die Zeit, da die Geſchichte Jeſu eine lebendi-

bendige Schrift in unſerm Herzen und für unſern Charakter werde.

Zu dieſem Zweck, m. Fr., leſen Sie wenig und dies Wenige gut und tief: denn ich habe Ihnen ſonſt ſchon geſagt, daß uns auch deßwegen die Alten an Stärke und Zuverläßigkeit der Denkart ſo ſichtbar übertreffen, weil ſie wenig und das Wenige oft und gut laſen. Sie ſuchten Gold und wandten es auch als Gold an: wir wühlen im Staube, wo wir meiſtens auch nur Staub finden. Was hilfts Ihnen, m. Fr., wenn Sie in Ihrer Lectüre täglich vom Tuch Petri, Reines und Unreines, ſpeiſen? wird dadurch Ihr Geſchmack, Ihr Magen, Ihre Geſundheit gut? oder nicht äußerſt überladen und verderbet? Der geſunde Menſch braucht wenig, auch im Leſen; er lieſt leicht zu viel, zumal wenn er durch einander lieſet, wie ich an Ihnen merke. Prüfen Sie ſich ſelbſt aufrichtig, und ſagen Sie: ob Ihnen die unzähligen Journale, die vielen theologiſchen Streitſchriften und Hetzereien nutzen oder ſchaden? Wenn nichts weiter, ſo verrücken ſie den rechten Geſichtspunkt, ſie verderben Ihnen den erſten, geſunden, ruhigen Anblick, den Sie nothwendig von der Religion in Ihren Jahren haben ſollten, und haben

könn-

könnten. Jetzt tauchen Sie ſich jeden Augenblick ins Meer, ungewiß, ob Sie eine Perlen- oder Kothmuſchel, eine Korallenſtaude oder eine Kröte haſchen, wo Sie nicht gar einem Hayfiſch zum Raube werden.

Was hats Ihnen z. E. geholfen, daß Sie das Buch vom Zweck Jeſu jetzt ſchon geleſen haben? für Sie wars weder geſchrieben, noch herausgegeben: Sie könnens weder berichtigen, noch widerlegen. Nicht wahr? als Sie von Kind auf die Geſchichte der Evangeliſten laſen, ſahen Sie was anders darinn, als Ihnen dieſer Autor zeigt; aber wo zeigt er falſch? wo und woher iſts nothwendig anders? Sie wiſſens nicht: „bei ihm iſt doch auch manches „ſo wahrſcheinlich, ſo vernünftig!„ und Gegentheils war Ihr erſter Eindruck ſo einfacher, ſo angenehmer, ſo ſchlicht-wahrer! Wo liegts nun? wo iſt der Arzt für Ihre eiternde Wunde? und Ihr erſtes Gefühl iſt — wenigſtens auf eine Zeit — wankend gemacht, Ihr erſter Eindruck iſt verlohren. Sehen Sie, das! ſind die ſchönen Folgen der zu frühen Lectüre durcheinander. Wollen Sies annehmen: ſo will ich Ihnen nächſtens über den Inhalt des Buchs meine Meinung ſagen. Leben Sie wohl.

Luthers

Luthers Vorrede zu ſeinen deutſchen Büchern 1539.

Gern hätte ichs geſehen, daß meine Bücher alleſammt wären dahintenblieben und untergangen. Und iſt unter andern Urſachen Eine, daß mir grauet für dem Exempel: denn ich wohl ſehe, was Nutzes in der Kirche geſchafft iſt, da man hat auſſer und neben der heiligen Schrift angefangen, viel Bücher und große Bibliotheken zu ſammeln, ſonderlich ohne allen Unterſcheid allerlei Väter und Lehrer aufzuraffen. Damit nicht allein die edle Zeit und Studiren in der Schrift verſäumet, ſondern auch die reine Erkänntniß göttliches Worts endlich verlohren iſt, bis die Bibel, wie dem fünften Buch Moſe geſchah, zur Zeit Joſiah, unter der Bank im Staube vergeſſen iſt.

Auch iſt das unſre Meinung geweſt, da wir die Bibel ſelbſt zu verdeutſchen anfingen, daß wir hofften, es ſollten des Schreibens weniger und des Studirens und Leſens in der Schrift mehr werden: denn auch alles andre Schreiben, in und zu der Schrift, wie Johannes zu Chriſto weiſen ſoll, wie er ſpricht: „ich muß abnehmen, dieſer muß zunehmen;„ damit ein jeglicher ſelbſt möcht' aus der friſchen Quelle trinken, wie alle Väter, die es

was

was Guts haben wollen machen, haben thun müſſen. Denn ſo gut werdens weder Concilia, Väter noch wir machen, wenns auch aufs höchſte und beſte gerathen kann, als die H. Schrift, d. i. Gott ſelbſt gemacht hat, ob wir wohl auch den H. Geiſt, Glauben, göttliche Rede und Werk haben müſſen, ſo wir ſollen ſelig werden; als die wir müſſen die Propheten und Apoſtel laſſen auf dem Pult ſitzen und wir hienieden zu ihren Füſſen hören, was ſie ſagen, und nicht ſagen, was ſie hören müſſen. —

— Ueber das will ich dir anzeigen eine rechte Weiſe in der Theologie zu ſtudiren, der ich mich geübt habe: wo du dieſelbe hälteſt, ſollt du alſo gelehrt werden, daß du ſelbſt könneſt (wo es noth wäre) ja ſo gute Bücher machen als die Väter und Concilia. Und iſt das die Weiſe, die David (ohne Zweifel auch alle Patriarchen und Propheten ſie gehalten) im 119. Pſalm lehret. Da wirſt du drei Regeln innen finden, durch den ganzen Pſalm reichlich fürgeſtellet, und heiſſen alſo: oratio, meditatio, tentatio.

Erſtlich ſolltu wiſſen, daß die H. Schrift ein ſolch Buch iſt, das aller andern Bücher Weisheit zur Narrheit macht, weil keins vom ewigen Leben

ben lehret, ohne dies allein. Darum ſolltu an deinem Sinn und Verſtand ſtracks verzagen, denn damit wirſtu es nicht erlangen, ſondern mit ſolcher Vermeſſenheit dich ſelbſt und andre ſtürzen vom Himmel (wie Lucifer geſchah) in Abgrund der Höllen. Sondern kniee nieder in deine Kammer und bitte mit rechter Demuth und Ernſt zu Gott, daß er dir durch ſeinen Sohn wolle ſeinen H. Geiſt geben, der dich erleuchte, leite und dir Verſtand gebe. Wie du ſieheſt, daß David bittet: „leite mich, Herr! Unterweiſe „mich! führe mich! zeige mir„ und der Worte viel mehr: ſo er doch den Text Moſis und ander mehr Bücher wohl konnte, auch täglich hörete und las: noch will er den rechten Meiſter der Schrift ſelbſt dazu haben, auf daß er ja nicht mit der Vernunft drein falle und ſein ſelbſt Meiſter werde: denn da werden Rottengeiſter aus, die ſich laſſen dünken, die Schrift ſey ihnen unterworfen und leichtlich mit ihrer Vernunft zu erlangen, als wäre es Marcolphus oder Eſopus Fabeln, da ſie keines H. Geiſts noch Betens zu dürfen.

Zum andern ſolltu meditiren d. i. nicht allein im Herzen, ſondern auch äußerlich die mündliche Rede und buchſtabiſche Wort im Buch immer treiben und reiben, leſen und wiederleſen,

mit

mit fleißigem Aufmerken und Nachdenken, was der H. Geist damit meinet. Und hüte dich, daß du nicht überdrüßig werdest oder denkest: Du habest es einmal oder zwei gnug gelesen, gehöret, gesagt, und verstehest es alles zu Grund: denn da wird kein sonderlicher Theologus nimmermehr aus, und sind wie das unzeitige Obst, das abfället, ehe es halb reif wird.

Zum dritten ist da tentatio, Anfechtung: die ist der Prüfestein: die lehret dich nicht allein wissen und verstehen, sondern auch erfahren: wie recht, wie wahrhaftig, wie süße, wie lieblich, wie mächtig, wie tröstlich Gottes Wort sey — Weisheit über alle Weisheit. Sobald Gottes Wort aufgehet durch dich: so wird dich der Teufel heimsuchen, dich zum rechten Doctor machen, und durch seine Anfechtungen lehren, Gottes Wort zu suchen und zu lieben. Denn ich selber habe sehr viel meinen Papisten zu danken, daß sie mich durch des Teufels Toben so zerschlagen, zerdränget, und zerängstet, d. i. einen ziemlichen guten Theologen gemacht haben, dahin ich sonst nicht kommen wäre.

Siehe da hastu Davids Regel. Studirest du nun wohl diesem Exempel nach, so wirst du mit ihm auch singen und rühmen: „Das Gesetz

„deines

„deines Mundes iſt mir lieber, denn viel tauſend „Stück Goldes und Silbers. Du machſt mich „mit deinem Gebot weiſer, denn meine Feinde ſind, ich bin gelehrter, denn alle meine Lehrer, ich bin klüger denn die Alten, denn ich halte deine Befehle.„ Und wirſt erfahren, wie ſchaal und faul dir der Väter Bücher ſchmecken werden; wirſt auch nicht allein der Widerſacher Bücher verachten, ſondern dir ſelbſt, beide im Schreiben und Lehren, je länger je weniger gefallen. Wenn du hieher kommen biſt, ſo hoffe getroſt, daß du habeſt angefangen, ein rechter Theologus zu werden, der nicht allein die jungen unvollkommenen Chriſten, ſondern auch die zunehmenden und vollkommenen mögeſt lehren: denn Chriſtus Kirche hat allerlei Chriſten in ſich, jung, alt, ſchwach, krank, geſund, ſtark, friſche, faule, alberne, weiſe u. ſ.

Fühleſtu dich aber und läſſeſt dich dünken, du habeſt es gewiß und kitzelſt dich mit deinen Lehren oder Schreiben, als habeſt du es ſehr köſtlich gemacht, gefället dir auch ſehr, daß man dich vor andern lobe, willt auch vielleicht gelobet ſeyn, ſonſt würdeſt du trauren und ablaſſen. Biſt du der Haar, lieber, ſo greif dir ſelbſt an deine Ohren und greifeſt du recht, ſo wirſt du finden ein ſchön Paar großer langer raucher Eſelsohren: ſo wage

vollend die Koſt daran und ſchmücke ſie mit güldnen Schellen, auf daß, wo du geheſt, man dich hören könne, mit Fingern auf dich weiſen und ſagen: ſehet, ſehet, da gehet das feine Thier, das ſo köſtliche Bücher ſchreiben und treflich wohl predigen kann. Alsdann biſt du ſelig und überſelig im — Himmelreich? — ja! da dem Teufel ſamt ſeinen Engeln das Feuer bereit iſt. Summa laſſet uns Ehre ſuchen und hochmüthig ſeyn, wo wir mögen; hier ſey Gottes die Ehre allein.

Fünf und dreiſſigſter Brief.

Kennen Sie, m. Fr., eine feinere Kritik und Philoſophie als die über den Zweck eines Menſchen? über den geſammten Zweck der Handlungen ſeines Lebens? Wer kennets bei ſich ſelbſt oft und allemal? wer immer bei andern, ſelbſt bei ſeinen geheimſten und innigſten Freunden? Wer endlich bei Menſchen, die Jahrhunderte, Jahrtauſende vor uns gelebt, die wir nur aus dem Zeugniß anderer, ihrer Mitgenoſſen oder gar ihrer Nachkömmlinge anſehn und ſchätzen lernen? Wer kennets bei ihren verflochtenſten Handlungen? wer inſonderheit bei den verflochtenſten Handlungen ungemeiner, ſonderbarer, gar wunderbarer Menſchen? und ſagen wir nicht, indem wir ihnen dieſen Namen zugeſtehen, oder nachdem die Zeit ſie als ſolche erwieſen hat, daß ihr Zweck des Lebens, das Triebrad der innerſten Wirkungen ihrer Seele, ſchwer zu erforſchen, ja beinah ohne Vergleichung ſey?! Und was läßt ſich denn, ohne dieſe Vergleichung mit uns oder mit andern, vom innerſten, totalen Zweck eines geſammten Menſchenlebens und ſeiner

angewandten Kräfte ſicher beſtimmen? Geſteht nicht ein jeder: hier ſey wenigſtens die gröſseſte Behutſamkeit nöthig? „Das menſchliche Leben, ſagt ein Schriftſteller, ſcheinet „in einer Reihe ſymboliſcher Handlungen zu beſtehen, durch welche unſre Seele ihre unſichtbare Natur zu offenbaren fähig iſt und gleichſam eine anſchauende Erkenntniß eines wirkſamen Daſeyns außer ſich mittheilet. Der „bloße Körper einer Handlung kann uns ihren „Werth niemals entdecken; ſondern die Vorſtellung ihrer Bewegungsgründe und ihrer Folgen ſind die Mittelbegriffe, aus welchen unſre Schlüſſe mit Beifall oder Unwillen gebildet werden.„ Welche Sorgfalt haben wir alſo nöthig, über ſolche Schlüſſe, als über unſer eigen Stick- und Machwerk zu wachen! Nur die rohen Materialien liegen vor uns; was wir daraus bereiten, iſt unſre Geſtalt, der Wahn und Traum unſrer Seele, und wenn Hume ſogar zwiſchen der ſimpelſten phyſiſchen Urſache und Wirkung, zwiſchen einer vor uns liegenden Kraft und dem unmittelbaren ſichtbaren Erfolg keine Kette findet, mithin genöthiget iſt, die dem Anſchein nach offenbarſten Bemerkungen unſrer Seele in ein bloßes Ahnen nach der Analogie ähnlicher Fälle aufzulöſen; wer wird bei einer ungleich feinern

Verbindung zwiſchen Bewegurſachen der Seele und ihren äußern Verſuchen und Proben nicht zehnmal ſorgſamer ſeyn? Der Eine, der wichtigſte Theil iſt hier völlig unſichtbar; und die ſichtbare Probe, woraus wir auf ihn ſchließen, iſt unvollkommen, zerſtückt und mangelhaft in unſerm Anblick. Der Eine von ſo feiner; der andre von ſo veränderlicher, tauſend Zufällen unterworfner grober Natur, das Band endlich zwiſchen beiden mehr zu ahnen, als zu erfaſſen, mehr zu glauben, als zu beweiſen. Jeder Menſch ſieht jede Sache, geſchweige ein ſo vielſeitiges Ding, als ein Menſchenleben iſt, mit ſo andern Augen an, prüft ſie nach andern Grundſätzen, vergleicht ſie mit ſo andern Fällen, beurtheilt ſie mit ſo andern Launen; daß im eigentlichſten Verſtande Gott nur allein der Kenner und Richter unſrer Herzen und ihrer wahren fortgehenden Abſicht iſt. Der den für uns ſelbſt oft räthſelhaften Zweck unſers Lebens erſann und feſtſtellte, Er überſieht auch unſern Zweck des Lebens, prüfet ihn bei jeder einzelnen Handlung, entwickelt unſer Herz bis auf ſeine verworrenſten Geſpinnſte und verfolgts bis in die Labyrinthe, die wir gern vor uns ſelbſt mit Nacht bedeckten. Er läutert uns, wie Gold im Ofen, und nimmt den Ge-

rechten an, wie ein vollkommenes Opfer. — Vor Gottes richtendem Auge muß der Mensch also den Zweck seiner Handlungen prüfen; nicht sie einrichten nach dem Auge der Menschen, seiner Zeitgenossen oder der so oft irrenden und nie doch zur End-Richterin bestimmten Nachwelt. „Das System des heu„tigen Jahres, sagt der oben angezogene „Schriftsteller, wird das Mährchen des mor„genden seyn. Schöpft Muth, ihr armen „Sterblichen, die ihr unter den Nachwehen eu„rer guten Absichten verzweifelt und die Ferse„stiche eurer Unternehmung fühlt. Der Wille „der Vorsehung muß uns angelegentlicher seyn „als der Dünkel unsrer Zeitverwandten und „Nachkommen — — Ueberhaupt, lasset uns „nie die Wahrheit der Dinge nach der Ge„mächlichkeit schätzen, uns selbige vorstellen „zu können. Es giebt Handlungen höherer „Ordnung, für die keine Gleichung durch „die Satzungen der Welt herausgebracht wer„den kann. Eben das Göttliche, das die „Wunder der Natur und die Original-Werke „der Kunst zu Zeichen macht, unterscheidet „die Sitten und Thaten ausgezeichneter, aus„erwählter Menschen. Nicht nur das Ende, „sondern der ganze Wandel eines Christen (ge„schweige Christi) ist der Meisterplan des un„bekann-

„bekannten, verborgnen Werkmeisters, der Him-
„mel und Erde gemacht hat — —„

Glauben Sie nicht, daß ich so fortfahren werde, m. Fr., denn sonst schiene es gar, als ob wir vom Lebenszweck eines Menschen, geschweige Christi gar nichts wissen könnten; und alsdenn hörte sowohl bei mir, als bei den Gegnern meiner Meinung alles Urtheilen und Fragen auf, wie dies eigentlich immer die Folge seyn muß, wenn man über Geschichte zu strenge metaphysiciret. Meine lange Einleitung sollte nur so viel sagen: eine menschliche Geschichte müsse man menschlich, nach ihrem natürlichen Zusammenhange, in ihrer eigenen Farbe, nach ihrem eignen Geist beurtheilen; nicht ihr den unsrigen, und mit ihm den Zusammenhang unsers Wahns, unsrer Willkühr, so wie die Säfte unsers Herzens leihen.

Und nun wiederhole ich, m. Fr., die Frage: haben Sie wohl, als Sie von Kind auf die Geschichte Jesu lasen und hörten, den Zweck, den ihr der Verfasser des von Ihnen gelesenen Buchs *) giebt, so gar als fortgehenden Zweck des Lebens in ihr gehöret? Ich kann tausend

*) Ueber den Zweck Jesu und seiner Jünger.

mit Ihnen fragen, und bin gewiß, das entſchiedenſte Nein! zur Antwort zu erhalten. Wenn nun hinter tauſenden Einer auftritt, und ſagt: „ich habs! ich habe den ächten, wahren „Zweck des Lebens Jeſu gefunden. Er war ein „moraliſcher Betrüger, der König ſeyn, der „das Synedrium, das keine Gewalt hatte, „von ſeinen Stühlen ſtürzen; ſich aber und „die Seinen hinaufſetzen wollte — —„ wird man nicht dieſen Einen ſcharf anſehn und fragen: „woher haſt du das? woher weißt du's? „Haſt du etwa andre Nachrichten, andre Do„kumente, als wir? —„ Und wenn er gerade ſagen muß: „nein! die habe ich nicht; ich „ſchließe es aber aus euren eignen Dokumen„ten!„ wird man ihm nicht noch ſchärfer ins Geſicht ſehn und ſagen: „woher? beweiſe deine „Schlüſſe. Denn NB. Schlüſſe, deine Schlüſſe „ſinds nur; buchſtäblich ſteht davon nichts ge„ſchrieben. Jene mußt du beweiſen, wie ſich ir„gend Ein hiſtoriſches Urtheil beweiſen läßt.„

Und wie beweiſet der Autor dies ſein Urtheil über den ganzen Zweck eines Lebens? Damit, daß Chriſtus auf einem Eſel gen Jeruſalem reitet, die Wechsler aus einer der Vorhallen des Tempels treibt, einer herrſchenden Religionsſecte (gar nicht der Obrigkeit) ihrer Heu-

chelei

chelei in Religionsſachen wegen Wehe zuruft und vielleicht Jahre vorher ſeine Schüler ins Land umhergeſandt hatte, die Ankunft eines Reichs Gottes zu verkündigen. Alſo aus einigen einzelnen, herausgeriſſenen Handlungen, die theils ſelbſt nicht ſagen, was ſie mit aller ihnen erwieſnen Gewalt ſagen ſollen; theils, wenn ſie ſelbſt (wie es doch gar der Fall nicht iſt) zweideutig wären, nach aller natürlichen Billigkeit mit andern klärern, ja mit dem ganzen Leben in Zuſammenhang geſtellt und aus allen nun erſt gefolgert werden müßte: „was „der Zweck und die Summe des Ganzen gewe„ſen ſey?„ Und wo hat dies der Autor gethan? wo in der Welt hat ers thun können? Er ſieht ſich im ganzen Geiſt und Facit der Geſchichte Jeſu ſo ſehr widerlegt, daß er zu dem ſchrecklichen Nothzwange ſeine Zuflucht nehmen muß: „wir haben ganz und gar keine ächte Geſchichte „von Jeſu. Die Evangeliſten und Apoſtel ha„ben gedichtet, ſeine Handlungen in einen ganz „andern Zuſammenhang geſtellt, als in dem ſie „wirklich ſich zugetragen u. ſ.„ Iſt dies nun, ſo reißt der Faden aller Unterſuchung auf Einmal ab. So wiſſen wir im achtzehnden Jahrhundert nichts Rechts von Chriſto und der Verf. obgenannter philoſophiſcher Unterſuchung muß, ſtatt aus einem ſo unſichern Grunde zu folgern,

erſt ſelbſt eine Geſchichte Jeſu ſchreiben. Er thut dies auch wirklich in ſeinem Buch; nur freilich, daß ſie eine Geſchichte aus dem achtzehnden Jahrhundert, ohne und gegen alle Beweiſe aus dem Erſten und alſo gewiß ſeine Geſchichte d. i. ein erzwungner Wahn über einzelne, aus ihrer Ordnung und Abſicht geriſſene Umſtände ſeyn möchte. Ich halte es für äußerſt unnütze Arbeit, Licht in die Sonne zu tragen und weitläuftig erweiſen zu wollen, was ja alle Blätter der Geſchichte ſagen: daß Chriſtus es auf kein irrdiſches Reich angelegt habe, daß gerade das Entgegengeſetzte auf die entſchiedenſte Weiſe der Zweck ſeines Lebens geweſen ſey; oder daß er der äußerſte Thor hätte ſeyn müſſen, wenn er auf ſolchem Wege zu ſolchem Ziel ging — — Indeſſen, da auch Sie irre gemacht ſind: ſo will ich nur einige Züge hinwerfen, die keine andere Abſicht haben, als Sie auf das zuſammenhangende Ganze ſelbſt zu weiſen.

Arm und in niedrigem Stande war Chriſtus gebohren, ſo ward er erzogen, und kein Exempel eines großen Standes, nach dem Er hätte ſtreben ſollen, ſtand ihm vor Augen. Nazareth war eine ſchlechte Stadt und Galiläa, eine arme, unterdrückte Provinz. Er

war seinen Eltern unterthan, heists, half seinem Vater im Handwerk, und ließ sich also, (das ist erwiesen!) an ihrem Stande bis zum dreissigsten Jahr seines Lebens gnügen. Hätte ihm nun auch seine Mutter alle die Engelmährchen (so wird und muß sie der Verf. nennen) frühe erzählt, die vor und bei seiner Geburt sich zugetragen haben sollten, daß also statt des Johannes seine Mutter die Ehrsüchtige aus dem Stamme Davids gewesen wäre, die ihm dergleichen Funken des Ehrgeizes frühe in die Brust gesäet hätte; so konnte sie theils ohne neuen Unzusammenhang dieser Erzählung nichts hineinsäen, als was ihr der Engel gesagt, was sie von den Hirten vernommen haben wollte, (und weder jene, noch diese, sprechen von einem weltlichen Reich oder geben dazu die mindeste Hoffnung) theils sehen wir offenbar, daß ihre ehrsüchtige Lüge auf ihren Sohn lange Zeit nichts gewirkt haben muß: denn er blieb bis zum dreissigsten Jahr, was sein Vater war, und in seinem Hause. Ja, wenn noch späterhin seine Brüder zu ihm sagen: „gehe hin! in Jerusalem, am Fest ist Schau„platz eines Propheten!„ was antwortet er ihnen?

Bis dahin iſt alſo alles aus der Luft gegriffen; und nun, die Geſchichte, wie ſie da liegt, betrachtet, geht Schritt für Schritt dem erſonnenen Wahn entgegen. Einen Sohn Gottes, ein ewiges Reich auf dem Stuhl Davids kündigt der Engel an: einen Heiland, einen Erlöſer von Sünden, ein Reich des Friedens zwiſchen Gott und Menſchen verkündigen die andern; nichts aber, als arme Windeln werden den Hirten zum Zeichen gegeben, daß ſie ja keinen weltlichen König erwarten und ſuchen ſollen. Zacharias in ſeinem Lobgeſange erwartet einen geiſtlichen Erlöſer, wie ſein Sohn ein Prophet, ein geiſtlicher Vorbote ſeyn ſollte. Simeon ſiehet ein Licht der Völker zum Preiſe ſeiner Nation; aber keinen irrdiſchen König; vielmehr lieſet er in dem Schickſal des Kindes, daß es zum Fall, zum Aergerniß, zum Widerſpruch in Iſrael geſetzt ſey, eben weil es auf eine ſo ſonderbare, ungeglaubte Art das Reich Gottes verkündigen und alſo nothwendig allgemeinen Widerſpruch haben müßte. Halte man alle dieſe Umſtände des Anbruchs ſeiner Erſcheinung zuſammen, bei der doch nothwendig, wie bei einem aufgehenden Stern vom Evangeliſten die Erwartung aufs höchſte geſpannt werden mußte, und ſehe die durchhingehende Demuth, die gehalt-

ne ſtille Beſcheidenheit und Geiſtigkeit (wenn ich ſo ſagen darf) ſowohl des Helden ſelbſt als ſeines Verkündigers, ſelbſt in der Glorie des Anfangs dieſer Geſchichte — leſe man dieſes und zwinge das Samenkorn des irrdiſchen Reichs hinein! Wo fand ſich Chriſtus zum erſtenmal zu Hauſe? wo erwachte zuerſt ſeine jugendliche Seele mit ihrem Lebensplane? Im Pallaſt oder im Tempel? Und in dieſem als ein irrdiſcher König oder als Schüler, Lehrer, Prophet? Wie hier die aufbrechende, noch halbgeſchloſſene Blüthe war, ſo war die Frucht ſeines Lebens. Es iſt die allgemeine Erfahrung, daß dieſe ſich immer in jener ankündigt, und daß man von jener ſicher auf dieſe, nicht auf ihr gerades Gegentheil ſchließet.

Er kam zur Taufe Johannes: noch eine verhüllete Knoſpe, offenbar ohne Unterſcheidung, ohne Erwartung der Begebenheit, die vorging. Möge ſein Vetter Johannes über ihn gedacht haben, was er wollte: wie beſcheiden antwortet ihm Jeſus! Möge er auch nachher von ihm und dieſer Begebenheit ſprechen, was er will: immer ſagt Jeſus: „ich „nehme nicht Ehre von Menſchen, ich bedarf „nicht Johannes Zeugniß!„ Und dieſes ſagt

er

er nicht etwa aus listiger Ehrbegierde, wie ein Scythe, der fliehend siegen oder wie Cäsar, der zurückschiebend die Krone haben will: sondern eben, da er scharf für seine Ehre, für sein Ansehn, nur für sein rechtes Ansehn stritt; und dies war allerdings von solcher Natur, daß es des Vetters Johannes nicht nöthig hatte. Sey also die Erklärung bei der Taufe ein Gesicht gewesen! (daran zweifelt niemand, denn die Taube ließ sich wohl nicht greifen, faß ihm auch nicht auf dem Kopfe; die Zeit ist auch vorüber, da sich ganze Länder darüber trennten, ob der Schein dabei erschaffenes oder unerschaffenes Licht war) sey es auch sogar Johannes Gesicht allein gewesen, ohne daß die Menge es sah, oder eine Menge dabei war; alles dies thut, dünkt mich, abermals nichts zur Sache: denn gnug! die gehörte oder erdichtete Stimme rief ihm nicht zu: „sey König!„ sondern „sey Prophet! Du „bist mein Vielgeliebter!„ So verstand sie Christus: denn sogleich nach der Taufe suchte er — nicht den Königspallast, sondern die Wüste, sich zum Propheten zu weihn mit Fasten und Beten: und eben dahin führte ihn der Geist: derselbe Geist, der bei der Taufe auf ihn herab kam und also doch der Geist vom Zwecke seines Lebens seyn mußte. Der

Vetter hatte es alſo vor der Hand übel ausgedacht, daß er die Stimme nichts anders ſagen ließ und keine andre Erſcheinung ausſann; ſie accreditirte Chriſtum gar nicht zu dem Zweck, in dem er ſich nach des Volks Wahn als Meßias darſtellen mußte. Und welche Kühnheit iſt endlich dies erdichtete Complot, zu dem doch kein Schatte vom Schatten in der Geſchichte vorhanden iſt! Was half denn Chriſto die ganze Lüge der himmliſchen Taube zu einem Königsſcepter? Hatte er ſie auch auf dem Kopf mit ſich getragen; dabei aber den Geiſt, der ihn beſeelte, den Charakter eines Vielgeliebten Gottes, der um ihn, wie Grazie, floß, nicht thätlich in ſeiner Perſon gezeiget: ſo war ja die Lüge belachenswerh.

Sehen wir die Geſchichte abermals, wie ſie daſteht, in ihrer unſchuldigen Beſcheidenheit von Seiten Jeſu, Johannes, des wunderbaren Symbols ſelbſt, nebſt allem, was vorging und folgte; welch einen gegenſeitigen Sinn verräth ſie, als jene Betrugsgeſchichte dichtet! „Ein „Gottes-Lamm, das die Sünden der Welt „trägt!„ das war Johannes erſte Anſicht, ſein erſter Wink und Blick auf Jeſum. Himmliſchen Geiſt erkannte er in ihm, zu dem alle ſeine (Johannes) Gaben nur Erdenfrüchte wären. Auf ihm ruhe Propheten-Geiſt ohne Maas,

ein auszeichnendes Gottes-Siegel. Zu dem Zwecke wies er Jesu Schüler zu — Schüler, nicht Unterthanen, nicht Knechte. Wer sagen kann, daß Johannes Predigt, wie er sie der gesammten Nation sowohl, als einzelnen Ständen that, ein irrdisches Reich habe vorbereiten können oder vorbereiten wollen; der kann alles sagen! —

Fürchten Sie nicht, daß ich die ganze Geschichte so durchgehen und jedes verrenkte Glied, jeden verstellten Umstand zurechtstellen werde; nur noch wenige entscheidende Hauptzüge! Als Jesus in der Wüste fastend und betend sich zum Prophetenamt zubereitete, legte ihm Satan auch den Plan vor, ein Herr der Welt zu werden, und wofür hielt ihn Jesus? Für das, was er war, für einen schlechten Zweck seines Lebens, der durch Niederträchtigkeit, durch Teufels-Anbetung erkauft würde und dem Dienst Jehovahs, zu welchem Er dasey, gerad widerspreche. Lassen Sie diese Geschichte für Geschichte oder für Gesicht und Symbol gelten: (unter lauter Geschichte steht sie und soll zur Geschichte bereiten!) als Geschichte der Seele Jesu, als Symbol seines nun öffentlich-angehenden Lebens müssen Sie sie gelten lassen, und da ists gerade die Herrlichkeit der Erde, die dieser Jüng-

ling

ling auf dem Scheidwege ſeines Lebens aus-ſchlägt. Die erſte That, die er begann, nachdem ihn Engel des Sieges nach ſeinem beſtandenen Kampf umfingen, war, daß er ans Galiläiſche Meer ging, und ſich aus ſeiner Gegend, von ſeinen Bekannten, in ſeinem Stande Schüler wählte; einzelne erwachſene Schüler, wie ſie damals jeder Rabbi, jeder Lehrer hatte. Sie begleiteten ihn, wie es bei den Jüdiſchen Lehrern Gewohnheit war; er trug ihnen ſein Wort vor, wie mehrere ihr Wort vortrugen, in Parabeln und Sprüchen, noch mehr in ſeiner ganzen Lebensweiſe und Ordnung. Wer dieſe Schüler mit den Unſern vergliche, ginge völlig aus jener Zeit heraus, in der man weder unſre Lehrmethode, noch die Policei unſrer Staaten ſuchen muß. Im Jüdiſchen Lande, ſehen wir, waren dieſe erwachſnen Schüler nicht auffallend; der wahren Weisheit ſind ſie auch in andern Ländern nie auffallend geweſen: denn will dieſe nicht Männer? lehret ſie ſich nicht einzig in Thaten und in der ganzen Lebensweiſe? Wie wurde Socrates, wie wurden in Rom die Redner und Führer des Staats von erwachſnen Lehrlingen, die ſich nach ihnen bilden wollten, täglich beſucht und begleitet?

Und was ſprach er nun zu dieſen Jünglingen und Männern? worauf bereitete er ſie? zu ſitzen auf zwölf Stühlen? oder zu leiden, zu dulden, ſich ſelbſt und alles verläugnen zu lernen, nach Ruhm vor Gott, nach ſeiner Gerechtigkeit, Liebe und Lohn zu trachten und alles dagegen zu verachten? Die Reden Jeſu, die wir haben, ſind alle moraliſcher, und von der höchſten moraliſchen Natur; inſonderheit iſts die ſogenannte Bergpredigt, die doch eigentlich als eine Einleitung ſeiner Jünger in ihre neue Schülerpflicht und alſo auch in den ganzen Lebenszweck ihres Lehrers und ihrer ſelbſt daſteht. In ihr ſind offenbar die angezeigten Pflichten und Beſtrebungen nicht nur etwa vorläufige Erforderniſſe zum Reich Gottes, ſondern aufs augenſcheinlichſte Seligkeiten des Reichs Gottes ſelbſt, dazu er ſie beruffen hat und einladet, das alſo unſtreitig geiſtiger Art iſt. Die Verläugnung alles Irrdiſchen iſt ſein erſtes Erforderniß und mit der Freiheit, die es der Seele verleihet, zugleich ſein Hauptkleinod. — Und genau iſt dies der Geiſt aller Reden Jeſu. Er ſpricht von ſich als einem Arzt der Kranken, einem Hirten verlohrner Schafe, einem Verkündiger des Evangelium für Arme, als einem geiſtlichen Säemann, Fiſcher u. dgl. nie aber, auch keinem ins Ohr, von ſich als einem künfti-

gen Uſurpator. Leſen Sie doch alle Aeußerungen Chriſti über ſich, über ſein Wort, über den Zweck ſeines Lebens; und laſſen den geſunden Sinn, die offenbare Billigkeit richten. Die haben wir nur, ſie haben wir allein, ſie ſchließen alle Erdenpolitik, wie Feuer das Waſſer aus; und wo ſind nun die politiſchen Reden Jeſu? wo ſind die Matinées Royales aus ſeinem Munde? Die muß man uns erſt geben. Das wenige, das hieher gezogen wird, die paar Parabeln, die ausdrücklich dem großen Haufen dunkel ſeyn ſollten, erklären ſich ja, wenn man ſie mit dem Klärern vergleicht, ſelbſt, und haben ihre Auslegung mit ſich. Chriſtus z. B. will die Urſache angeben, warum ſein ſo reines, geiſtiges Wort nicht überall ſo rein faſſe? warum ſo viel Same verlohren gehe und das Netz noch ſo viel faule Fiſche ziehe. Dies war den nähern Schülern zu wiſſen und zu behalten nöthig; daher es Chriſtus auch in einigen Gleichniſſen wiederholet. Er rechtfertigt damit ſich und ſeine Lehre, er warnt, ermahnt, tröſtet, muntert auf — — Was ſoll ich Alles durchgehn? In dieſem Geiſt wurden auch die Apoſtel zur erſten Probe ausgeſandt. Als Hirten zu verlohrnen Schafen, als Arbeiter in die Ernte, wo ſo wenig ächte Arbeiter wären. Sie ſollten aber freilich mehr zu ihrem Lehrer einladen, als daß ſie ſelbſt ſchon leh-

ren konnten: ſie ſollten nur verkündigen, daß das Reich Gottes in ſolchen, vom Volk verkannten und verſäumten Begriffen dasey: ſie ſollten die vom Joch der Phariſäerei zerdrückten Gemüther zum ſanftern Joch Jeſu, d. i. zu ſeiner erquickenden Lehre, laden. —— Daß dieſes Punct für Punct dem Sprach- und Sachengebrauch der Zeit gemäß ſey, kann aus den Schriften Jüdiſcher Lehrer deutlich erwieſen werden; Lightfoot, Schöttgen u. a. habens auch wirklich, ja ich möchte ſagen, Wort für Wort erwieſen.

Und nun die Wunder Jeſu? Warum ſie nicht mehr, nicht tiefer wirkten, gehört hieher nicht; daß Chriſtus ſie aber nicht als eine Leiter zum Thron gebraucht habe, iſt augenſcheinlich. Er entfloh ihnen ſo oft und allemal, wo er ſie als Marktſchreierei thun ſollte: er that ſie, ſo viel möglich, geheim; verbot ihre Ausbreitung, entfloh dem Volk, das ihn eines Bauchwunders wegen, zum Könige machen wollte, und ſagte ihm, er ſagte ſeinen Feinden, die Wunder foderten, darüber die ernſte, bittere Wahrheit, daß er zu etwas Anderm und Beſſerm gekommen ſey, als ein Wunderthäter für ihre ſinnlichen Bedürfniſſe zu werden. Was ſollte, was konnte er mehr thun? Iſts nicht

ſonderbar, daß Chriſtus, er mache, wie ers will, es niemals zu Dank macht? Thut er Wunder; ſo iſt er Marktſchreier und Betrüger; thut er ſie nicht, ſagt er, daß ſeine Lehre, ſein Zeugniß, ſein Werk und Zweck auf Erden von Wundern unabhängig ſey (was jetzt ja bei allem, was Wahrheit iſt, unſre Philoſophen demonſtriren) ſo iſt er „Augen- und Wunderſcheu: er will ſei„ne Handlungen nicht laſſen prüfen.„ Läßt er jene Leute auf den Gaſſen ruffen, ſo thut er nicht recht, er hätte ihnen gebieten ſollen, zu ſchweigen; verbeut er einzelnen Leuten (denen ſich allein verbieten läßt: denn dem großen Haufen das Geſchrei unterſagen, heißt: ihn zu größerm Geſchrei auffodern und alle Steine ſchreiend machen) verbeut er einzelnen Menſchen, die er eben durch das Gefühl der Dankbarkeit in ſeiner Gewalt hat, das Ausposaunen ſeiner Wunder: ſo iſt ihm das „Ehrgeizige Argliſt.„ Ohne Zweifel fällt Ihnen die Fabel von jenem Mann, Sohn und Eſel ein; und nun rathen Sie dem Mann, wie ers mit ſeinem Sohn und Eſel machen ſoll, um ja den rechten Zweck ſeiner Reiſe jedem Vorübergehenden ſo klar zu machen, als Er, ſein Sohn und das Laſtthier ſelbſt ſind — —

Gnug für heute. Ich ſehe, ich muß noch einen neuen Brief dran wagen, weil die wirk-

lich wichtigern Bedenklichkeiten noch unberührt ſind. Glauben Sie nicht, daß ich vom Verf. des Buchs ſchlecht oder gar hämiſch, läſternd und lieblos denke, weil ich die Sache ſo anders anſehe, als er ſie angeſehen hat. Vielleicht iſt das mehr unſre Schuld, als die Seine. Warum ſchrauben wir jeden Zug im Leben Jeſu ſo hoch? warum machen wir alles menſchliche in ihm ſo un- oder übermenſchlich? Da ſoll er nichts, wie andre Menſchen, gethan, gedacht, gefühlt haben; Er, der doch nach dem ſo öftern Zeugniß der Apoſtel und nach dem offenbarſten Anblick ſeines Lebens ein Menſch, wie wir, an Geſinnungen und Gebehrden d. i. an Lebensplan und Lebensweiſe, ſelbſt am Mitgefühl unſrer Schwachheiten und alle der Seiten der Menſchheit, wo ſie Mitleid und Erbarmen nöthig hat, ein Menſch wie wir war, doch ohne Sünde. Eben das war der Zweck und Knote ſeines irdiſchen Lebens, um in Gehorſam, Geduld und Mitgefühl unſrer Schwachheiten geübt zu werden, und denn Richter und Vorſprecher ſeyn zu können auf dem Throne der Gottmenſchheit. Wenn ſo oft dieſer laute Ton vom Zweck des Lebens Jeſu verkannt, und Er auch im Geringſten ſo unüberſehbar und unergründlich gemacht wird, daß ſich aller geſunde Anblick auf ihn verlieret; freilich ſo drängt ſich bei

andern

andern das Gefühl, daß das doch nicht Alles, ſo angeſehen, natürliche Anſicht ſey, zur größten Schiefheit ihres Blicks zuſammen. Sie wollen durchaus nicht ſtehn, wo jene ſtanden, weil das unmöglich der rechte Geſichtspunkt ſeyn könne, und treten, wo ſie noch übler ſehen, auf die ſchrägeſte Gegenſeite. Ja, mußten ſie, da es noch Zeit war, mit ihrem Urtheil ſchweigen, lebten ſie vielleicht an Oertern, wo ſich nur ſo etwas merken zu laſſen, ihr entſchiedenſter Schimpf und Ruin geweſen wäre; was bleibt ihnen übrig, m. Fr., als gegen den ſchreienden Pöbelverſtand, (wie ſie es wenigſtens dafür halten) ihre bittre Galle zuſammen zu drängen und wenn ſie ſie im lebendigen Leben bei Leibesgefahr bis zur Verhärtung in ſich halten mußten, ihr wenigſtens in Schriften und auf ſolche Weiſe Luft zu ſchaffen? Kein Kluger wird es alſo dem Herausgeber verübeln, daß er die Schrift, die in vielen Händen war, bekannt gemacht und nach der Weiſe der alten Aegypter den Kranken an den Markt gelegt hat, da nun jeder, der da will, ihn kuriren, oder an ihm doktern oder an und über ihm ſtudiren kann. — Was mich ſchmerzt, iſt, daß man die Schrift (nicht auf eines ſonſt ſehr verdienten todten Mannes, denn dem kann unſer Urtheil nicht mehr ſchaden, ſondern) auf Rechnung eines eben ſo verdienten le-

benden Mannes*) ſetzt, deſſen Denk- und Schreibart doch mit dem Geiſt dieſes Buchs ſo kontraſtirt, daß ich eher mich ſelbſt, als ihn zum Verfaſſer angeben möchte. Aber ſo iſt die Deutungsſucht der Menſchen; ſie findet es immer leichter, nach dem Autor zu rathen und ihn zu läſtern, als das Buch zu widerlegen und zu verbeſſern. Ich wollte, daß ſtatt alles Geſchreies dagegen jemand in der Stille ein beſſeres: vom wahren Zweck Jeſu und ſeiner Jünger geſchrieben hätte, von dem, als von einem Evangelium für unſre Zeit, ohne ein Wort Widerlegung, das Erſte wie die Nacht vom Tage verdrungen wäre. Sie ſagen vielleicht: warum ſchrieben Sies nicht? meine Antwort iſt unverholen, weil ichs mir nicht zutraute und auf andre geſchicktere Schriftſteller, die zu ſolchen Widerlegungen daſind, warten konnte. Auch jetzt hätte ich kein Wort davon geſagt, wenns mir von Ihnen nicht abgezwungen wäre. Leben Sie wohl.

*) Auch dieſer iſt jetzt in der Ewigkeit und hat in ſeinem Leben gnugſam bezeugt, daß er gegen das Chriſtenthum nicht geſchrieben habe und nicht ſchreiben wollte.

Sechs und dreiſſigſter Brief.

„Hats nicht aber edle Menſchen gegeben, die „eine Reihe von Jahren, die ſchönſte Zeit ihres „Lebens, gut durchlebt hatten und doch von ih„rer Höhe fielen? Ihre reine Abſicht ward un„rein, ihr Eifer fürs allgemeine Beſte ward Ei„gennutz und Habſucht, ihr edelſter Stolz Ei„genſucht und Hochmuth. Wäre es nun ſo mit „Jeſu — —„ Laſſet uns kein wäre? ſonders wars? ſetzen: nicht was geſchehen ſeyn könnte, ſondern was geſchehen ſey? fragen. Und da iſt von jener Suppoſition nichts geſchehen. Die uns ſeinen letzten Einzug erzählt haben, ſagen uns auch: „es war ein Einzug „zum Tode, er wußte es vorher, er kündig„te ihn aufs ſpeciellſte mit allen Umſtänden an„ ja, ſie ſagen zugleich: „woher er ſolches ge„wußt habe?„ Durchs Geſicht jenes Berges nehmlich, da Moſes und Elias von ſeinem Ausgange zu Jeruſalem mit ihm ſprachen, und er von Stund an von Leiden, Kreuzigung und Tod redete. „Aber wenn ers eben darauf „gewagt hätte?„ Und was hätte er denn gewagt? Was unternahm, was that er? Die

Taubenkrämer aus dem Tempel treiben, konnte ja nach Jüdischem Rechte jeder Zelot, ohne dazu einen Schein von der Policei oder dem Synedrium zu bedürfen, die ihn auch wahrscheinlich versagt hätten. Den Heuchlern Wehe zugerufen hatte er längst; jetzt that ers lauter, weil seine Zeit kurz war und dringend seine Eile. Es war die letzte Stunde am Tage seines Lebens. Und noch, wie hängt das Alles mit Thron und Königreich zusammen? Dorfte ers nicht dem Pilatus ins Gesicht sagen: „mein Reich ist nicht von dieser Welt. „Wer hat mich dir überantwortet? nicht deine „Römer!„ Konnte ers nicht der Rotte, die ihn fing, ins Gesicht sagen: „ihr kommt zu „mir, wie zu einem Mörder. Bin ich nicht „täglich bei euch im Tempel gewesen und habe „gelehret und ihr habt mich nicht gegriffen; „aber dies ist Eure Stunde.„ Und wo griff man ihn? Außerhalb der Stadt, im Garten: weil er sich in Jerusalem nicht mehr sicher wußte für Nachstellungen und erkauften Mördern. Worüber traf man ihn? Im Gebet. Wer war bei ihm? seine arme wehrlose Jünger, die ihn sogleich fliehend verließen. — Wahrlich, wenn diese Umstände historische oder gerichtliche Erweise seines Aufruhrs, seiner Empörung gegen die Landesobrigkeit waren; so bewahre

Gott

Gott einen jeden vor dem Bluturtheil ſolcher Deuter. Nach achtzehn hundert Jahren wiſſen ſie die Sache beſſer, als der Partheiloſe Richter, Pilatus: denn der bezeugt Einmal über das andre und bis an ſein letztes blutiges Waſchen der Hände, daß Er keine Schuld an ihm finde.

Iſts nicht ſchrecklich, ſeiner trüben Laune ſo freien Lauf zu laſſen, daß man die unſchuldigſten, beſtgemeynten Dinge, ärger als die Feinde ſelbſt, zu Bergen des Verraths und der ſinnloſeſten Unternehmung thürmet? Sprach Chriſtus nicht, wie lange vorher, ſo auch inſonderheit jetzo von ſeiner Zukunft zum Reich, als einem ganz andern Reiche? Sprach er nicht lange vorher ſo? Er wies ſeine eitlen Jünger und ihre närriſche Mütter mit ihren Rangſtellen ab und predigte ihnen dagegen Knechtsdemuth. Auch eben jetzt in den letzten Tagen ſagt er ihnen ſein bittres Schickſal voraus, ein Schickſal der Kreuzigung und des Todes; ſagt der Stadt, dem Tempel, dem ganzen Lande Ruin und Untergang voraus und das noch eben in der Generation, die damals um ihn ſtand, die ihn überleben und dies traurige Schickſal erleben würde; und dies Alles, wie wir aus der Anklage der Zeugen ſehen, beförderte ja eben

mit

mit ſein Ende. — O, wenn wir die Sache ſehen wollen, wie ſie da iſt: wie natürlicher liegt Alles! Sind nicht die Nägel, die ihn ans Kreuz heften mußten, viel ungeſuchter vor uns? und waren alle die Umſtände und Reden, wie ſie die Evangeliſten anführen, nicht eine viel mehr pragmatiſche Beförderung ſeiner Gefangennehmung und ſeines Todes? Leſe man den Joſephus, und ſehe ins Buch der damaligen Zeit: paßt etwas mehr hinein, als die Geſchichte, wie ſie ſich hier zutrug und genau, wie ſie hier erzählt wird? Was iſt ſodenn aber unſchuldiger, als die letzten Reden und Schritte Jeſu? Gewiß, er lief nicht ins Schwert: er ſtürzte ſich nicht ins Verderben. Er ſah den Kelch kommen und wünſchte, daß er vorüberginge; da es aber ſeyn mußte, ſo nahm er ihn — aus den Händen nicht ſeiner Feinde, ſondern des Vaters.

Haben Sie je, m. Fr., am Schickſal eines Unſchuldigen in der Römiſchen, Griechiſchen, ja jeder bürgerlichen Geſchichte Theil genommen, ſo werden Sie's hier thun können, wenn Sie den Gang des ſchändlichen Nachtgerichts und inſonderheit die mannichfaltigen Bemühungen Pilatus, den offenbar-

Unſchul-

Unſchuldigen los zu machen, verfolgen. Und wenn Sie je Simplicität, eindringende Wahrheit in der Erzählung eines Tumultmordes anerkannt haben, ſo iſts hier. Nennen Sie Einen Umſtand, der gegen den Charakter der Perſonen und der ganzen Zeitverbindung wäre! —

„Aber noch vor ſeinem Ende hat Chriſtus „eine offenbare Unwahrheit geſagt, wo ihn „die Zeit unwiderleglich Lüge geſtraft hat. Er „wollte nehmlich wiederkommen, ſichtbar in „der Generation wiederkommen, die damals „lebte und wie lange iſt die todt!„ Ich muß ſagen, daß eigentlich im ganzen Buche mir dies das auffallendſte geweſen, zumal da der Autor es auf eine ſo ſchneidende Spitze ſtellt und von nichts Wenigerm ſpricht, als von einem ſo offenbaren Erweiſe der Falſchheit des Chriſtenthums, als wirs nur immer den Mahomedanern vorwerfen könnten, wenn die Lüge wahr wäre, daß Mahomed am dritten Tage habe aufſtehen wollen und noch bis jetzt nicht aufgeſtanden ſey. Auch ſetzt es der Verf. ſehr ins Licht, warum dieſer Lügen-Erweis dem Chriſtenthum habe bleiben müſſen und nicht aus ſeinen Büchern hinweggetilgt ſey? Gutherzig glaubte man immer: „er werde, werde

„kom-

„kommen! Er habe es zugesagt und die „Zeit, die höchste Zeit sey da!„ So sey Einer nach dem andern, zuletzt auch der alte Johannes mit seinem „Kindlein! es ist die „letzte Stunde!„ gestorben und nun stehe der Flecken unausgetilgt, unaustilgbar da — — Was wäre gegen das fürchterliche Argument zu sagen?

Nichts, als was Christus sagt: „von „dem Tage und von der Stunde weiß nie„mand, auch die Engel im Himmel nicht, „auch des Menschen Sohn nicht; allein der „Vater!„ Das steht so offen da, als jenes Versprechen und, mich dünkt, dadurch wird das schneidende Schwert auf Einmal stumpf. Wußte Christus nichts von dem Tage und der Stunde, bekannte ers frei, daß ers nicht wisse; so darf ers auch nicht gewußt haben, eben weil ers nicht wußte. Er wußte auch nicht, ob auf jenem Feigenbaum Feigen waren, ja er irrte sich sogar, da er sie darauf vermuthete, wie das unläugbar dasteht. Hier will ers ausdrücklich nicht wissen und so dorfte er sich auch nicht irren. Er spricht aber von einer doppelten Zukunft, die er ziemlich unterscheidet: vom Untergange Jerusalems und des Tempels, dessen Zeit er

weiß

weiß und die er mit ausgezeichneten Umſtänden vorherſaget. Die geſchahe in der Generation, die um ihn ſtand; dagegen iſt alſo nichts zu ſagen. Mit dieſer verbindet er eine andre, höhere, von ſeiner ſichtbaren Ankunft und der völligen Revolution aller Sichtbarkeit; deren Zeit aber weiß er nicht. Er knüpft ſie nur mit einem „bald nach dieſem!„ dem Ende Jeruſalems nehmlich an jene und läßt ſie in dieſem ungewiſſen Bald ſchweben. Die Apoſtel desgleichen und ſind der abweiſenden Rede eingedenk, die ſelbſt der auferweckte, erhöhete Chriſtus, der jetzt ohne Zweifel in die Dauer und Revolutionen des Reichs Gottes tiefer hineinſah, ihnen noch unmittelbar vor ſeiner Auffahrt gab: „es gebühret euch „nicht zu wiſſen Zeit oder Stunde, welche der Vater ſeiner Macht vorbehalten „hat.„ Hiemit weiſen ſie die Fragen der Neugierde ab, beharren aber auf dem „Bald!„ ihres Herrn und knüpfen eben die Lehren und Beweggründe der Wachſamkeit, einer augenblicklichen Treue und eines ſtündlichen Wartens daran, die Chriſtus in ſo ernſten Gleichniſſen daran knüpfet. Sie ſetzen alſo nach ihrem menſchlichen und Jüdiſchen Geſichtskreiſe beide dicht zuſammen oder gar unter einander, wie es auch die Evangeliſten

zu thun ſcheinen; dies alles aber iſt Bürge von ihrer Integrität und Redlichkeit in Aufbehaltung dieſer letzten Worte. Sie ſetzen ſowohl das: „bald nach dieſem„ als das „in dieſer Generation„ als das „von dem „Tage und der Stunde weiß niemand„ treu zuſammen, die ſich ſonſt zu widerſprechen ſcheinen; daß ſie ſich aber nicht widerſprechen, hat die Zeit erwieſen. Eine Zukunft, das Bild der andern, iſt erfüllt zu der Zeit, die Chriſtus nannte; die andre wird erfüllt werden. Er wußte nicht ihre Zeit: wir ſollen ſie nicht wiſſen: das Einzige moraliſche „bald„ ſoll uns in Erwartung und Zubereitung halten. Wo iſt nun, m. Fr., dieſes zweiſchneidigen Schwerts Schärfe? wo wäre ſie ſelbſt, wenn wir gerade zu bekennen müßten, Jeſus habe ſich in der Nähe dieſes Bald, wie dort bei dem Feigenbaum, geirret? was ſchadete es, da ers ausdrücklich nicht wiſſen, alſo auch nichts beſtimmen wollte? Und wie matt wird nun der Spott des Verf. über die Rechnung Petri von tauſend Jahr und Einem Tage! Sie ſagt nicht mehr, als: „ich weiß nicht! und „ihr ſollts nicht wiſſen! Ihr ſollt aber ſtündlich warten und den Aufſchub zu eurer Beſſerung brauchen.„ —

Auf

Auf manche andre Kleinigkeiten und Neckereien lasse ich mich nicht ein. Ist Christus gerechtfertigt, so sinds auch die Apostel nach ihrem Maaße. War der Lehrer kein Betrüger, so werdens auch die Schüler nicht seyn, wenigstens nicht seyn dörfen. Hat der Herr kein irrdisches Reich begehret: so dörfens auch die Knechte nicht bemänteln und in ein geistlich Reich verwandeln. Sie waren die rechten Verwandler! sie, denen noch bis zur letzten Minute der Auffahrt hin, selbst da sie ihn auferweckt in einem so neuen Leben gesehen und gehört hatten, der irrdische Traum ihrer Nation, immer im Herzen steckte. Und wenn und wo verwandelten sie? wer hatte sie die Kunst gelehrt, aus einer so andern eine so andre Sache herauszubringen, diese in einen so treflichen Zusammenhang zu setzen, der doch jetzt in allen unsern Evangelien, vom ersten bis zum letzten Zuge unläugbar ist, auf den sich von nun an ihre ganze Denk- Seh- Schreib- und Wirkungsart, ja ihre Mühe, Arbeit, Noth und Tod beziehet, eine Wahrheit, für die sie leben, für die sie sterben. So was erlügt sich nicht: es wäre in der Welt die einzige Lüge. — Und sie verbergen ihre vorigen elenden, fleischlichen Begriffe auch nicht, verschweigen nicht die

Mühe, die Jeſus ſich mit ihnen, Unwürdigen, gegeben habe u. ſ. — Was in aller Welt wärs, warum man dieſen Leuten alles Natürliche nicht glauben und alles Unnatürliche, Unzuſammenhangende, Unbewieſne und ewig Unerweisbare (wenn nehmlich keine neue Documente gefunden werden) aufbürden wollte! Mich dünkt, wenn die Geſchichte Jeſu verſtimmt werden ſollte, ſie hätte mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit können verſtimmt werden. —

Auf die einzelnen Spöttereien über die Begeiſterung voll ſüßen Weins, über die Apoſtel-Kaſſe und Gütergemeinſchaft, über ihre Citationen aus dem A. T., ihre Erweiſe und Predigten laſſe ich mich nicht ein; über Einen dieſer Punkte habe ich meine Meinung ſchon geſagt, über die andern wird ein andermal Zeit ſeyn. Es iſt Zeit-widrig, ſich die Jüdiſche Policei, wie die unſre zu denken, und wenn die erſten Chriſten im Feuer des erſten Eifers, in Furcht vor dem Druck ihrer Feinde, vielleicht auch gar in trügender Erwartung des nahe bevorſtehenden Endes von Judäa, den Verſuch einer Platoniſchen Republik machten, der ſich in kurzem von ſelbſt aufhob; wer ſahe die unnöthige

Laſt

Last davon eher ein, als die Apostel selbst und der so bitter beurtheilte Petrus? Sie schafften Rath, so gut sie konnten und sagten: „es taugt nicht! Wir sind nicht zu Sekel„trägern beruffen.„ Mich dünkt, die Integrität, womit das Alles erzählt und gar nicht verheelt wird, bürgt uns ja gnug für die Unschuld der That selbst und für einfältige Wahrheit auch dieser Geschichte —

Sage man endlich von ihren Citationen aus dem A. T. was man wolle; ihre Zuhörer und Feinde sagtens damals nicht, sie legten eben so aus. Und wenn man nicht so ausleget, wenn der ganze Zweck „eines mo„ralischen, geistigen, ewigen Reichs, das „aus Niedrigkeit und Armuth, eben durch „einen Mann, wie Christus war, entstehn „sollte„ — wenn dieser Zweck aus dem A. T. verlohren ginge; was bliebe? Wie klein würden die Propheten mit ihrem irrdischen und doch ewigen Davids-Reiche? In Judäa und Jerusalem solls seyn und bis an die Enden der Welt reichen? Auf Erden? irrdisch? und ewig? Wem läge, wenn nichts mehr ist, an dieser armseligen Judenhoffnung? sollte aber ein „neues, geistiges, moralisches „Reich„ entstehen, wo ewige Wahrheit un-

ſer Gut, Gerechtigkeit und Friede unſer Innerer und ewiger Lohn ſeyn ſollte; ſo zeige man den andern Mann, aus dieſem und jedem andern Volke, durch den es in aller Reihe von Jahrhunderten, dazu in ſolcher Klarheit, in ſolchem Umfange entſtanden ſey, wie durch den armen Menſchen Jeſus Chriſtus. Mich dünkt, der Zweck Jeſu und ſeiner Jünger liegt im großen Erfolg der Zeiten aller Welt vor Augen —

Sieben und dreiſſigſter Brief.

Faſt zu lange haben wir uns bei Widerlegungen aufgehalten: wir müſſen eilen, und das Wenige, das ich von Behandlung einzelner Lehren allgemein ſagen wollte, leider! mit dieſem Briefe vollenden.

Aus allem Vorigen merken Sie, m. Fr., daß Sie faſt nicht genau und ſimpel gnug bei der Geſchichte Jeſu bleiben können. Sie iſt für Einfältige und Kinder geſchrieben; werden Sie alſo auch ein Kind mit Kindern. Machen Sie ihnen Jeſum liebenswürdig durch ſich ſelbſt, durch ſeine ächte Himmelsweisheit, durch ſeine ſtille leidende Geſtalt und unſterbliche Menſchengüte. Dazu ſind alle ſeine Handlungen, Reden, Gleichniſſe und ſein letztes Schickſal ſo und nicht anders beſchrieben: er ſollte uns mehr, als Sokrates, ſeyn; nicht nur das Vorbild, ſondern auch der Vollender unſers Glaubens und der ausdaurendſten Tugendſtärke.

Auch der zweite Artikel Ihres Glaubensbekänntniſſes weiſet auf dieſe hiſtoriſche Schriftmethode. Warum werden die Stuffen der Er-

niedrigung und Erhöhung da ausführlich erzählet? als weil die ältern Jahrhunderte der Kirche sie bey Christo insonderheit über seine Geschichte für den ächten Glaubensgrund hielten. Folgen Sie dieser Methode, so hier, als beim dritten Artikel. So einzeln dessen Worte dastehn, so schön gehören sie zusammen, insonderheit wenn Sie dazu die Veranlassungen in der Geschichte der ersten Jahrhunderte selbst untersuchen. Kings Geschichte dieses Glaubensbekänntnisses, wie auch was Amyraut (Amyraldus) Parker u. a. drüber geschrieben und die sonst vom Glauben der ersten Jahrhunderte historisch und dogmatisch gehandelt haben, müssen Ihnen geläufige Bücher werden. Eine Reihe Autoren haben die Kirchenväter zu mancherlei Zwecken excerpiret — doch davon künftig.

Die Bemerkung Ernesti über die sogenannten drei Aemter Christi ist nicht ohne Grund, daß sie nehmlich, theils als Metaphorn, theils in ihrer Coordination mit sich und dem Werk Christi, nicht die beste Lehrart für die dogmatische Theologie sind; er hat auch gezeigt, daß unsere ältere Theologen sie nicht brauchten. Man kann aber diesem Mangel auf einmal entkommen, wenn man allgemein zeigt: unter

welchen

welchen Namen und Bildern Christus im A. und N. T. in seiner Person und in seinem Werk abgebildet werde. Man zeigt sodann: warum ihrer so viel sind? weil keiner nehmlich alles sagt, was gesagt werden sollte, und so führt man sie auf einander, löset die tropischen: Lamm, Opfer, Bürge, Hoherpriester, u. s. auf und bildet sie in der Ordnung, die jeder Lehrende sich selbst suchen mag, zu Einem vollen Begriffe. Ich für mein Theil bleibe im populären Vortrage am liebsten bei Luthers Begriff in seiner Auslegung des zweiten Artikels: er ist, dünkt mich, der leichteste, auch Kindern und Alten verständlich und zugleich ein prägnanter, fruchtbarer Begriff, wie alle Worte dieser Auslegung zeigen. Man hat hier die beste Gelegenheit, sehr gemeine und doch irrige Ideen von der Herrn-Gewalt des Teufels, dem Christus uns abgekauft habe, von der magischen Kraft seines Bluts und viele andre unwürdige Vorstellungen zu vermeiden und zu verbessern. Die Gnugthuung und Aufopferung Jesu erscheinen hier im reinesten Gesichtspunkte eines rettenden Freundes, der sein Blut, sein ganzes Selbst, Leben und Tod an mich waget und der jetzt aus Gerechtigkeit und Liebe mein Herr ist. Auch die Art seines Dienstes, der Zweck sei-

ner Erkaufung wird hier so würdig beschrieben, daß kein Mißbrauch der Lehre von der Versöhnung Jesu leicht möglich ist, wenn man der Simplicität dieses Artikels folget. Jedesmal bewundre ich Luthern von neuem über die treffende Faßlichkeit und Stärke seines kleinen Katechismus. Auch der dritte Artikel, der überdem mit dem zweiten auf eine sehr gute Art gebunden ist, ist voll von dieser kräftigen Popularität und Wahrheit. Da ist von keinen Schwärmereien über Gnaden-Wirkungen, sondern von mancherlei Gaben des Geistes die Rede, die zuerst historisch auf den Ursprung und die Gründung der Kirche zurückgeführt werden müssen, sodann auf uns bezogen, in so schöner Ordnung stehen, daß die Erklärung dem Artikel selbst Wort für Wort, Schritt für Schritt folget. Es ist eine Freude, eine gute Katechese darüber zu hören, mit der kunstlosen Einfalt und Fülle von Wahrheit, als ob Täuflingen in der ersten Kirche das Glaubensbekänntniß abgefragt und erklärt würde; man genießt aber nicht immer die Freude. Es ist im Fortgang der Zeiten so viel Spreu über beide Artikel geschüttet, daß, wenn der Lehrer Alles der Art mitnehmen will, oft die schönste Saat, voll von lebendigen Früchten müßig und todt wird.

Ueber die Lehre von der Trinität, die auch in der Oekonomie der Zeiten, so wie in der Heilsordnung ſelbſt, die drei Artikel bindet, ſeyn Sie kein Neuesſuchender Grübler. Reden Sie mit Kindern und Alten die Sprache der Bibel, erklären dieſe und zeigen den Einfluß und Zuſammenhang dieſer mit allen andern Lehren. Arianiſche und Semi-Arianiſche Grübeleien dünken mich ein unnützes Geſpinnſt, weil ſich jenſeit der Welt und Zeit von uns nichts mehr ergrübeln läßt: der Socinianismus iſt offenbar der Schrift entgegen. Denn wie oft ſpricht dieſe vom Daſeyn Jeſu vor der Welt oder damit auch hier keine Metaphor ſtatt fände, vom Daſeyn Jeſu vor Johannes, Abraham u. ſ. — Die Bücher, die dies am klärſten ſagen, ſollten alſo von den Socinianern lieber ganz weggeläugnet, als eben ſo armſelig verdrehet werden. Aber Unitarier, im guten Verſtande des Worts, müſſen wir Alle ſeyn: denn die Lehre von Einem Gott iſt der Grundſtein des A. ſowohl als N. Teſtaments und die Dreigötterei iſt klarer Unſinn.

Die Lehre des Gebets zu Gott ſollte man nicht als knechtliche Pflicht, ſondern als ein Bedürfniß der menſchlichen Natur und als die höchſte Wohlthat Gottes treiben. Wer be-

weiſen will, daß er nicht beten könne, nicht beten dörfe; der bete nicht. Um eine Wohlthat Zutrauensvoll, demüthig, kindlich zu bitten, dazu zwinget man niemand. Die Noth allein muß einen Harten dieſer Art zwingen: denn in der Angſt, in Bekümmerniſſen und Verwicklungen ſeines Schickſals, betet auch der Stoiker und Epikurer. Chriſtliches Gebet iſt Zutrauensvoll, kindlich. Man ſpricht zu Gott als einem gegenwärtigen, vertrauten Freunde, der unſre Noth weiß und ſie mit uns fühlet. Auch hier wirken Beiſpiele, inſonderheit frühe Beiſpiele und Erfahrungen am meiſten. Die Exempel der alten Patriarchen, denen die Vorſehung ſo nahe war, die hohen Sprüche der Apoſtel und Propheten, endlich am meiſten die liebreichen, andringenden Verheiſſungen und das Beiſpiel Jeſu, ſind der Vorſaal voller Gemählde zu unſerer Ermunterung; Noth aber und das Gefühl der Bedürfniß ſind die ächte Schule des Gebets ſelbſt. Erwecke im Menſchen einen freien kindlichen Geiſt zu Gott, und dieſer Geiſt wird, wie der Apoſtel ſagt, auch ohne Wort im Herzen beten; fehlt jener dem Menſchen, ſo erſterben ihm alle Worte des auswendiggelernten Gebets auf ſeinen Lippen. Dies iſt alſo die Bahn, auf der es der Lehrer zu treiben hat und das Gebet Jeſu bleibt der

Edel-

Edelgeſtein aller ſeiner Gebete. Es enthält die Summe unſrer Bedürfniſſe und Ausſichten in den reinſten, kürzeſten, ganz kindlichen Worten —

Von den andern Mitteln der Gnade werden wir im praktiſchen Zuſammenhange reden; laſſen Sie uns jetzt mit einigen Worten von den letzten Dingen der Welt ſchließen.

Hier leben wir nicht ewig und ſollen hier nicht ewig leben: Pilger ſind wir auf der Erde, die ihr himmliſches Vaterland ſuchen. Eine Lehre, die uns alſo hier nur ſo ruhig und zufrieden mit der Welt machen will, iſt nicht die wahre Glaubenslehre der Chriſten, ſie weiſet auch nicht zur ächten Nachfolge Jeſu. Es ſoll uns hier gefallen, aber nicht zu ſehr: ſelbſt unſre Erdenglückſeligkeit und Tugend ſoll nur Erziehung, Reiſe und alſo das Mittel, nicht der letzte Zweck unſres irrdiſchen Daſeyns werden. Allerdings ſind in Gottes Reich alle Mittel auch Zwecke, und dem Menſchen muß ſein Erdenleben, wenn es zu einem höhern der Weg ſeyn ſoll, gewiß ein ganzer und ſo weit es möglich iſt, ein genau-erforſchter Mittelzweck werden; jedermann ſiehet aber, wenn er nicht Sophiſt ſeyn will, den großen Unterſchied zwiſchen beiden Abſchweifungen, in denen man entwe-

entweder blos für die Erde oder blos für den Himmel zu leben meinet. Wir ſuchen ein ewig Reich: im Himmel ſoll unſer Vaterland ſeyn bei Chriſto; hier aber ſollen wir uns dazu bereiten und es im Vorſchmack der Tugend ſelbſt thätlich genießen lernen — —

Sie ſehen alſo, m. Fr., Unſterblichkeit der Seele iſt eine Hauptlehre des Chriſtenthums; aber nicht ihre einzige Lehre. Noch weniger daß es ſie von philoſophiſchen Erweiſen allein abhangen ließe, die oft zu viel und alſo nichts beweiſen, ob es wohl dieſe nicht verſchmähet. Auch Sie bemühen ſich nach den beſten derſelben, inſonderheit aus den ſprechenden Wahrſcheinlichkeiten, die uns das Schickſal, die Geſtalt und Beſchaffenheit des Menſchengeſchlechts in ſeiner ganzen Zweideutigkeit giebt. Reimarus, Mendelsſohns, Bonnets, und andrer Schriften hierüber ſind Ihnen bekannt und ſind jedermann ſchätzbar, der die edelſte Hoffnung der Menſchen-Natur liebet. Als Chriſt gründen Sie bei und hinter alle dieſem unſre Hoffnung der Unſterblichkeit auf facta, die gewiſſeſten theuerſten facta. Die ganze Offenbarung, jede nähere Erweiſung Gottes auch im A. T. gründet ſich auf eine Fortdauer der Menſchen nach dem Tode,

ohne

ohne die Alles hienieden, ſelbſt das Göttlichſte in menſchlichen Seelen, ein Traum oder ein unvollendetes, ja beinah Abſichtloſes Stückwerk wäre. Gott iſt nicht ein Gott der Todten, ſondern der Lebendigen, ſagt Jeſus; ihm leben ſie alle! und Er, der ewige Gott des Lebens, hat dies mit einer dem menſchlichen Geſchlecht angemeſſenen, immer mehr entwickelten Klarheit im ganzen Lauf ſeiner Offenbarung erwieſen. Bald nahm er, als Adam des Todes geſtorben war, den gerechten Henoch von der Erde und zeigete den Menſchen, daß er für ſeine Lieblinge, auch alſo für den geſtorbnen Adam, für den erſchlagnen Abel eine Welt habe, in der es beſſer ſey, als hier. Der im Waſſer untergegangene erſte Zeitraum ſcheint bei vielen Völkern den Grund zum Tartarus gelegt zu haben; und eine Verſammlung der Väter, ein Reich der Seelen iſt auch den einfältigſten Völkern nicht fremde. Dahin ging Abraham, ob er gleich in einem fremden Lande begraben ward; dahin foderte Gott von ihm ſeinen Liebling Iſaac ab und Abraham traute es, wie Paulus ſagt, dem Herrn zu, daß er ihn daher auch wiederbekommen könnte. Die Erweckungen der Propheten ſowohl, als viele Stellen in Hiob, den Pſalmen u. ſ. zeigen ein durchgängig geglaubtes Reich

der Schatten, d. i. der abgeschiednen menschlichen Seelen; bis in den letzten Propheten, wenn auch nur in Gleichnissen, Bildern, Tröstungen, der Begriff der Unsterblichkeit, der Auferweckung, des Lohns und der Strafen der Zukunft allmählich immer klärer gemacht wird. Das Beispiel des auferweckten Jesu geht wie eine Sonne hinter dem Sternenheer hervor: er heißt, der Erstling, der König der Erweckten aus dem Todtenreiche, aus und nach dessen Erscheinung sich die Apostel ihre Begriffe von der Gewißheit und Beschaffenheit des künftigen Zustandes, des erweckten geistigen Leibes u. s. offenbar bilden. Ich wünschte, daß, da wir einen Phädon, Cato, ja sogar einen Heman über die Unsterblichkeit in Gesprächen haben, wir auch einige Gespräche zu Entwicklung der eigentlich christlichen Begriffe über diese Materie erhielten; an Stoff zu einer angenehmen und schönen Einkleidung sollte es nicht fehlen. Urtheilen Sie darüber nach den schönen Stücken, die Lavaters Aussichten in die Ewigkeit und von ältern Theologen, Chyträus, Ph. Nicolai, Amyrauts, u. a. Schriften enthalten.

Die Lehre vom künftigen Weltgericht enthält vieles in Gleichnissen und Bildern, die

inſonderheit zu unſrer Zeit, in der der kleinſte Theil der Menſchen an ein ſichtbares Weltgericht glaubt, behutſam entwickelt werden müſſen, damit man nicht mit Zügen der Einkleidung der Wahrheit ſelbſt ſchade. Dahin gehören die aufgeſchlagnen Bücher, der weiſſe Thron, die Trommeten u. ſ. Auch der Hauptſitz dieſer Lehre Matth. 25. iſt voll paraboliſcher Züge: denn niemand wird ſich doch Schaafe und Böcke oder einen ſolchen Dialog am letzten Weltgericht denken, wie die Parabel Chriſti ihn hier ſchildert; aus deren kleinſtem Zuge indeß die lichte Wahrheit herrlich und unverkennbar ſtralet. Was brauchts der aufgeſchlagnen Bücher, wo unſer völlig erwachtes Bewußtſeyn, die ganze Summe unſers Lebens, die gleichſam in lebendigen Funken in uns aufglüht, ja endlich die ganze Geſtalt unſres neuerweckten, geiſtigen Körpers, der, wie er daſteht, ganz Ausdruck der Seele und ihres innerſten Bewußtſeyns ſeyn muß, aufgeſchlagne Bücher gnug ſind? Was darf es eines langen Verhörs, wo Gute und Böſe ſich wie Schaafe und Böcke unterſcheiden und die Entſcheidung des Richters, ja die verborgenſte Moralität oder Immoralität des Menſchen jetzt als ein helles Naturgeſetz ſo offenbar und allgemein wird, als irgend ein Naturgeſetz der

Welt

Welt iſt? Alles wird Wiedervergeltung, natürliche Ernte einer natürlichen Saat; auf dies große Geſetz reducirt Chriſtus auch in den einzelnen, beſtimmteſten Fällen und Situationen des Lebens alles Widerſprechende deſſelben. Halten Sie ſich auch in dieſen Lehren an ſeine Gleichniſſe, und Reden vorzüglich. In dem, was ſie ſagen und nicht ſagen, ſind ſie voll Menſchenliebe und Weisheit. Der Spruch, nach dem Chriſtus Matth. 25. urtheilen wird, iſt der ächte Codex des Menſchenſinnes, der einzigen ächten Religion der Erde; wäre der Mann, der ihn ausſprach, nicht Richter der Menſchheit, ſo verdiente ers zu ſeyn, weil er alſo richtet!

Und nun, m. Fr., nehme ich auf eine Zeit von Ihnen Abſchied. Sie haben gnug Materie zu leſen, zu ſtudiren: ſtudiren Sie fleißig, denn ein Studium der Dogmatik in und aus der Bibel iſt das wahre, veſte Gebäude des Körpers, den aller Vortrag nur bekleidet. Auch von der chriſtlichen Moral iſt Dogmatik der einzige Grund, ja ſie iſt ſelbſt zehnfache Moral in jedem ihrer lebendigen Glieder. Die Offenbarung iſt das Herz, Glaubenslehre der Lebensſaft des Chriſtenthums; iſt dieſer geſund, ſind die innern edlern Theile, die ihn bereiten,

wahre

wahre Gefäße des Lebens, ſo wird auch die äußere Geſtalt ſeines Körpers blühend ſeyn und Hände und Füße werden munter wirken. Erlauben Sie, daß ich mit einigen ſchönen Gedanken aus Bako ſchließe und leben indeſſen wohl.

Das erſte Geſchöpf Gottes war Licht: Licht in der Geiſterwelt iſt Wiſſenſchaft und Weisheit. Der Tag, da Gott alles überſah und anſchauete, war der heiligſte der Tage.

Chriſtus zeigte ſeine Macht mehr durch Wahrheit, als durch Wunder: er bezwang mehr die Unwiſſenheit als die Natur. Die Gabe des Geiſtes bildete ſich in der Gabe der Sprachen, der Hülfsmittel der Wahrheit.

Der menſchliche Verſtand macht ſich ſelbſt Mühe und braucht nicht ſorgſam und bequem gnug die Hülfsmittel, die in ſeiner Hand ſind. Die Kräfte des Verſtandes aus der Dialektik zu beſſern, iſt keine Hoffnung: denn wenn die erſten Begriffe der Dinge zu leicht und verkehrt erfaßt oder undeutlich und leichtſinnig abgezogen ſind, ſo können ſie durch Reden, Paraphraſiren und Diſputiren nicht verbeſſert werden. Die Arznei iſt kleiner als die Krankheit.

Es giebt mancherlei Krankheiten im menſchlichen Wiſſen: eine Schminkgelehrſamkeit, eine Zankgelehrſamkeit, und ganze Wiſſenſchaften voll Meinungen und Falſchheit. Es giebt auch böſe Säfte des menſchlichen Wiſſens: eine unmäßige Liebe zum Alterthum oder zur Neuheit; Mißtrauen in den menſchlichen Verſtand, daß alles ſchon erfunden ſey und nichts mehr erfunden werden könne, oder eine Losſprechung und Gutheiſſung aller Meinungen, Ketzer und Sekten — — u. ſ.

Einige ſuchen in der Wiſſenſchaft ein Ruhebett, auf dem ihr brauſender Geiſt ſchlummre. Andre einen Thurm, von dem ſie hochmüthig herabſchauen. Andre eine Burg, worinn ſie ſtreiten. Andre eine Werkſtatt und Bude, worinn ſie handwerken, verkaufen, verdienen. Wenige ſuchen in ihr die reiche Schatzkammer, das große Rüſthaus Gottes zu ſeiner Ehre und der Menſchen Wohlfart.

Vorzeitige kecke Syſtemenſucht ſchadet der wahren Wiſſenſchaft gänzlich. So bald des Jünglinges Glieder und Lineamente ausgebildet ſind, wächſet er nicht mehr. So lange die Wiſſenſchaft in Aphorismen und Beobachtungen ausgeſtreuet iſt, kann ſie wachſen: von der Methode umzäunt und umſchloſſen, kann ſie etwa erläutert, gefeilt, zum Gebrauch bequem gemacht werden,

den, an Gehalt aber nimmt ſie nicht mehr zu. Iſt ſie in Klaſſen und Handwerke gebracht: ſo lebe wohl, allgemeine weitere Ausſicht! Dieſe giebts nur auf Thürmen und Höhen; nicht auf ebnem Boden, in Werkſtäten oder in engen Gefängnißhölen.

Der Menſch, wenn er ſein Werk überſieht, findet alles Eitelkeit, und leere Plage des Geiſtes. Du Gott, der ſein Werk überſah und ruhend ſich deſſen freute, du, der das ſichtbare Licht zum Erſtlinge der Schöpfung machte und das geiſtige Licht, das Meiſterſtück deiner Werke, dem Menſchen ins Angeſicht hauchte; laß uns, wenn wir in deinem Werk arbeiten, auch deiner Ruhe theilhaft werden und unſre Wiſſenſchaft wenigſtens ein Allmoſe der Liebe für die Dürftigen unſres Geſchlechts ſeyn.

Ende des dritten Theils.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
22 JUN 1956
OF OXFORD
LIBRARY

Briefe,
das Studium der Theologie
betreffend.

Vierter Theil.

Briefe,

das Studium der Theologie betreffend.

Vierter Theil.

Weimar,
Bey Carl Ludolf Hoffmanns ſel.
Wittwe, und Erben.
1786.

Inhalt.

Br. 38. Vom Vortrage überhaupt. Von den mancherlei Gattungen deſſelben in der Schrift. Was ſie uns hiemit habe für ein Muſter ſeyn? was für Mannichfaltigkeit verſchaffen wollen? S. 199

Br. 39. Vom Zuſammenhange der Schrift, von ihrer fortgehenden Zeichen- und Thatenſprache. Philoſophie über Sprache und Bilder iſt die feinſte Philoſophie, der Schlüſſel zur Symbolik, wie dieſe zum Zuſammenhange der Bibel. Summe der Bibel. Beilage: einige Gedanken Luthers. 206

Br. 40. Ob die Schrift ein eigentliches Predigt-Vorbild gebe? Was Predigt ſey? und wovon ihre Form beſtimmt werde? Von der Homilie, der älteſten analytiſchen Predigtweiſe, ihrem Weſen und ihren Vortheilen. Einige Gedanken Luthers. 216

Br. 41. Kurze Geſchichte der analytiſchen Predigtmethode. Von der Parabel. Vom Text aus der Geſchichte. Bücher und Uebungen hierüber. 230

Br. 42. Von Lehrtexten: Schwierigkeiten bei denſelben. Gebrauch der Römiſchen Redner. Von Regeln der Beredſamkeit bei den Alten und Neuern. Von den vier Worten: hören, leſen, ſprechen, ſchreiben. 242

Br. 43. Von den Uebungen der Beredſamkeit bei den Alten und Neuern. Praktiſche Ausmalung der Parabel vom Weltgerichte. 254

Br. 44. Entwurf der Anwendung eines hiſtoriſchen Texts, von der Ankunft der Weiſen. Einige Mißbräuche einzelner, berühmten Predigtmuſter. 272

Br. 45. Von den Diſpoſition. Vom tabellariſchen Vortrage. Vom Dialogen, als einer Uebung zur fließenden Schreibart. Von Uebungen im öffentlichen Schulunterricht, als einer Vorübung des Predigerſtandes. Nachſchrift. 282

Br. 46. Von der Poeſie, als einer Bildnerin des Vortrages. Vom Lehrgedicht, der Ode, dem geiſtlichen Liede. Von den neuen Verbeſſerungen alter Lieder. Geſchichte des Kirchengeſanges neuerer Zeiten. Kraft der heiligen Muſik. = = = = = S. 293

Br. 47. Vom Gebrauch der bibliſchen und Chriſtlichen Epopee. Ob man ihre Sprache? ob man die Empfindungen einzelner Perſonen derſelben nachahmen müſſe? Ob ihre Fabel bibliſche Wahrheit, Erklärung oder gar Verſchönerung der Bibel ſey? Grenzen im Gebrauch und Unterſchiede deſſen, was in ihnen Fabel und Wahrheit iſt, an Dante und Milton gezeiget. Charakter Klopſtocks. Von der Poeſie, aus Baco. = = = 308

Br. 48. Von der Kirchengeſchichte. Allgemeine Methode ihres Studium. Lebensbeſchreibungen einzelner Perſonen von ihnen ſelbſt, von andern. Einige vorzügliche derſelben. Von Briefen berühmter Männer. Methode zu Unterſuchungen einzelner Begebenheiten der Kirchengeſchichte, inſonderheit der Reformation. Bacons Gedanken über Geſchichte, Kirchengeſchichte, Lebensbeſchreibungen u. ſ. 323

Br. 49. Ob die Menge von Büchern die Welt gebeſſert habe? Worauf es beim Leſen ankommt? Ob man das Geiſtliche und Göttliche immer unmittelbar treiben müſſe? Eine Paſtoral-Theologie in Verſen. = 343

Br. 50. Anzeige künftiger Materie. Ueberſicht einiger Vortheile des neueren Studium der Theologie. Vom Treiben der Sprachen und des Litterar-Texts. Vom Ueberſetzen. Von Prüfung der Beweisſtellen. Von Vereinigung der Partheien. Vom äußerlichen Zuſtande unſrer Kirche. Empfehlung der Vorbilder unſrer alten Theologen. Shaftesburi Briefe an einen Schüler der Theologie. Pythagoräiſche goldne Sprüche. Hemſterhuis Gedanken über den Gang der Wiſſenſchaften, Religion und Geſetzgebung. = = 375

Acht und dreiſſigſter Brief.

Weder Ihnen, noch mir, m. Fr., ſoll unſre bisherige Feier geſchadet haben: der Same der Wiſſenſchaft bedarf auch in den beſten Gemüthern nicht minder Zeit zu keimen und hervorzublühn, als der natürliche Same in der Erde. Ihre Anfragen und Zweifel über meine vorhergehenden Briefe ſind treu aufbewahrt und ſollen zu rechter Zeit beantwortet werden; jetzt laſſen Sie uns vor allen Dingen zu einiger Ründe unſers Werks kommen, und da doch niemand die Wiſſenſchaften, blos um ſie zu wiſſen lernet; vom Gebrauch, vom Nutzen, von der Anwendung reden, zu denen auch Sie Theologie lernen und treiben: denn das Ziel beſtimmt die Laufbahn.

Es iſt, außer Ihrer Selbſtbildung, die Bildung und Beſſerung andrer, durch Vortrag. Ich ſage: Vortrag, nicht Predigt: denn das unſchuldige Wort iſt verſchrieen und ich begreife unter meinem Ausdruck auch etwas mehr, als man gemeiniglich Predigen nennt. So wie nämlich durch die Sprache unſre Ge-

danken bestimmt und geordnet werden, wie wir durch das Lehren andrer am besten selbst lernen und wie überhaupt das, was man Bildung der Seele nennt, nicht blos durch eine Reihe von Gedanken oder durch die Materie dessen, was man weiß, geschätzt werden kann, sondern auch und vornämlich die Form, wie man es weiß und gegen Andre äußert, kurz, Denkart und Lebensweise dazu gehöret: so ist, und zwar in einem weitläuftigern Verstande als Demosthenes das Wort brauchte, auch hier das Erste und Letzte Handlung. Was hülfe Ihnen alles Studiren der Bibel, der Dogmatik, Polemik, Moral und aller geistlichen Wissenschaften, wenn sie wie todtes Korn in Ihnen verschlossen lägen und weder durch Sprache, noch durch Uebung nützlich würden? Leider verlieren wir heut zu Tage bei unserm gar zu vielen Wissen und Lernen oft den Zweck, wozu wir lernen? und ob etwas davon in unserm Leben zur Anwendung tauge?

Die Bibel, das Buch Gottes aus so vielen Zeit- und Menschenaltern hat auch darinn etwas Besondres, daß ihr Vortrag auf so mannichfaltige Weise, gleichsam für alle Zeiten und Menschen wechselt. Welch eine Gattung von Vortrage gäbe es, die nicht in ihr irgend-

gendwo angewandt wäre? Arten der Poeſie und Proſe, die verſchiedenſten Vorträge ſo verſchiedener Bücher und Zeiten über das ganze Einerlei und Mancherlei von Materien in ihrem Kreiſe, liegt vor uns: ein Garten voll Blumen und Früchte, da jede Biene ſaugen, jeder Wurm und Menſch ſeine Nahrung finden kann. Was will uns der Schöpfer mit dieſem reichen Anblick ſagen? Was anders, als daß er jede Gabe der Natur, jede unſchuldige Neigung einer menſchlichen Seele in ihrer Art ehre? Selbſt mit ſeiner himmliſchen Kraft und Wahrheit bequemt er ſich einem Jeden, wirkt in ihn, wie ſein Bedürfniß es erfodert, reicht ihm Geiſtesſpeiſe, wie ſeine Seele, ſein Geſchmack und Organ ſie koſten kann und mag. So wirkt die Sonne mit ihren Stralen, ſo der Thau und Regen mit ſeiner befruchtenden Erquickung ähnlich der Natur jeder Pflanze: ſo handelt Gott in der Natur, ſo wollte er auch in der Schrift handeln. Nichts iſt fremder dem Wort Gottes, als eine einſchränkende Clauſur von Worten, ein einförmiger, hölzerner Vortrag für alle Seelen, der ſodenn wirklich für keine Seele wäre: denn ſie ſind ja von eben demſelben Gott und Schöpfer nicht alle ſo einförmig gebildet. Alſo iſts eben die edle, große Manier, die wir der Bibel ablernen ſollen, uns ſelbſt

treu zu ſeyn im Erkänntniß der Wahrheit, in ihrem Vortrage aber allen allerlei zu werden, weil man ſonſt keinem was rechts wird. So wenig Gott mit ſeiner Offenbarung dadurch an Wahrheit, Beſtimmtheit und Einheit verlor, daß er ſich jedem Zeitalter, jedem Schreiber und jeder Menſchenart bequemte: ſo wenig laſſet uns glauben, daß die ſo mannichfaltige Schrift auf dem Wege der Mannichfaltigkeit durch uns etwas verlieren werde. Je veſter ein Menſch iſt, deſto mehr kann er ſich andern bequemen; je reicher und ſtärker, deſto vielfacher und kräftiger andern dienen.

Weg alſo mit der einzäunenden Methode, die gewiſſe Sylben ſtatt der Sachen ſetzt, die jene doch nur bedeuten! Weg mit dem einförmigen Vortrage, der das Kind unſrer Schwachheit und Unwiſſenheit, oder unſers Eigenſinns und einer ſtarren Gewohnheit, nicht aber der Wahrheit und des göttlichen Verſtandes iſt! Von dem, was wir Predigt nennen, liefert uns die Bibel, der Handwerksform nach, kein Muſter, geſchweige daß ſie uns ein einziges unveränderliches Muſter gebe. Dieſe wie jede andere Form eines Vortrages iſt mit der Zeit und nach Bedürfniſſen der Zeit entſtanden: mit ſolchen hat ſie abgewechſelt, nach ſolchen muß

ſie

ſie gemeſſen, gebildet und beurtheilt werden. Moſes und die Propheten, Propheten und die Apoſtel, dieſe und Chriſtus; alle ſagen Gottes Wahrheit mit Gottes Kraft, nur jeder ſagt ſie auf ſeine Weiſe, und keine zwei Propheten, keine zwei Apoſtel ſind ſich einander hierinn völlig ähnlich. Jeder ſpricht, nachdem ihm der Geiſt gab auszuſprechen, treu ſeinem Eindruck der Wahrheit. In dieſem, in der Materie ſelbſt, liegt der Same zum ganzen lebendigen Gewächs, die Beſtimmung ſeiner Form und ganzen Erſcheinung, ſo wie der Geiſt den Körper, wie jedesmal und in jeder Gattung der Schreibart der Sinn den Vortrag bildet.

Wie erquickend und aufmunternd dieſe reiche Abwechſelung des Vortrages der Bibel ſey, werden Sie einmal in manchen Ermattungen Ihres Amts fühlen. Wer wollte, wer könnte über eine hölzerne Metaphyſik, wenn ſie Autorität der Bibel hätte und ihre Scholaſtik zum ewigen Wortwirbel aufdränge, Jahraus Jahrein Lebenslang und immer auf einerlei Weiſe leiern? Wie ward dem menſchlichen Geiſte zu Muth, als er Jahrhunderte lang an einer übelverſtandnen Scholaſtik des Ariſtoteles kauen mußte? und wie ergehets noch ſo manchen, die ſich freiwillig ähnliche Ketten ſchmieden?

Glück-

Glücklich, daß uns die Bibel ſolche nicht ſchmieden wollte! Sie iſt ein Garten, kein Kerker; eine Welt voll Abwechſelung und Fruchtbarkeit der Gedanken, kein Arbeitshaus, worinn man immer auf Einerlei Weiſe raſpeln müßte. Jetzt erholen Sie ſich an dieſem, jetzt an jenem Geiſte, an ſeinen Sprüchen, an ſeiner Einkleidung. Die alte Wahrheit wird Ihnen, wird ihren Zuhörern damit neu: die neue Situation des Mannes, die neue Anwendung ſeiner Lehre belebt Ihnen gleichfalls aufs neue Herz und Seele. So erheitert uns die friſche Luft und ſo wird die todtgeathmete Luft durch neue Pflanzen und Kräuter lebendig. Es iſt kein Zweifel, daß Sie jetzt dieſen, jetzt jenen Schriftſteller der Bibel vertrauter, näher, inniger fühlen werden; Sie finden alſo im alten Wort Gottes immer einen neuen Freund, die Bürde Ihres Amts und Lebens mit Ihnen zu tragen, und werden über die mancherlei Kräfte, Gaben, Sprachen und Aemter, die Paulus als Erweiſe und Kennzeichen des Einen Geiſtes ſo hoch rühmet, Gott preiſen.

Uebrigens laſſen Sie ſich durch keine der Einkleidungen des Vortrags der Bibel je von der Einen Wahrheit entfernen, die in ihnen allen als Seele lebet: denn wie jenes Sklaverei war,

wäre

wäre dieſes gar kindiſch. Allenthalben iſt Einkleidung nur Mittel der Lehre; die Wahrheit ſelbſt iſt Zweck, und nur Schwächlinge vergeſſen dieſen über jener. Mich dünkt, dieſe Warnung iſt inſonderheit zu unſrer Zeit nöthig, da man ſich bei dem Einzelnen der Bibel ſo ſehr aufhält und Kleinigkeiten oft ſo genau treibt, daß manche vor lauter Bäumen den Wald nicht ſehen lernen. Sie werden viele Exempel hiervon kennen und noch mehreres vielleicht auch an ſich in ihrem ſpätern Leben einſehen lernen. Nicht, daß ich den Fleiß im Einzelnen gering ſchätzte: alles Ganze beſteht nur aus Theilen und meine Briefe haben bisher zur größeſten Sorgſamkeit hierinn ermuntert; nur muß man nicht über dem Kleinen und Allerkleinſten das Größeſte von allem, den Inhalt der geſammten Schrift verfehlen. Nur der Blick aufs Ganze macht im Kriege den Helden, im thätigen Leben den Mann von Geſchäften, in der Kunſt den Künſtler, in der Wiſſenſchaft den Weiſen, im Studium der Theologie den Theologen; ohne ihn iſt der erſte nur ein Soldat, der zweite ein Taglöhner, der dritte ein Handwerker, der vierte, ſo Gott will, ein Gelehrter und der letzte ein Sylbenkrämer.

Neun und dreiſſigſter Brief.

Sie haben recht, m. Fr., daß, wenn nur die Summe deſſen, was uns die Bibel lehrt, Theologie und in ſeiner Anwendung praktiſche Theologie iſt, hierauf auch der Hauptblick eines Schülers und Lehrers derſelben gerichtet ſeyn müſſe, folglich es nicht darauf allein ankomme, was jeder Splitter und Nagel einzeln an ſeinem Ort bedeutet habe, ſondern was er im ganzen Gebäude, darinn ihn die Vorſehung, über Zeiten und Völker hinaus, geſetzt hat, uns jetzt bedeute. Das erſte iſt zur Känntniß deſſelben allein betrachtet; das letzte zum Gebrauch deſſelben für unſre Zeit nöthig. Das erſte macht den Bibliſchen Antiquar; das zweite den Bibliſchen Theologen. Möge es ſeyn, daß jeder einzelne Stein des Gebäudes, weder ſich als Theil, noch das ganze Gebäude überſah, zu dem er als Theil gehörte; (er dorfte und ſollte es auch nicht; es war auch, der Natur der Sache nach, unmöglich;) mit uns im Gegentheil, die wir vor dem vollendeten Gebäude ſtehn, iſts anders. Da wäre es, dünkt mich, Kleinſinn,

wenn

wenn wir nicht weiter ſehen wollten, als jeder einzelne Theil ſehen konnte: denn eben zur ganzen Anſicht ſtehet ja das ganze Gebäude da. Mich dünkt, inſonderheit bei der Typik ſollte dies Hauptgeſichtspunkt werden. Es wäre nehmlich gar nicht die Frage mehr, ob der und jener im A. T. ſich ſelbſt als Typus deutlich erkannt? ob ſeine Zeit ihn dafür erkannt habe? ſondern ob im Verfolg der Zeiten auf ihn als Vorbild gewieſen ſey? und ob (wie wohl das letztere mit großer Weisheit gedeutet werden müßte) nicht die offenbare Analogie der Sachen und Bilder ihn als ſolches zeige? Nur die ſpätere Aufklärung, die deutliche Entwicklung des fortgehenden Sinnes in der Zeitfolge, ſamt der Analogie des Ganzen zeigt uns das Gebäude in ſeinem Licht und Schatten, auch das Maas des Lichts und des Verhältniſſes in jedem Theile. Das Wort Bild, Figur, Vorbild wird beinah ſo verändert in den Stuffen ſeiner Bedeutung, als die Farben- und Lichtbrechungen eines Gemähldes; und Welt und Wort Gottes iſt uns ja ein Gemählde — — Offenbar iſt keine Wiſſenſchaft der Theologie ſo fein, als dieſe über den ganzen Zuſammenhang der Bibel und die Verhältniſſe ihres fortgehenden Gebäudes. Sie erfodert einen Mann und keinen

Schü-

Schüler, einen Mann von gutem Verſtande, von hellem Kopf und zugleich von gutem Herzen, der dazu im rechten Standpunkt ſtehet. Ich glaube, daß ohngeachtet manches Uebertriebenen einige ältere Zeiten, und zwar ungelehrte, aber richtig-fühlende Leſer der Bibel weiter darinn geweſen, als einige ſehr gelehrte Klüglinge jetzt ſind. Durch Unglauben ſowohl als durch Aberglauben wird jede gute Sache übertrieben: der eine ſieht gar keine, der andre überall Bilder der Zukunft und beide werden meiſtens von einer Prunk-Gelehrſamkeit beſtochen, entweder einen alten Heiligen aus dem Kalender zu thun, oder einen neuen in ihn thun zu können. Wir ſind jetzt in der Zeit des Herausthuns; es wird auch wiederum eine andere der Reſtitution kommen, ohne doch daß man die Sache ſo übertreibe, wie unläugbar einige Jahrhunderte vor uns ſie übertrieben haben. Das Sichten iſt gut; nur wäre es ſchlimm, wenn uns zuletzt gar nichts im Siebe bliebe. — Ueberhaupt kenne ich keine feinere Philoſophie, als die über Sprache und Bilder, über ihren abwechſelnden, und doch immer fortgehenden, ſich immer mehr aufklärenden, immer mehr verfeinernden Sinn im Auge vieler fortgehenden Zeitalter. Es gehöret mehr dazu, als daß man die tropos der Metaphor, Allegorie,

rie, u. ſ. aus der Rhetorik oder das Kapitel von der ſymboliſchen Erkänntniß in der Logik geleſen habe; und doch ſind gerade die, die ſelbſt weder Philoſophen, noch Dichter, noch Redner ſind, die es wenigſtens in dieſem Felde nicht ſind, gemeiniglich die entſcheidendſten, abſagendſten Richter. Chriſtus und die Apoſtel, die noch ganz in einer Symbolſprache lebten, Kirchenväter und alte, geprüfte Theologen, die auf Studien der Art ſich Lebenslang wandten, ſind ihnen ein wegzuwiſchendes Pünktchen des Buchſtabs. Die ſchönſten Stellen der Propheten werden ihnen poetiſche Tiraden; alle Sprache der erſten Welt durch Anſtalten, Gebräuche ſind nichts, weil Wir ja nichts dergleichen haben und bei unſern Gebräuchen nichts denken: der Zuſammenhang des prophetiſchen und apoſtoliſchen Worts wird Flickwerk und ſein Ausgang, wie eine übelverlöſchende, ausgebrannte Lampe. Hüten Sie ſich, m. Fr., allen Menſchen, Göttern und Zeitaltern nicht mehr Sinn, d. i. thätig- und ſtill-fortgehende Weisheit zuzutrauen, als wir ſelbſt in unſrem Hirn oder in unſrer Lehrſtube haben — —

Trotz alſo mancher abſchreckenden Urtheile unſrer Zeit üben Sie ſich, m. Fr., in dieſer Symbolik, als dem feinſten Studium der Bi-

bel. Treten Sie in die ſichern Fußtapfen Chriſti, der Apoſtel, auch des letzten Buchs der Schrift, und ſchließen nach dieſer Analogie weiter. Es verſteht ſich ſelbſt, daß Sie dies mit Fürſicht und Behutſamkeit thun; denn meiſtens hat der Mangel dieſer der Sache ſelbſt geſchadet. Da man gar nicht unterſchied, was zur Erläuterung oder zum Erweiſe, als Zierrath der Rede oder als Weſen der Sache in den Schriften der Propheten und Apoſtel ſtand, oder in unſern Schriften daſtehn ſollte: ſo mußte auf dieſer Schatten- und Lichttafel alles verwirrt und die beſte, wahreſte Deutung, entweder zu einem Rieſenmaaſſe erhöht oder mit den gröbſten Farben vermahlt, lächerlich und widrig werden. Das war Fehler des Mißbrauchs, nicht der Sache; und ein guter Geſchmack, ſo wie ein ſtilles richtiges Urtheil kommt dieſem Mißbrauche zuvor. Hüten Sie ſich dabei für jedem willkührlichen, abgeſchränkten, ſowohl zu nahem als zu fernem Geſichtspunkt, und opfern ja nicht Einem Bilde, Einem Lieblingstropus alles auf. Das letzte iſt der Fehler geweſen, der die ganze Symbolik der Schrift, weil ſie ſonach durchaus übertrieben wurde, vielen verhaßt gemacht hat; ein rechter, weiſer, ſchöner Gebrauch wird ſie wieder zu Ehren bringen und in ihrer Naturvollen,

bleiben-

bleibenden, angenehmen und ans Herz redenden Sprache ins Licht ſtellen. Ich wollte, daß wir eine Schrift von der Bilderſprache der Ebräer nur mit dem Geſchmack hätten, wie wir ſie über Stücke der Griechiſchen Bilderſprache haben — —

Die Summe des A. und N. T. iſt Chriſtus mit ſeinem unſichtbaren ewigen Reiche; was hätte die menſchliche Natur wohl anders, worauf ſie hoffen, wornach ſie ſtreben könnte, als eben dies Reich, das die Propheten verhießen, das Chriſtus der Welt brachte, worauf auch alle Guten und Wahren zu aller Zeit wirkten? Wenns eine Abſicht Gottes mit unſerm Geſchlecht giebt, (und ſie giebts gewiß!) ſo iſts dieſe, keine andre. Sie iſt das θειον, der einzige lebendige Funke im Menſchengeſchlecht, ders erhält und vor der Verweſung ſichert. Hätten die Propheten es auf ein irrdiſches Reich des Meſſias angetragen; ſie wären meine Propheten nicht: denn alles Irrdiſche iſt zeitlich und vergänglich. Irrdiſche Ewigkeit iſt ein ſolcher Widerſpruch, als ewige Erdenſeligkeit oder nach unſerm jetzigen Zuſtande vollkommene Erdentugend. Hätten die Apoſtel auf eben dergleichen Reich geſtürmet; mit Wundern und Sprachen wären ſie meine Apoſtel nicht, denn

ſie hätten dergleichen Reich wahrlich ſchlecht angerichtet. Nun ſie aber das ſtille Senfkorn des Himmelreichs, unter Leiden und Verachtung unter die Völker ſäeten, und das Netz zogen voll guter und böſer Fiſche, die auf einen künftigen Tag der Auswahl warten: nun ſie die ſtille Perle der andern Welt ſuchten und das Blutkreuz, zu einem Baum des Todes und Lebens, wie eine beſchwerliche Himmelsleiter über unſre Welttheile pflanzten: ſo folge ich ihnen, denn wo ſie ihr Erbtheil ſuchten, ſuche ich das Meine. Wäre Jeſus nicht der Chriſtus, ſo verdiente ers zu ſeyn ſchon durch ſeine Weisheit und ſtille Tugend; nun iſt ers, ohne unſern Wahn, durch das Werk ſeiner in die Ewigkeit fortgehenden Wirkung und Seelenerrettung. —

Was iſt ſchöner, als die Sonne?
Seiner Wahrheit ewig Gut.
Was iſt ſtärker, als das Schickſal?
Seiner Liebe ſtille Glut.
Seine Demuth, ſeine Hoffnung,
Die in Menſchenherzen ruht — —

und einſt aufgehen wird, das kleinſte Senfkorn zum größeſten Baume.

Beila-

Beilage.

Einige Gedanken Luthers.

Die Schrift iſt wie ein Ring. Wenn der an Einem Ort bräche, wäre er nimmer ganz.

Es iſt kein Wort im N. T. das nicht hinter ſich ſehe in das Alte: durchs Evangelium ſind die Propheten aufgethan. Wir ſollen hinterrück laufen und das N. aus dem A. gründen: wir müſſen zurückſtudiren und aus dem N. das A. lernen.

Was hilfts, daß wir die Schrift ſo reichlich haben und hören, und nichts davon uns nütze machen? wie eine Magd, die mitten in Blumen ſäße und keine wollt' abbrechen, einen Kranz zu flechten.

Ich habe nun etliche Jahr die Bibel jährlich zweimal ausgeleſen und wenn ſie ein großer, mächtiger Baum wäre und alle Worte wären Aeſtlein und Zweiglein, ſo habe ich doch an allen Aeſtlein und Reislein angeklopft und gern wiſſen wollen, was daran wäre und was ſie vermöchten und allezeit noch ein paar Früchte heruntergeklopfet.

Man muß aus der Schrift den rechten Schatz, Kern, Saft und Schmack nehmen, welches iſt das Exempel des Glaubens und der Liebe. Dar-

auf ſolltu ſehen, wo es Gott herausgeſchrieben hat, da darfſt du nicht tief darnach graben. Darnach, wenn du dies fürnehmſte Stück haſt, ſo kannſt du heimliche Deutung mit einführen und als ſchöne Spangen dazu heften. Die Figuren ſtreiten aber nicht, ſondern ſie ſchmücken den Glauben.

Es leidet ſich nicht, daß ein jeder mit ſeinem Kopf in die Schrift falle und darinn grüble und mehre wie er will. Es ſoll ſich deß niemand unterwinden, er habe denn den H. Geiſt. Hieronymus und Origenes haben dazu geholfen, daß man ſo allegoriret hat: Gott vergebe es ihnen. Iſt eitel Lappen- und Kinderwerk, ja Affenſpiel, mit der Schrift alſo gaukeln. Als wenn ich aus Dietrich von Bern wollte Chriſtum machen und aus dem Rieſen den Teufel und aus dem Zwerge die Demuth, aus ſeinem Gefängniß den Tod Chriſti, oder ſonſt irgend ein Ritterſpiel oder Hiſtorien vor mich nehmen, daß ich meine Gedanken an übet' und damit ſpielet', wie der gethan hat, der Ovidii metamorphoſeos V ganz auf Chriſtum gezogen. Oder wenn ich St. Georgen Legende nähme und ſpräche: St. Georg wäre Chriſtus, die Jungfrau, ſo er erlöſete, wäre die Chriſtenheit. Der Drache im Meer wäre der Teufel, das Pferd die Menſchheit Chriſti. Wer ſiehet nicht, daß ſolche Deutung eitel Gaukelwerk iſt?

Als ich jung war, da war ich gelehrt und ſonderlich, ehe ich in die Theologie kam, da ging ich um mit Allegorien, Tropologien, Analogien und machte eitel Kunſt. Nun habe ichs fahren laſſen und iſt meine beſte Kunſt, tradere ſcripturam ſimplici ſenſu: denn literalis ſenſus, der thuts, da iſt Lehre, Kraft, Leben und Kunſt innen.

Mit Allegorien ſpielen in der Chriſtlichen Lehre iſt fährlich. Die Wort ſind bisweilen fein lieblich und gehen glatt ein; es iſt aber nichts dahinter, dienen wohl für die Prediger, die nicht viel ſtudiret haben, wiſſen die Hiſtorien und den Text nicht recht auszulegen, ſo greifen ſie zu den Allegorien, darinnen nichts gewiſſes gelehret wird, darauf man fußen und gründen könnte. Darum ſollen wir uns gewöhnen, daß wir bei dem geſunden und klaren Text bleiben: ſonſt geben wir dem Läſterer redliche Urſach zu ſpotten, als ob unſre Lehre eitel ſolch Deutelwerk wäre u. ſ.

Vierzigster Brief.

Mit Fleiß habe ichs bemerkt, m. Fr., daß die äußere Form unſrer Predigten in der Bibel kein Vorbild finde: denn welches wäre dies Predigtvorbild? Die Patriarchen ſegneten ihre Söhne, ſie empfahlen ihnen des Herrn Weg; aber ſie predigten nicht nach unſrer Weiſe. Moſes fünftes Buch iſt eine Anrede ans Volk aus ſeinem und über ſein ganzes Leben; die herzlichſte, ſtärkſte, dringendſte Anrede, zuletzt mit den lauteſten Stimmen des Fluchs und Segens, denen ſein ewiges Lied und ſein demüthiges Segensgebet folget; es iſt aber nicht das Muſter unſrer gewöhnlichen Predigt. So iſts mit den Anreden der Propheten: ſie ſtehen wie Berge Gottes da; wer vermag zu ſagen: Berg, komme zu mir! Von Chriſto haben wir Sprüche und Parabeln, zum Theil mit ihrer Auslegung; auch einige herzliche Anreden an ſeine Schüler und an das Volk; die Form unſrer Predigt gebricht ihnen. Die Briefe der Apoſtel ſind — Briefe: zum Theil mit einer theoretiſchen und praktiſchen Abtheilung; ſie ſind uns Texte zu Predigten ge-

geworden, über die wir predigen; wie unterſchieden iſt aber Brief und Predigt! Alſo bliebe uns nichts, als die Relation Lucas von den Predigten der Apoſtel; dieſe aber iſt nur Relation, hiſtoriſcher Auszug; keine Form einer nachgeſchriebenen Rede. Meines Wiſſens ſind auch alle dieſe Vorträge von einander ſelbſt verſchieden: und welcher unter ihnen wäre eigentlich unſre Predigt?

Sie ſehen alſo, m. Fr., an der Form liegts nicht: die muß von der Materie beſtimmt werden: nur die Zeit hat ſie gebildet. Das Weſentliche, das alle Vorträge der Bibel gemein haben und auch unſre Predigten mit ihnen gemein haben ſollten, iſt, daß ſie den Willen Gottes verkündigen, daß ſie Wort und Rath Gottes von unſrer Glückſeligkeit menſchlichen Herzen und Gewiſſen darlegen. Das thaten ſie alle, Patriarchen und Propheten, Chriſtus und die Apoſtel, jeder auf ſeine Weiſe; das ſollen wir auf unſere Weiſe thun, aus und gemäß der Bibel; dies iſt Predigt.

Je mehr wirs alſo aus der Bibel, je gemäßer wirs ihr und uns ſelbſt und unſerm Kreiſe thun; deſto beſſer predigen wir.

Mich dünkt also, das erste Gesetz einer guten Predigt sey, daß sie nicht Rede, Rednerei in unserm Namen werde. Gottes Willen predigen wir, nicht den unsern, sein Thema stellen wir dar, nicht unser Thema. Sobald Predigt, was sie im Munde der Apostel eigentlich war, Botschaft zu seyn aufhörte, ward sie Erklärung des Worts Gottes, ihrer Schriften und ihrer Lehre, Anwendung dessen, was vorgelesen war, in einem stillen christlichen Kreise. Dies hieß Homilie und war nicht eigentlich Oration, Rede. Diese ist erst später mit Kanzeln und Redestühlen aufgekommen und noch unterscheiden die blühendsten Redner unter den Kirchenvätern, Chrysostomus selbst, Homilie und Rede. Mich dünkt, Natur und Zweck unterscheiden sie auch; und jene, die Homilie war die Mutter dieser.

Auslegung der Bibel halte ich also für die vornehmste, beste Predigt und das Wort post illa sollte manchen heiligen Redner erinnern, wie fremde diesem Ort und dieser Zeit der Pfauenschmuck seiner Beredsamkeit sey. Er geht *post illa* verba Christi et apostolorum, wie der Pfau hinter der Taube, wie der Marktschreier hinter einem bescheidenen Mann einher.

Wer

Wer die gerichtlichen Reden Demosthenes und Cicero schlechthin zu Mustern unsrer Predigten nimmt, hat weder Begriff von Predigt, noch von gerichtlicher Rede; beider Zwecke hat er nicht verstanden.

Da mit der Reformation das Wort Gottes und der gute Geschmack wieder aufkam; so gleich traten die Confessoren in die Fußtapfen der alten Kirche. sie hielten Homilien, sie erklärten das Wort Gottes und wendeten es an. So sind die Predigten Luthers, Chemnitz, Bullingers u. a. bis diese gesunde, alte und populare Predigtart vom Dogmatisch-polemischen Geist, zuletzt gar von Philosophie und Rednerei verdrungen ward und mans für besser fand, sich selbst, als Wort Gottes und Christum zu predigen.

Erlauben Sie, m. Fr., daß ich von dieser, der simpelsten und ältesten Methode zu predigen, die Sie die analytische, oder biblische Predigtart nennen mögen, meine Gedanken weiter eröfne. Ich halte sie, an ihrem Ort, zumal auch in unsrer Zeit für die beste; für junge Leute insonderheit ist sie die sicherste Pforte zu einer reichen guten Predigtübung.

Wir haben ein Wort Gottes, das wir lesen, verstehn, anwenden und andern erklären

ren ſollen: zu deſſen Erklärung, Lehre und Anwendung Prediger eigentlich beruffen und angewieſen werden; den meiſten unſrer Predigten liegen gar Texte vor: — worauf weiſet uns dies Alles, als auf Homilie, auf eine erklärende, anwendende Predigtmethode. Wir ſollen nehmlich nicht ein Wörtlein des Texts, das Wort Und etwa, wählen, daraus ein ſcholaſtiſches oder redneriſches Thema ſpinnen, dies abhaſpeln und weiter Text und Wort Gottes ſeyn laſſen, wo ſie ſind; dazu braucht es keine Bibel. Bibel wird in ſolchen Predigten nicht gepredigt, der Text in ſeiner ganzen, lebendigen Anſicht nicht gebraucht; allenfalls könnte man da auch immer über ein Compendium der Philoſophie oder wie Kaiſersberg that, über Brands Narrenſchiff predigen und die Predigten wären conſiſtenter. Jetzt, ſobald ein Redner der Art ſein ſauerſüßes Thema ankündigt, iſts nicht als ob er die Schlummerkörner eines großen Mohnhaupts über die Verſammlung ſtreute? Der Eine Theil denkt: was ſoll mir das? Kann mir dieſer über einen ſo allgemeinen, in der Luft ſchwebenden Satz, über eine in Predigtwindeln eingeſchnürte Pflicht oder Tugend ſagen, was ich nicht längſt aus ſicherern Quellen, mit beſtimmtern Begriffen und Erfahrungen,

beſſer

beſſer wüßte? Er predigt! und ſo predige er denn! Sein großes, ewiges Thema iſt: hilfts nicht, ſo ſchadets nicht; ſchadets nicht, ſo hilfts nicht; das er durch Theile und Unterabtheilungen, nebſt introitu und exordio, ſechſerlei uſu und Application allemal ſtrenge durchführt. Er beweiſets heute und über acht Tage und über hundert Jahr, wenn er noch lebt, wird ers wieder beweiſen.

Nehmen Sie nun im Gegentheil das Wort Gottes, oder Ihren Text, wie er daliegt. Das meiſte davon iſt Geſchichte, Parabel, und auch alle Lehre mit ſolchen verwebet: was nun natürlicher, als daß ſie dieſe, als das was ſie iſt, zeigen, ihren Text oder ſeine Situation beleben und ſolche in jedem kleinen Gliede des Ganges und Fortganges anwendend verfolgen. Sie kündigen den Inhalt Ihres Texts beſcheiden an, ſuchen die Situation in ihm mit wenigen Worten intereſſant zu machen, oder ſeine Lehre in Situation zu verwandeln. Dieſe begleiten Sie nun durch alle Theile der vorliegenden Geſchichte, Lehre oder Parabel kurz und lebendig: Sie generaliſiren das Beſondre, partikulariſiren das Allgemeine, machen Ihren Text zum Text der Welt, Ihre Geſchichte und Parabel zur Geſchichte

ſchichte und Parabel des menſchlichen Herzens, die Situation, die Sie anzeigten, in allen Krümmen zur Situation unſers Lebens. Da kann Ihnen Niemand entkommen, wenn er auch wollte: da darf niemand auf Application warten, weil alles Anwendung iſt: da ſoll niemand beim Thema verachtend einſchlafen, weil es kein trockner Satz, kein univerſum in nuce iſt, ſondern alles hier Thema des menſchlichen Sinnes und Lebens wird. De te narratur fabula! heißts beſtändig, wenn es auch mit keinem Wort geſagt würde: die Sache ſpricht, die Situation kommt an uns, ſchlingt ſich um uns und läßt nicht eher ab, bis die Predigt aus iſt, bis jeder fühlt, daß ſie aus ſey, und ſie gern länger wünſchte. Sie führten den Zuhörer nicht auf der geſchlagenen, ausgetretenen Landſtraße, wo es ſo wenig eine Freude iſt, andre zu leiten, als ſelbſt mitzugehen, zumal man ja immer nur wie das Sprüchwort ſagt, der Naſe folgen darf. In natürlichen, ungeſuchten, immer abwechſelnden und doch zuſammenhangenden Labyrinthen führen Sie ihn zum Ziel Ihrer Wallfarth und behalten den Leitfaden immer in Ihrer Hand; der Zuhörer muß folgen. Zudem wächſt Ihre Predigt von Anfange bis zu Ende auch in

Inter-

Intereſſe, im Affekt; ſie wird in ihrer Grundlage eine Fabel, eine lebendige Situation, oft ein Drama des menſchlichen Herzens (ich weiß, Sie ſtoſſen ſich am Wort nicht) mit Knote und Entwicklung, kurz ein unzertrennbares Ganze. Der Zuhörer hat den Vortheil, daß er immer nur Bibel, für ſich belebte Bibel höret, ja gewiſſermaaſſe vor und um ſich ſiehet. Er hat den Vortheil, daß er ſich nachher Stück für Stück, Wort für Wort eines Jeden zu erinnern weiß, was geſagt iſt, inſonderheit was für ihn geſagt iſt; er darf nur den Text vor ſich nehmen und ihn wie einen fortfließenden Strom oder wie einen Luſtweg, wo überall erinnernde Denkmale ſtehn, hinabwandeln. Er bekommt auch auf dieſe Weiſe ſeine Bibel lieber, da er ſie verſtehen lernt und auf allen Seiten die Geſchichte ſeines Herzens in ihr lieſet; bei der andern Methode mag er alles lernen, nur nicht die Bibel, die ſich ihm ja nur in ausgerupften, herbeigezwungnen Stellen darbeut oder in ewigen Hohltönen, die Sprache der Bibel ſeyn ſollen und es nicht ſind, um ſein Ohr ſchallte. Auch Sie bekommen die Schrift lieber, die ſich Ihnen auf ſolche Weiſe in einer Fülle und Mannichfaltigkeit darbeut, die Sie nie arm werden läßt,

da Sie nach jener Mönchsmethode in weniger Zeit Blut- und Mäusearm sind, weil Sie nach ihr ja immer nur vom Allgemeinen zehren und sich dies Allgemeine zu bald aufißt. Hier werden Sie immer neu, wie Ihr Text, wie Ihre Geschichte: diese läßt sich in verschiednen Jahren auch verschieden ansehen und hat überhaupt tausend Gesichtspunkte, wenn die kalte, scholastische Abstraction nur Einen oder gar keinen hat. Die Morgenröthe jedes Morgens gehet uns ja mit neuer Huld auf und jede Abendsonne mit neuer Schönheit unter: jeder Frühling, jede wiederkommende Jahrszeit hat ihre neuen, unerschöpflichen Reize. So ists mit allen lebendigen Gegenständen der Natur, so ists mit allen Situationen der Bibel. Sie verjüngen sich für uns und wir verjüngen uns mit ihnen. Mich dünkt, man dörfe, man könne keine zwo Predigten über ein Evangelium halten, die in verschiednen Jahren sich völlig gleich seyn dörften, gleich seyn könnten: denn wir schwimmen ja immer im Strom der Zeit weiter, unsre Aussicht, unsre Beherzigung wird also anders. — Oder, wenns wäre, wenn man sich für dem Einerlei fürchtete: ei welche Menge von Geschichten, Parabeln, Sprüchen, Situationen, liegt außer, liegt oft dicht am Text dar, die man

mit

mit ihm in Verhältniß ſtellen, in Verbindung ziehen und dadurch ſich und ſeinen Vortrag erneuen und beleben darf! Wer, als ein Tantalus, wollte in dieſem Strom dürſten? Und da in der Bibel wiederum ſo viele und vielerlei Denkarten von Perſonen, Büchern, Zeiten ſind und man dieſen ganzen Garten voll Blumen und Früchte vor ſich, zu ſeinem Gebrauch frei, ja zur Benutzung des ganzen Gartens ſich verbindlich gemacht hat: können es uns die Himmliſchen und Irrdiſchen vergeben, daß wir ſtatt alle deſſen Spinnegeweb theilen, fremde falſchglänzende Rhetorik oder enge Scholaſtik predigen und damit die Welt einſchläfern? Wo bleibt das Wort Gottes, das wir den Menſchen in allen ſeinen Theilen lieb machen ſollen? wo bleibt unſer Gewiſſen und unſre Pflicht?

Von frühauf, m. Fr., üben Sie ſich alſo in dieſer analytiſchen Lehrmethode, die Sie auf das Einzelne wie auf das Allgemeine, aufs Alte und Neue aufmerkſam macht und Ihnen alle Schätze der Bibel und des menſchlichen Herzens öfnet. Das beſte Symbolum jenes tauben Allgemeinen wären etwa die übel verſtandnen Worte Davids:*) „all „mein

*) 2 Sam. 23, 5.

„mein Heyl und Thun iſt, wo nichts „wächſt;„ das Symbolum dieſer Methode iſt Fruchtbarkeit, Nutze, lebendige Gegenwart in jedem Momente. Zu Anfange wird dieſe Lehrart ſchwer: denn ſie fodert Materialien, immer neue, friſche Materialien und ja immer Gegenwart des Geiſtes und Herzens. Sie will einen muntern Geiſt, der immer vom Allgemeinen aufs Beſondere blicken, im Beſondern das intereſſanteſte Allgemeine auffinden kann: ſie läßt ſich alſo nicht durch Regeln, aber wohl durch Beiſpiele, durch lebendige Uebung lernen und am meiſten fodert ſie den freien, willigen Geiſt, der Gott von Herzen, mit ganzer Seele zu dienen Luſt hat. Sie haſſet alles Wortgeklingel, alle nachgemachte, auswendiggelernte Perioden-Fragmente und Sylbenweiſen: kurz, ſie haſſet die knechtiſche Dreſchmethode, da man immer und ewig leeres Stroh ſchläget. Aber eben durch ihre Schwere und Schwierigkeit lohnt ſie. Sie zwingt, ſich um Materie zu bemühn, die Schrift, den Lauf der Welt, die Geſchichte des Reichs Gottes kennen zu lernen, gute Muſter inſonderheit des Alterthums, die gern immer das Beſtimmte, Beſondre, Facta, Situationen, lebendige und dargeſtellte Anſicht liebten — dieſe zu leſen, ſich mit ihrem Geiſte zu nähren und aus ihrer Wir-

kung

kung wenigſtens den edeln Zweck zu lernen, ja nicht unnütze Wortheiden ſeyn zu wollen auf der Erde. Hüten Sie ſich, m. Fr., frühe vor dieſem Abgrunde ohne Erlöſung.

Einige Gedanken Luthers.

Laß deinen Dünkel fahren und halte von der Schrift, als von der reichſten Fundgrube, die nimmermehr gnug ausgegründet werden mag. Es iſt der größten Plagen Eine, daß die Schrift ſo verachtet iſt, auch bei denen, die dazu geſtiftet ſind; und es ſind doch nicht Leſewort, wie ſie meinen, ſondern eitel Lebewort drinnen, die nicht zum Spekuliren und hoch zu dichten, ſondern zum Leben und Thun dargeſetzt ſind. Mir iſt alſo, daß mir ein jeglicher Spruch die Welt zu enge macht. Ein Spruch der Schrift gilt mehr, denn aller Welt Bücher.

Der Harniſch iſt gut: wer ihn weiß zu brauchen. Wer mit dem Text wohlgefaßt iſt, der iſt ein rechter Paſtor und das iſt auch mein beſter und Chriſtlicher Rath, daß man aus der Quelle Waſſer ſchöpfe, d. i. die Bibel fleißig leſe und treibe. Da liegts an einem guten Prediger, daß er könne eine Sache für ſich nehmen und kurz

mit zweien, dreien Worten faſſen und ſchließen; darnach, wo es noth iſt, auch ausſtreichen und erklären mit Sprüchen und Exempeln, daß aus einer Blume eine ganze Wieſe werde. Gleichwie ein Goldſchmied einerlei Stück Silbers dicht und dick über einander in einen Klumpen ſchlagen und wiederum breit, kraus und zu dünnem Blech ſchlagen kann, daß es beide eine lange und kurze Predigt und doch einerlei und nicht widerwärtig ſey: denn Gottes Wort ſoll reichlich bei uns wohnen, daß man der Schrift gewaltig ſey. Sonſt kommts endlich dahin, daß ein jeder predigt, was er will, und ſtatt des Evangelii und ſeiner Auslegung wiederum von blauen Enten wird gepredigt werden.

Ach, ſie wollen nun alle nach der Dialectic und Rhetorik predigen, machens alſo kraus und bunt, daß weder das Volk, noch ſie ſelbſt etwas davon verſtehen. Einfältig zu predigen, iſt eine große Kunſt. Chriſtus thuts ſelber: er redet allein von Ackerwerk, vom Senfkorn und braucht eitel gemeine Gleichniſſe. **Wer ſeine Gleichniß in Predigten herfürbringen kann, ſolches behält der gemeine Mann. Der beſte Prediger iſt der, von dem man kann ſagen, wenn man ihn gehört hat, das hat er geſagt; wenn er gleich nicht viel Sprüche führet und anzeucht, wenns nur recht iſt, das er predigt und dem Glauben gemäß.**

Eines Lehrers fürnemstes Amt ist, recht, richtig, ordentlich zu lehren, daß er sehe auf den Haupthandel, Argumenta und Gründe, Summa, worauf er stehe und also den Zuhörer lehre und unterrichte, daß ers recht verstehe und könne sagen, auf dem stehts eigentlich. Wenn das geschehen ist, alsdenn mag er rhetorisiren, spatzieren, mit Worten schmücken ꝛc.

Richtet euch nicht allerding nach andern, ihnen nachzuahmen und zu folgen: ihr könnt meine und eines andern Predigt von Wort zu Wort nicht erlangen; sondern fasset aufs einfältigste und kürzeste zuvor, worauf die ganze Sache und Predigt stehet und befehlets darnach unserm Herrn Gott.

Wenn ihr sehet, daß die Leute mit großem Ernst und Lust zuhören, so beschließet: zum nächsten kommen sie desto lieber wieder.

Ein und vierzigſter Brief.

Sie fragen, m. Fr., wie Sie ſich vor dem angezeigten Abgrunde Scholaſtiſch-rhetoriſcher Nichtsſagereien hüten könnten? welche beſſere Muſter Sie zu befolgen hätten? Ich habe Ihnen ſchon einige genannt, und das beſte iſt, kein Muſter nachzuahmen, ſondern auf dem Wege lebendiger Uebung ſich ſelbſt Muſter zu werden. Damit Sie mich indeſſen nicht mißverſtehn, ſo erkläre ich mich weiter.

Die Apoſtel waren Boten einer neuen Botſchaft in alle Welt; ſo neue, unerhörte, vom Geiſt inſpirirte Boten zu ſeyn, müſſen wir nicht affectiren: wir predigen aus ihnen, nach ihnen und jedermann kann ſie ja leſen. Die beſten Kirchenväter waren zugleich die ſimpelſten Homileten. Ich laſſe manchen ihren Witz, ihre Allegorien, ihre glänzenden Tiraden; aber ihre Kürze, Einfalt, ihr Anſehen, ihren herzlichen, oder wenn ich ſo ſagen darf, Bruſtvortrag (eloquentiam pectoris) beneide ich manchem. Es iſt eine Schande, daß viele Prediger unter Poſtillen

alt

alt und grau werden und wenigſtens einen Baſilius und Chryſoſtomus nie kennen gelernt haben; hierin beſchämet uns vielleicht die Römiſche und Griechiſche Kirche. Die Franzöſiſche Kanzelberedſamkeit hat ſich ſehr nach Chryſoſtomus gebildet; und in der Griechiſchen Kirche ſind in den ſeltnen Predigten, die ſie aufgiebt, noch von Baſilius Einfalt Spuren. Wenn die eigentlich-chriſtliche Epoche wenigſtens ein ſilbernes Zeitalter gehabt hat, ſo wars das Jahrhundert, da dieſe Männer und neben ihnen ein Euſebius, Athanaſius, Gregorius, Ambroſius, lebten. — In den Mönchsjahrhunderten verſchlimmerte ſich die Beredſamkeit ſehr und auch Tauler iſt außer ſeiner freilich ſehr beſtimmten, veſten und ich möchte ſagen, ehernen Myſtik, außer ſeiner nervichten Sprache, kein Muſter. Wer zwo Predigten von ihm geleſen hat, hat ſie alle geleſen: er zieht zuſammen mit ſeiner Myſtik und die Seele ſchrumpft mit Gewalt über ihn ein. Luthers freie Herzensſprache und reiche bibliſche Analyſe habe ich Ihnen ſchon empfohlen; mir hat ſie zuerſt den beſſern Weg gezeigt, ohne daß ich ſie je hätte nachahmen können oder wollen: denn er ſpricht auch in ihr als Luther, der ſich nichts übel nimmt und übrigens auf Predigten nicht viel Zeit wenden konnte. In ſeinem Jahr-

hundert predigten mehrere z. E. Jonas, Matheſius, Weller, Kemnitz u. a. nach ſeiner Weiſe; die analytiſche wurde damals die erſte Proteſtantiſche, allgemeine Lehrart. In neuen Predigten bin ich ſehr unbewandert. In unſern berühmten drei Predigt-Nationen, Engländern, Franzoſen und Deutſchen giebts ſehr viel, viel gute analytiſche Predigten: wie ich mich denn über die Parabeln Chriſti und über andre hiſtoriſche Texte einiger treflicher Muſter erinnere; verzeihen Sie mir aber, daß ich mein Gedächtniß nicht martere. Auf Nachahmung oder gar auf Plünderung ſolcher Stücke käme es doch überdem gar nicht an; ſondern auf Unterſuchung des Weges, den ihre Verfaſſer gingen und auf dem ſie zu ihrer Vollkommenheit gelangten. Laſſen Sie uns alſo nach dieſem umherſchaun.

Der ſchönſte, rundeſte Text, über den zu predigen iſt, iſt eine Parabel, und ich bin daher den Vätern gut, daß ſie ſo viele in die Evangelien brachten: ſie hätten ſtatt mancher ſich wiederholenden Wunder noch mehrere, als die vom verlohrnen Sohn und ſonſt einige Matth. 13, 21. Luc. 18, 21. hineinbringen können. Die Fabel halte ich für die Perle des Vortrages in der Moral, Beredſamkeit

und

und Dichtkunſt. Gewiſſermaaße iſt ſie der Keim aller ſchönen Einkleidung, alles wahren Schmuckes der Rede. Die beſten Wortblumen, das Bild und die Allegorie ſind eine verkürzte Fabel. Auch der wahre Gang der Geſchichte und Erzählung, ſo wie die kürzeſte Anſchaulichkeit aller Moral und allgemeinen Lehre liegen in ihr. — Chriſtus ſelbſt fand es gut, ſeine ſchönſten Lehren und Geheimniſſe des Reichs Gottes in Parabeln zu kleiden; aus ihnen muß alſo auch der Keim des ächten chriſtlichen Predigtvortrages, wie vielleicht alles guten Vortrages, hervorgehn: denn wozu anders wählte Jeſus eine Parabel, als daß er ſie zur geſchlanken, lebendigen Fabel ſeiner Lehre und der Situation machen wollte, die in ihr liegt? Dieſe gehe alſo aus ihr hervor: aus dem Samenkorn ſproſſe der ganze Baum mit ſeinen Aeſten und Zweigen; und je geſchlanker ſich die Parabel um uns ſchlingt, je mehr ſie mit fortgehender, wachſender Stärke uns immer mehr umfaſſet, die Tiefen ihres Inhalts oder unſrer Seele öffnet; und zuletzt, als eine fabula morata voll großen Aufſchluſſes und ächter Lebensweisheit in uns bleibet; deſto beſſer war die ſie dahin einführende Predigt. Sie muß ein ſo ganzes Werk ſeyn, als ihr Text es iſt: kein Wort

in ihr weder zu viel, noch zu wenig; voll Abwechselung und Fortgang, voll Sitten und Entwicklung. Der Knote werde in ihr so angezogen und interessant gemacht, als überall, wo in der Erzählung, Handlung und Geschichte ein Knote ist; denn um ihn schlingt, in ihn verstrickt sich die Aufmerksamkeit des Zuhörers. Nur Einige Predigten von dieser Art über die reichsten Gleichnisse mit größestem Fleiß und Wetteifer ausgearbeitet, prägen der Seele eine gute Form ein, die nachher auch bei der verschiedensten Materie ihren strengen Umriß, ihre tüchtige Wirkung zeiget. Hier gewöhnt man sich zu einer Einheit des Blicks bei der größten Abwechselung des Ganges, zu einem kräftigen, vielfachen und immer bestimmten Ausdruck, zu einem Reichthum der Materie an Sitten, Gedanken, Schilderungen u. dgl. endlich zu einem bis ans Ende wachsenden Numerus der Rede. — Scheuen Sie sich nicht, um hier zur Vollkommenheit zu gelangen, vor den Regeln und Vorbildern der Griechen; denn diese sind, in allem, was Ausführung und Ausbildung, Einkleidung und Fabel ist, allein Meister. Homer und Sophokles sind in thätiger Entwickelung des vollkommensten Mythischen Gebäudes, so wie Aristoteles in den feinsten Bemerkungen

und Regeln darüber, die ewigen Muſter, die auch der H. Baſilius ſelbſt anpreiſet. Niemand in der Welt hat beſſer, als Homer, bewieſen, wie man die einfachſte Fabel mit der reichſten Natur beleben, mit der größeſten Einfalt ſo vielfach machen kann, als die weite Schöpfung. Wie einfach leitet er den Plan fort und läßt ihn am Faden ſeiner Hand immer wachſen! wie weiſe vertheilt er Licht und Schatten, führt jeden Gott und jede Begebenheit zu rechter Zeit herbei, und eilt immerdar zum Ziele. In dieſem großen Anblick ſeine Iliade als ein Muſter der einfachen und pathetiſchen, die Odyſſee als ein Vorbild der verwickelten Sittenfabel zu leſen, frühe zu leſen und von einem Lehrer, wie Ariſtoteles war, darüber ſtrengen Unterricht zu hören, gewöhnt, dünkt mich, die Seele zu Bildung eines einfachen und reich-abwechſelnden Plans auf Zeitlebens. Sophokles, mit ſeiner kurzen, gegründeten Darſtellung einer menſchlichen Fabel, führt eben des Weges, und da er überdem auch die Affekten ganz in ſeiner Gewalt hat und ſie mit jedem Fortſchritt der Scene, wie aus einem Knäuel hervorwindet: ſo iſt aus ihm für den, der zu lernen weiß, viel zu lernen. Glücklich iſt der, dems gegeben ward, dieſe Eindrücke

drücke von Entwicklung der schönsten und mächtigsten Form der Rede frühe zu empfangen und sich in den schönsten Jahren darnach zu bilden; denn alle Redekunst hat sich an Poesie und Fabel gebildet.

Zunächst an der Parabel steht die Geschichte und da diese in der Schrift auf morgenländische Weise, d. i. einfältig und kindlich beschrieben steht, so kann ein guter und schicklicher Abschnitt derselben an Fruchtbarkeit der Materie oft wirklich für eine Fabel gelten: man kann ihre so einfache Züge aufhellen, als obs Geschichte der menschlichen Seele wäre. Im N. T. erzählt Johannes zu diesem Zweck die Geschichte am lehrreichsten. Eben durch Bemerkung der kleinen Umstände und daß er sie, wie einen sanften Bach zwischen Blumen und engen Ufern sich fortwinden läßt, dadurch macht er auf jedes Moment des Fortgangs aufmerksam: unvermerkt wird seine Erzählung zum schönen Ganzen, gleichsam zur Fabel des menschlichen Lebens, zum Spiegel menschlicher Gesinnungen und Gestalten. Versuchen Sie in diesem Gesichtspunkte seine Geschichte vom Täufer, sein Gespräch Jesu mit der Samariterin,

riterin, den Inquiſitionsproceß des Blindgebohrnen, die Auferweckung Lazarus, die Leidensgeſchichte u. ſ. zu leſen: wer, indem er die feinen Züge nur halb bemerkt, über eine ſolche Geſchichte nicht predigen, und die Saiten des menſchlichen Herzens berühren könnte: der wäre zu dieſem Geſchäfte wohl unbrauchbar — Ihm zunächſt ſtünde Lukas, der in ſeinen beiden hiſtoriſchen Schriften feine Züge des Geſprächs und der Bemerkung dem Geſchehenen einwebt, deſſen ſich inſonderheit einige Feſtlectionen zu erfreuen haben. So hat Klopſtock den Gang der Jünger nach Emahus aus ihm ſchön nachgebildet: ſo ſind die Geſchichten der Ankündigung und Geburt Johannes und Jeſu, wie auch einige andre, die die andern Evangeliſten nicht haben, erzählet. In den Büchern Moſes ſind viele dergleichen Erzählungen; nicht minder in der Lebensgeſchichte Samuels, der Könige, der Propheten. Wer über die Geſchichte Kains und Abels, Abrahams und Melchiſedeks, Iſaaks Aufopferung, Jacobs und Joſephs Schickſale, über Stücke aus Moſes, Aarons, Samuels, Sauls und ſeiner Nachfolger, Elias, Daniels, Jeſaias u. ſ. Leben oder Schriften nicht zu predigen

wüßte; worüber ſollte der predigen? So hat Lavater die Geſchichte Jonas und der erſten Apoſtoliſchen Kirche; andre, (Engländer inſonderheit) haben merkwürdige Charaktere, Geſpräche, Situationen des A. und N. T. gleichſam nur lebendig aufgenommen; und Charakterſtücke der Menſchheit an ihnen gezeichnet. Yoriks Predigten, wo er nicht ſeiner komiſchen Laune zu ſehr den Zügel läßt, ſind voll feiner Züge in dieſer Gattung — —

Auch hier, m. Fr., rathe ich Ihnen zum Studium der Griechen. Lehrender und feiner als Plato und Xenophon den Sokrates aufnahmen, wird kaum eine andre, nur menſchliche Hand zeichnen. Die Geſpräche des erſten ſind den beiden größeſten Rednern der Welt, dem Demoſthenes und Cicero, die Quelle ihrer ſchönſten Lebens- und Sittenweisheit geweſen: und von dem letzten werden ſein Cyrus, Ageſilaus u. ſ. als ſchön-entworfene Gemählde ewig leben. Ob Voltaire gleich nicht ganz mit Unrecht ſagt: der Monolog haſſet den Dialogen; denn auch Cicero war glücklicher in ſeinen Reden als Geſprächen; ſo iſt doch gewiß, daß aus Geſprächen, wie Plato's, Cicero's u. ſ.

(ich

(ich wollte, man könnte auch ſagen, Menanders) der Styl eine Gelenkigkeit, eine Biegſamkeit bekommt, die ſonſther ſchwerlich zu erlangen ſtehet. Auch Plutarchs, und unter den Neuern Addiſons Schriften ſind zu dieſer Abſicht ſehr nützlich. Plutarchs moraliſche und hiſtoriſche Aufſätze *) haben eine Honnetetät (καλοκαγαθιαν), die ich außer den Sokratiſchen Schriftſtellern kaum irgend kenne; auch die Ader von Religioſität (δεισιδαιμονια), der ich den harten Namen Aberglaube bei ihm nicht gern geben möchte, iſt für einen Theologen lehrreich. Seine Philoſophie iſt gewiſſermaaße nur belebte Geſchichte, mit der jene auch ganz durchwebt iſt; und ich weiß nicht, ob es nützlichere Schriften gebe, als die, ſo Weisheit und Geſchichte in Einen Kranz flechten.

Sie werden ſich wundern, daß ich Ihnen immer noch von keinem Griechiſchen oder Römiſchen Redner ſage; hören Sie aber Cicero ſelbſt erzählen: woran er ſich zum Redner gebildet

*) Von einigen ſeiner beſten moraliſchen Stücke haben wir eine gute Ueberſetzung: Auserleſene moraliſche Schriften von Plutarch, Zürich, 1769. 3 Bände. Addiſons Zuſchauer und andre Schriften ſind durch Ueberſetzungen gleichfalls gnugſam bekannt.

bildet habe? An Philoſophie und Geſchichte. Er an Plato und Demoſthenes; Demoſthenes an Thucydides und Plato; die Poeſie ging allen vorher, ſonſt hätten ſie ſämmtlich nicht werden können, was ſie geworden. Mich dünkt, dies iſt der Weg der Natur, den auch die Schrift in der Einkleidung ihres Vortrages beſtätigt. Die Zeiten der Poeſie gingen voraus: die Geſchichte folgte: Lehre und Rede entwand ſich aus dieſer und blieb ihr, als Freundin zur Seite. Gnug für heute. Leben Sie wohl.

Zwei und vierzigster Brief.

„Wenn nun aber nothwendig der Text ein Lehrtext wäre?„ So iſt kein andrer Rath, als daß Sie ihn zur Geſchichte machen, zur Geſchichte ihres und jeden Herzens, zur Situation der Menſchheit: auf Einmal haben Sie wieder das große, freie Feld vor ſich. Sie generaliſiren und vereinzeln, blicken über Zeiten und Völker hinaus und ſchränken ſich wieder aufs menſchliche Herz ein; — andre Auskunft giebts nicht. Das Herz iſt die Triebfeder von allem: ihm zu gut erleuchten Sie den Verſtand und müſſen alſo das Licht deſſelben bis zu ſeiner Wärme leiten. Mögen Sie über eine Lehre oder über eine Pflicht predigen; (ich erblöde, wenn ich nur die allgemeinen Namen Lehre, Pflicht und denn das arme Wort Predigt hinſchreibe) die allgemeine Lehre und Pflicht kann nur im Beſondern, im Einzelnen exiſtiren, aller zu ferne und feine Dunſt hilft nichts. Auf dies Beſondre müſſen Sie alſo dringen, die Philoſophie und Dogmatik ſo ſehr vom Himmel herabruffen, daß ſie jetzt nur in dieſem Kreiſe wohne und keinen andern Raum zu haben, zu begehren ſcheine. Iſt Ihre

re Predigt ſo ganz und eigen für Ihre Verſammlung, daß ſie nirgend anders, als hier gehalten werden kann: behandelt ſie ſowohl Lehre als Pflicht nur als Intereſſe und Situation dieſer Menſchen, entwickelt die Hinderniſſe, die beide hier finden, lehret dieſe Zuhörer und niemanden in der Welt ſonſt, berathſchlagt mit ihnen, muntert ſie auf, treibet ſie an u. ſ. deſto beſſer iſt die Lehr- die Pflichtenpredigt und die beſte iſt die, die im Allgemeinen, Unbeſtimmten gar nicht umhertaumelt. Sie ſehen aber, daß dieſer Vortrag der ſchwerſte und ſpäteſte iſt, wenn er rechter Art ſeyn ſoll. Er erfodert die Erfahrung ſowohl, als das Anſehn eines Vaters, eines Weiſen, nicht den Leichtſinn eines Jünglinges, der mit allgemeiner Lehre und Altklugheit oder gar mit ſeiner frechen Beſtrafung und Anmunterung, ſtatt Erbauung, vielmehr Eckel und Verdruß erreget. Und doch ſind ſolche gewäſſerte Lehrpredigten die häufigſten von allen in Schrift und Sprache. Erröthen muß man, wenn Jünglinge ſo lehren und zurecht weiſen oder gar donnern und zerſchmelzen! Was würde ein alter Römer und Grieche, was gar ein Morgenländer ſagen, wenn er in unſre Verſammlung träte, und den unbärtigen Knaben im Prieſtergewande vor alten, würdigen Männern und

Grei-

Greisen ſolche läſterliche Jugendübungen halten hörte! Gehe, würde er ihm ſagen, in den Winkel, in den Schatten der Schule, du Lehrling, und entweihe nicht mit Knabengeſchwätz den Kreis einer heiligen Verſammlung! — Erneſti hat es mehr als einmal bemerkt, wie wenige auch ſonſt berühmte Leute Glaubenslehren auf die rechte Art zur Chriſtlichen Diſciplin machen; und Lebenspflichten aus den rechten Glaubensquellen herzuleiten wüßten. Schon Luther hat darüber oft geklaget. Nichts iſt dabei eckler, als die allgemeinen Schilderungen von ſogenannten Charakteren, Tugenden und Laſtern. Witzige Franzoſen und unwitzige Wochenſchriftſteller haben ſie in Gang gebracht und zur Kanzel paſſen ſie, als ob dieſe mit Augsburgiſchen Pfennigbildern behangen wäre: denn Bilder dieſer Art ſind meiſtens die Ideale ſolcher Predigten an Farben und Zeichnung. Wers bedenkt, was es für ein verflochtnes Ding ſey mit dem Wort Tugend, Laſter, Sitten, Gemüthsart, menſchlicher Charakter: wers geleſen hat, daß Gott der Herr ſelbſt ſagt: das Herz des Menſchen iſt ein trotzig und verzagt Ding, wer kanns ergründen? Ich allein kanns ergründen, der Herzen und Nieren prüfet; der wird ſchaudern, wenn er die leichtſinnigen, elenden

Schilderungen höret. Kein Schüler Aristoteles, der nur seine Ethik und Moral, oder nur Cicero's Buch de officiis gelesen, würde so schwätzen; und ein Christ, über Sachen, die das ewige Heil angehn und unsre Bildung dazu befördern sollen, darf sich nicht der Sudeleien schämen? O Freund, Freund, eilen Sie nicht zu jung, zu leichtsinnig, zu oft auf die Kanzel. Sie haben ja andre Uebungen für sich in der Stille, die Sie weiter bringen werden; und müssen Sie ja predigen, so legen Sie das Gewand der Bescheidenheit an von Kopf zu Füssen. Nichts steht einem jungen Redner besser, als dieses; zumal einem jungen geistlichen Redner. Ueben Sie sich vorher in allen andern Gattungen des Vortrages, und lassen Sie diesen, den eigentlichen Lehr- oder Strafvortrag bis auf die Zeit, da Ihnen Amt, Pflicht, Bedürfniß und Gewissen Anlaß und Gelegenheit gnug geben werden, in ihm zu reden. So lange lehren, bessern und strafen Sie sich selbst — —

Ich fahre fort, Ihnen einige Schriften und Uebungen zu nennen, die zur äußern Bildung dieses Vortrages dienen und fange abermals von den Griechen an. Hier mögen nehmlich nun die eigentlichen Redner der Griechen

und

und Römer ſtehen, deren Namen und Ruhm überall bekannt, deren Vorzug von ſo großen Männern zergliedert und dargeſtellt iſt. Ich habe ſie zuletzt gelaſſen, denn ſie erfodern die größeſte Vorſichtigkeit in der Anwendung. Um uns iſt kein Griechenland, kein Rom: wir reden weder vor dem Senat, noch auf dem Markte; eine falſche Nachahmung alſo, inſonderheit deſſen, was man die Figuren und Blumen des Vortrags nennet, wäre eher lächerlich als rühmlich. Es gehört eine genaue Känntniß der Sachen, der Geſchichte, des Zuſtandes der Republik, in der der Redner ſprach, des Geſchäfts, über welches er ſprach u. ſ. dazu, um das Einzige und Beſte von allen, den Geiſt des Redners, mit dem er die lebendige Situation, die vor ihm lag, erfaßte, ſich zu eigen machte und ſie in ſeinem ſchönen, rührenden Wortgebäude dahinſtellte — um dieſen zu erreichen. Hier iſts billig, daß wir von den Römern zu den Griechen gehn und jene erſt kennen lernen; wenn auch aus keiner andern Urſache, ſo aus der, daß wir ihre Republik, inſonderheit zu der Zeit beſſer kennen, da ihr größeſter Redner, Cicero, lebte. Dieſer hat ſich ſelbſt ſehr ins Licht geſetzt: von ſeinen Reden und Werken haben wir eine weit vollendetere Ausgabe, als von ſeiner

Griechiſchen Vorgänger Schriften: ſeine Werke erklären ſich auch einander, da niemand beſſer, als er, über die Redekunſt geſchrieben und ſeine Briefe, deren zum Glück ſo viel überblieben, der Schlüſſel ſeines ganzen Lebens ſind. Ich wünſchte, m. Fr., daß Sie dieſen großen Republikaner, und unermüdeten Geſchäftsmann ſo werthgewönnen, als ers verdient, und dazu, bitte ich, Middletons Leben von ihm vorläufig zu leſen; eine Lebensbeſchreibung, wie wir ſie von allen großen Männern des Alterthums haben ſollten. Sie werden in ihr mit dem Geiſt ſeiner Briefe, ſeiner Geſchäfte, ja mit allen großen Römern bekannt, die zu ſeiner Zeit lebten: Ihr Geiſt wird erhoben, mit Römern Römiſch zu denken, Römer Römiſch zu leſen. Von dieſer Vorbereitung gehen Sie in Stunden der Erholung auf ſeine rhetoriſchen Schriften, de inventione, de oratore, de claris oratoribus, und inſonderheit zu ſeinem ſchönen Redner ſelbſt ad Brutum: Sie lernen in ihnen wie Rom überhaupt, ſo auch inſonderheit das hohe Ziel kennen, das dieſe des Nachruhms werthen Seelen ſich zur Beredſamkeit aufſteckten. O wie entfernt ſind unſre trägen, kriechenden Zeiten von der unabläßigen Uebung, von der immer thätigen Geſchäftigkeit, von dem edlen Durſt nach öffentlichem

Ver-

Verdienſt und unſterblichem Namen, in denen ſich jene großen Männer umherdrängten. Aus Geſchäften, in Geſchäfte floß ihre Rede: ſie wandten auf beide Dinge, (die von einander auch unabtrennlich ſind,) mehr Zeit und Mühe, als wir davon nur Begriff haben. Die Gabe der Sprache und des Vortrags galt damals, was jetzt das leidige Geld oder ein höchſtvenerirliches Reſcript gilt, die zu unſrer Zeit alle Rede- und Beweiskraft mit ſich führen. — Von dieſen rhetoriſchen Schriften gehen Sie zu ſeinen philoſophiſchen Aufſätzen über, in deren Einkleidung Plato meiſtens ſein Muſter war. Sie werden ſehen, was bei ihm die Philoſophie war, wie er ſie als die Mutter der Erfindung, als die Schatzkammer aller wahren Beredſamkeit preiſet. Erſt nach dieſem allen, und inſonderheit auch nach einer zuvorerlangten gründlichen Känntniß des Geiſtes der Römiſchen Geſchichte, erſt jetzt wagen Sie ſich an ſeine Reden: denn nun ſind Sie vorbereitet, ſie nicht falſch anzuwenden und etwa Ziegenwolle an dieſem goldnen Widder der Beredſamkeit zu ſcheren. — Mit ihnen ausgerüſtet, werden Sie ſodenn, wenn Sie Zeit und Luſt haben, zu den Griechen übergehen können; wo ich aber bekenne, daß ich, außer einigen Schulreden des Iſokrates, ihre Redner ſelbſt noch nicht

geleſen habe. Die Laufbahn, die ich Ihnen vorgezeichnet, iſt ſo groß und einem Menſchen, der frühe in Arbeit iſt, bleibt zum rechten Leſen ſo wenig Zeit übrig, daß man ſich oft das Beſte verſagen und aufſparen muß. Sie werden ein Mann werden, ehe Sie mit gehöriger Reife und Auswahl in Ihren Nebenſtunden nur das Beſte von dem geleſen, was ich Ihnen als goldene Grundlage des Denkens und Ausdrucks ſchon vorgeleget habe.

Ich ſchließe alſo noch mit wenigen Anmerkungen meinen Geſetzſchweren Brief. Zuerſt: Regeln der Beredſamkeit ſuchen Sie ja nur, vorzüglich wenigſtens, in den Alten. Die Neuern können Wohlredenheit haben, und es ſind große Schriftſteller der Art in allen gebildeten Nationen; Beredſamkeit aber wohnte nur da, wo Republik war, wo Freiheit herrſchte, wo öffentliche Berathſchlagung die Triebfeder aller Geſchäfte und endlich wo Reinigkeit und Anbau der Sprache in der Würde war, in der ſie außer Rom und Griechenland nirgend geweſen. Was man auch ſage, wir ſind Barbaren und tragen noch gnug Zeichen unſrer Abkunft an uns. Das Ohr unſers Volks iſt ſtumpf und nur nach dem Ohr der Hörer bildet ſich Zunge und Rede. Unſre Sprache iſt gegen die Römiſche und Griechiſche unperiodiſch,

diſch, zerſtückt, mit Conſonanten und Hülfswörtern überladen; es iſt ſo unmöglich, daß ſie ſich zur Griechiſchen Ründe, zum Römiſchen Numerus erhebe, als es ja bewieſen iſt, daß ſie eigentlich gar keine Perioden hat, nehmlich was jene Sprachen periodum nannten. Da wir nun überdem außer der Kanzel, auf der die Beredſamkeit in ſo kalter Luft iſt, faſt gar keine Gelegenheit zu öffentlichen Reden haben: da unſre Spiele, und geſellſchaftlichen Uebungen gewiß nicht oratoriſch, am wenigſten polttiſch-oratoriſch ſind: da von jeher Deutſchland das Vaterland des Ceremoniels, und einer hölzernen Knechtſchaft geweſen; ſo iſts ja Thorheit, Regeln einer Kunſt zu ſuchen, wo die Kunſt ſelbſt fehlet, ſie mit Pflaſtern ſalben zu wollen, wo ſie nicht athmen kann und nie geathmet hat. — Seyn Sie alſo ſicher, daß ſo wie wir keinen Demoſthenes und Cicero weder gehabt haben, noch haben werden, wir auch keinen Profeſſor der Redekunſt haben können, der Cicero und Quintilian überträfe. In keiner Oratorie können Sie alſo etwas beſſers finden, als was dieſe, und zwar aufs beſtimmteſte, gründlichſte, ſchönſte geſagt haben. Sie und Ariſtoteles, Dionyſius von Halikarnaß in ſeinen Urtheilen über einzelne Redner, Longin über das Erhabne und der Verf. des Geſprächs über den

Verfall der Beredſamkeit haben an Oratoriſcher Anweiſung beinah alles erſchöpfet; ſo, daß den Erasmis, Voſſiis, und ihres gleichen wohl nichts übergeblieben iſt, als ſie zu erläutern und etwa anders zu ordnen. Gehen Sie alſo immer lieber gleich zur Quelle und halten die angezeigten Schriftſteller als Schätze der Vernunft, Kunſt und Sprache lieb und werth. — Auch die Anweiſungen zur geiſtlichen Beredſamkeit haben ihr Gutes aus ihnen, wie ich das nur noch neulich, da ich P. Gisberts Anweiſung zur geiſtlichen Beredſamkeit durchlief, beinah mit Verdruß wahrnahm. Was er aus den Alten, auch etwa aus den Kirchenvätern, anführt, iſt gut; was er ſelbſt dazu und darüber ſagt, iſt Franzöſiſcher Flitterſtaat, der Dunſt einer onction (ein Lieblingswort der Franzöſiſchen Kanzelredner!) den ich nicht begehre. Am beſten haben die gethan, die von dieſer Art der Wohlredenheit nur kurz, in Geſprächen etwa, geredet und das Auszeichnende derſelben bemerkt haben. Unter dieſen ſind mir Fenelons Geſpräche von der geiſtlichen Beredſamkeit die liebſten: ich gebe ihm völlig Beifall und er hat ſeine Gedanken mit einer Wärme und Lieblichkeit geſagt, die ich ihm beneide. Ich liebe dieſen Mann beinah vor allen ſeinen Landsleuten, auch wo ich nicht mit ihm übereinſtimme:

alle

alle ſeine Schriften flieſſen wie Milch und Honig: es war eine groſſe, reine und zarte Seele in ihm. — In ziemliche Entfernung hinter ihn ſtelle ich ein Engliſches Geſpräch: Theodor, oder die Kunſt zu predigen von David Fordyce: es iſt angenehm und fein geſchrieben, hinten aber von einem ſehr ſchlechten, zugeſpitzten Muſter des Jacob Fordyce begleitet. Sonſt ſind Oporins, Oſterwalds, la Placette u. a. Anweiſungen bekannt und beliebt; dem letztern ſind in der Deutſchen Ueberſetzung Mosheims und andrer Gedanken von der geiſtlichen Beredſamkeit beigefüget. Ueber mehrere ſehen Sie, wenn Sie Luſt haben, in den Anweiſungen zur Theologiſchen Bücherkunde, in Homiletiken, Paſtoral-Theologien u. ſ. nach. Unter den jetztlebenden Theologen Deutſchlands ſind inſonderheit Miller, Jacobi und Seiler auch wegen ihrer Popularität in Vorſchriften dieſes Faches berühmt, ſo wie ſie anderweit mancherlei Verdienſte haben. Vielleicht kennen Sie dieſe und andre Autoren beſſer, als ich, der wenig neue Schriften zu leſen Zeit hat; wenn ich daher manche übergangen hätte, ſo rechnen Sie mirs nicht zu — —

Zweitens, das Kunſtwerk aller Redeübung liegt, dünkt mich, in den vier Worten: hören, leſen, ſprechen, ſchreiben. Nachdem dieſe

von Kindauf recht bestimmt und geordnet werden, nachdem stehet man entweder auf einem festen Cubus, in Sprache und Denkart, oder auf abrollendem Sande und immerdar gleitenden Steinen. Der Jüngling, und schon das Kind, müssen zuerst hören lernen, ehe sie sprechen, lesen oder gar schreiben: je besser ihnen erzählt und zugesprochen wird, je reiner sie diese erste gute Form in Ohr und Seele fassen, desto schöner wird ihre Denkart und Sprache werden. Wer hier immer Fenelons zu Bildnern der ersten Jugend hätte! Auf dies Hören folgt Nacherzählen, freie Selbstäußerung und Wiederholung. Hier bemerkt man bald den Umriß der Form, der in der Seele des Kindes und Jünglings liegt, der man also dadurch zu Hülfe kommen muß, daß man die Aufmerksamkeit hie oder dahin lenket. Aufs Erzählen folgt das Lesen, dies so wie jenes. Das Vorlesen geht vor dem eignen Lesen, das laute vor dem stillen Lesen lange vorher und Eins wird aus dem andern nur langsam. Je besser hier gewählt wird, je mehr auch die Stimme und der Wohlklang des Vorlesenden ins Ohr fließt: desto mehr bildet sich das Nacherzählen, das Nachschreiben, das eigne Schreiben selbst im Perioden und in der Form der Rede. Es giebt Schriftsteller, deren Perioden

ich

ich nicht ertragen, nicht vorleſen kann und für Geld nicht auswendig lernen möchte; es giebt andre, wo Form und Inhalt aus meiner Seele genommen ſcheinen, alſo auch gleichſam unmittelbar in mich flieſſen und das Saitenſpiel meiner Gedanken regen. Die erſten lesbaren Schriftſteller einer Nation haben auf die ganze Denk- und Schreibart derſelben Einfluß; jede neue Mode des Geſchmacks kann ihn überſpülen, ſchwer aber wegthun. Die Schreibart und Gedankenreihe jedes ſelbſtdenkenden neuen Schriftſtellers hat auf einen Kreis ſeiner Leſer und Hörer Einfluß. Es hat Einfluß, ob viel gehört und vorgeleſen? oder nur ſtille durchlaufen wird u. ſ. Das Schreiben endlich iſt das Schwerſte von allen und ſollte billig, (auch nur das Nachſchreiben und jede Privatübung) das ſpäteſte und ſolideſte Bauwerk werden. — Doch davon, wie von mehrern Sachen, künftig. Leben Sie wohl.

Drei und vierzigſter Brief.

Ich vermuthete es, daß meine Regeln und Claſſen geiſtlicher Vorträge ohne Beiſpiele Ihnen wie gemahlte Wolken vorkommen würden; allein was laſſen ſich für Beiſpiele in einem Briefe geben? Hier iſt am beſten, daß Sie ſelbſt Leute, deren Vortrag und Charakter Sie liebgewonnen haben, hören, ſich ihnen anvertrauen, ſie befragen und bei eignen Aufſätzen und Uebungen das Urtheil derſelben, wie Gold, werthachten. Wählen Sie darinn nach ihres Herzens unbeſtochnem Rathe; nur überlaſſen Sie ſich alsdenn einem ſolchen Vater Ihrer Seele ganz und unverholen. Auch hierinn waren die ältern Zeiten klüger und emſiger, als unſre Tage, in denen ein jeder noch ungebildeter Jüngling, der Herr und Meiſter ſeines Geſchmacks iſt. Griechen und Römer gaben ſich, erwachſen, oft ſchon als Männer, die Geſchäfte verwalter hatten, in die Schule der Weiſen und Redner: ſie lernten bis an den Tag ihres Todes. Dadurch erhielten ſie ſich eine Jugend der Seele, die unſre Jünglinge oft, wenn ſie von Akademien kommen,

ſchon

ſchon verlohren haben: ſie fanden ſich oft und frühe bei ihrem Meiſter und Lehrer in Geſchäften ein, der außer eignen Verrichtungen, die ihm der Staat auftrug, kein größeres Verdienſt kannte, als mit ihnen zu berathſchlagen, ihnen Rath zu geben und durch ſie zu wirken. Die Lebensart der angeſehenſten Römer, ihrer Helden und Senatoren, war dazu eingerichtet, und wie viele Beiſpiele haben wir, daß Kriegs- und Staatsmänner, die die Welt ewig mit Hochachtung nennen wird, vom Feld- oder Triumphzuge, von einer Amtsverwaltung, in der ſie Königen geboten und Welttheilen Befehl gaben, ſtill in die Schulen der Weiſen kehrten, ja beiderlei Sachen zu Einer Zeit beſchickten. Seine beſten rhetoriſchen und philoſophiſchen Schriften ſchrieb Cicero unter den verworrenſten, gefährlichſten Staatsläuften, als Mann, nicht als Jüngling: er ſchrieb ſie an lauter Männer von Geſchäften, die ihn darum befragten, die darauf antworteten, die ſich daraus belehrten — Himmel, in wie andrer Zeit leben wir jetzt! Schon auf Schulen wird der Jüngling ein Autor, auf der Akademie iſt er Recenſent, und wenn er nach drittehalb Jahren zurückkommt, iſt er auf Lebenszeit überfüllt mit Weisheit. Jenes bekannte Gedicht, wie man ſein Leben eintheilen ſoll,

Vitam vivere ſi cupis beatam — —
viginti ſtudiis dabis ſeveris,
triginta pete litium tribunal,
quadraginta ſtylo polita dicas,
quinquaginta velim diſerta ſcribas — —

iſt jetzt völlig eine Fabel; wir leben zu frühe und alſo leben wir gar nicht — —

Bei allen, die etwas geleiſtet haben, werden Sie finden, daß ſie das Beſte nur in reifern Jahren leiſteten; und immer mehr durch Erfahrung, durch den praktiſchen Rath von Männern in Geſchäften, als unter der Schulruthe und in den flüchtigen Jahren des ſie überfüllenden Akademiſchen Lebens lernten. Die erfahrenſten Leute ſuchten es immer bei ihren Lieblingen zu verhüten, daß ſie nicht zu früh reiften, und die, in denen eine gute Saat war, ließen ſich warnen. Ich glaube daher, daß die Jahre nach der Akademie mit die entſcheidendſten ſind aufs ganze Leben. Da wird der Jüngling ein Mann und ſteht, wie Herkules zwiſchen zween, oft viel mehreren Wegen. Welchen Weg er nun wählt, worinn er ſich übt, welche Schriften er lieſet, welchen Freund oder Anführer er jetzt erhält, der ihm zeige:

„unter

„unter dem Vielen, zum Theil widerſprechen„den, was du in zu kurzer Zeit ohne Reife und „Urtheil gehört haſt, kannſt du dieſe Saat füg„lich untergehn laſſen, jene mußt du mit Ge„walt ausrotten, denn es iſt Unkraut; aber „dieſe baue an, jenem Exempel folge, dies übe, „verſuche jenes! u. ſ.„ Hierauf kommt es, wenn ich nach meiner Erfahrung wenigſtens ſchließen ſoll, entſcheidend an. — — Suchen Sie ſich, m. Fr., einſt ſolchen Freund, und wie Shakeſpear ſagt:

grapple him to thy ſoul with hooks
of ſteel —

Er ſey Ihnen Beiſpiel, Rath und lebendiges Muſter — Meine Beiſpiele können hier nichts, als trockne und todte Erläuterungen ſeyn, wie man einen dunkeln oder allgemeinen Satz erläutert —

Ich ſchlage die Bibel auf, wie ſie fällt und nehme alſo das letzte Gleichniß Chriſti, die Parabel vom jüngſten Gerichte *). Daß ſie anziehend-ſchön, voll Abwechslung und hohen Sinnes, dabei ganz menſchlich und moraliſch, zu Bildung der Geſinnungen, ja ſelbſt Erre-

*) Matth. 25.

Erregung der Affecten (ſofern dieſe nehmlich die Predigt erregen ſoll) geſchaffen, voll Schrecken und Liebe ſey, darf ich nicht erweiſen. Sie fühlens ſelbſt und werdens ganz zu fühlen ſuchen, ehe ſie darüber ein Wort reden. Iſt nun die ganze fürchterlich-ſchöne Darſtellung in Ihrer Seele: ſo ſtellen Sie ſie auch als eine ſolche dar.

Sie bereiten ſich und die Gemeine zuerſt durch ein dahin gehöriges ernſt-heiliges Lied vor: Ihr Gebet iſt eine ſtille Anrede an den Unſichtbaren, der einſt ſichtbar, an den Geduldig-tragenden, der einſt Richter und Entſcheider ſeyn wird und ſo kurz das Gebet iſt, (ich liebe keinen ſtürmenden Aufſchrei zu Anfange der Predigt) ſo zeige es, daß Sie durchdrungen von Ihm ſind, den Sie, den wir alle einſt ſehen werden und mit Ihm den Lohn unſrer Thaten. Dieſer ſtille Schauder, wenn er in Ihnen Wahrheit iſt, wird ſich mittheilen, wird Ihre Gemeine ergreifen und ſie aufmerkſam machen auf die Stimme deß und von dem, der kommen ſoll, auf den unſre Hoffnung oder unſer geheimes Schrecken wartet.

Jetzt verleſen Sie Ihren Text mit ehrerbietiger und natürlicher Stimme. Sie zeigen mit kurzem Nachdruck an, was im Evangelio

gelio liegt, was die letzte Stimme des hinwegscheidenden Menschenarztes den Seinen, seinen vertrauten Freunden, für einen Aufschluß der letzten Weltentwicklung hinterlassen wollte. Sie enthüllen sogleich in wenigen Worten die Sprache der Wahrheit, des reinen, umfassenden Menschensinnes in dieser Parabel und daß solche gleichsam von den letzten Blicken Christi auf die, so er verließ und auf die Welt, in der er sie ließ, veranlasset worden. Sie zeigen unsre Unwissenheit und Neugierde über diesen Ausgang der Dinge: daß derselbe gewiß sey, in der Natur aller Sichtbarkeit und Welt- und Menschenverfassung liege; daß ihn aber die Vorsicht unsrer ahnenden Vernunft mit einem Schleier bedeckt habe, und nur die Hand eines Vaters, eines Bruders der Menschheit, einst unsres Genossen hienieden und künftig des großen Entscheiders selbst, solchen für Freunde, für Lieblinge, für Brüder, die in seinem Namen noch viel thun, viel leiden sollten, habe wegziehen können, wegziehen dörfen. Sie sagen kurz: warum Christus über solche Sachen der fernsten Zukunft in Bildern, auch hier halb in einer Parabel gesprochen; daß er hiemit auch für uns den Grad des Lichts und der Dämmerung, der Neugierde in Fragen und

Zweifeln und der Gewißheit in Geſinnungen und Thaten habe beſtimmen wollen. Weil dies Alles Wahrheit iſt, der unſer eigner Geſichtskreis, das Bedürfniß unſrer Empfindungen und Ausſichten in jede, zumal die allgemeine letzte Zukunft beiſtimmet, ſo können Sie ſicher ſeyn, daß wenn Sie dieſen Standpunkt mit der Beſcheidenheit zeigen, die Ihnen die Sache ſelbſt an die Hand giebt, auch der Leichtſinnige und Zweifler vorjetzt darauf werde beſtehen müſſen. —

Sie gehen zum Gleichniß ſelbſt, und da Ihnen ſogleich der Anfang von einer feierlichen Gerichtserſcheinung zum Auseinanderthun, zur Scheidung ſpricht: ſo werden Sie nothwendig dahin gewieſen, den jetzigen Zuſtand des Miteinanderſeyns, der ſcheinbaren Verwirrung des Guten und Böſen zu bemerken. Sie zeigen: daß er ſey? und warum er ſeyn müſſe? Hier haben Sie in Ausſprüchen der Bibel ſelbſt, inſonderheit in Ausſprüchen Chriſti, ſo dringendwahre, menſchliche und rührende Aufſchlüſſe, daß jeder, der auch noch ſo ſehr darüber ſeufzete und zweifelte, ein nothwendiges Bedürfniß unſres jetzigen Zuſtandes der Menſchheit, und einen Zweck Gottes dabei erkennen müßte. Tu-

gend und Laſter, Leid und Freude, unſre ganze Erziehung und Uebung und Wirkung auf andre iſt dazu eingerichtet, ſo daß alles aufhörte, wenn (was Schwärmer oft haben bewirken wollen) dieſe weiſe, gütige, väterliche Vermiſchung der Vollkommen- und Unvollkommenheiten, der Schwachheit und Stärke, des Lichts und der Schatten aufhörte. Wir ſind hier alle ſämmtlich noch nicht, was wir ſeyn ſollen und ſeyn wollen; wir ſollens aber werden und hier zu werden ſtreben; dieſe drei Worte beſtimmen die ganze Bahn unſrer Wallfarth hienieden mit allen poſitiven und negativen Kräften. —

Wenn Sie dieſe Wahrheit zur größten Anſchaulichkeit gebracht, wenn Sie alle Saiten der Hoffnung, Furcht, Freude, des Seufzens, Leidens, der Schauervollen großen Erwartung geweckt haben, die Töne der Welt rollen gleichſam im wilden und doch weiſen Tumult unter einander; ſiehe! ſo wird Stille! Der Entſcheider kommt und löſet ſie auf. Sie laſſen ihn in Ihrer Rede auch in der ſtillen Herrlichkeit und Majeſtät erſcheinen, wie er im Text erſcheint, im ſchweigendlauten Triumph eines getödteten Menſchen-

ſohns und Menſchenrichters. Sie erklären kurz dahin die Bilder und befreien ſie von den irrigen Vorſtellungen des Pöbels. Sein Werk iſt ſtille Entſcheidung: wie ein Hirt die Schafe von den Böcken ſcheidet. Ich beuge mich vor der alles durchfaſſenden Majeſtät in einem Hirtenbilde. Nothwendig wird hier Ihr Vortrag himmliſcher, erhabner. Sie zeigen, daß Gutes und Böſes ſeine veſte Natur, ſeine unwandelbaren, ewigen Geſetze habe, wie die ganze Schöpfung; denn das Reich deſſelben ſey das unſichtbare Reich der Kräfte, und alſo die eigentliche vor Gott gegenwärtige Zeiten-Verwaltung. Sie ziehen dem Betruge ſeinen verhüllenden Schleier weg und entblößen ihn dem untrüglichen göttlichen Auge; ja ſie rufen unſre wahre Natur, das ewige Unſichtbare in uns, unſer innerſtes Bewußtſeyn auf, daß es als Abglanz des göttlichen Auges ſelbſt in ſich ſehe und mitzeuge. — Der Beweis dieſer veſten, ewigen Wahrheit kann wieder zu einer Stärke gebracht werden, daß Alles um und an uns Licht, Auge Gottes, ein aufgeſchlagnes, alleſerliches Buch werde, und auch in unſerm Gefühl die ſcheidende gerecht-allmächtige Hand des Weltrichters ſich offenbare.

Auf

Auf dieſem Punkte, der ſo gewiß iſt, als alle Geſetze der Natur, auf denen Himmel und Erde ruhen, ſchlagen Sie das Buch der innerſten Wahrheit tiefer auf und verkündigen den Grund der Entſcheidung von den Lippen des Weltrichters: denn ich bin hungrig geweſen u. ſ. Hier läßt ſich Ihre Ueberredung vom richtenden Thron auf die innerſten Bedürfniſſe der Menſchheit, den Grund aller ihrer Pflichten und Bruderverbindung nieder und entwickelt das Herz-ergreifende, freundſchaftliche und beinah nachbarliche Geſpräch unſers Freundes und Mitmenſchen Jeſu. Sie zeigen, was das Herz ſeiner Religion, das Weſen ſeiner Niederkunft auf Erden und alſo auch nothwendig der einzige Entſcheidungsgrund ſeines künftigen Urtheils ſey, nehmlich die in alle Krankheiten, Schwächen, Bedrückungen und Dürftigkeiten der menſchlichen Natur verbreitete Mitempfindung Jeſu. Sie zeigen, wie er ſich nicht habe wollen durch todten Götzendienſt anbeten laſſen: ſondern, ſo wie Gott, der Weltſchöpfer, die ewige Quelle alles Lebens, in alles Lebendige verbreitet, jedem dürren Zweige, jeder Blatt- und Fruchtknoſpe Leben, Saft, Gedeihen zuführet und in Allem

Er ſelbſt lebet; ſo ſey der groſſe Menſchenarzt und Menſchenheiland in allen Krankheiten, Schwächen, Unterdrückungen und Leiden ſeines Brudervolks, der Menſchennatur gegenwärtig und wolle und begehre von jedem, der helfen kann, Hülfe. Sie zeigen, daß Gott deßwegen ſeine Schöpfung gleichſam ſo unvollendet gelaſſen und in jedem menſchlichen Erdenzuſtande Leid und Freude, Kraft und Schwachheit, Reichthum und Armuth, Finſterniß und Belehrung, Unſchuld und Unterdrückung ſo wunderbar gepaart, ſo veſt zuſammengefügt habe, daß Eins dem Andern helfen, daß der arme mit Unvollkommenheit umgrenzte Menſch die Schöpfung Gottes vollkommner machen, ſelbſt dadurch vollkommner werden und mit ſeiner ſchwachen Hand das thun ſoll, was die Allmacht ſelbſt hier nicht thun konnte. Sie zeigen, daß Gott deßwegen unſre Kräfte, Aemter, Plätze, Gelegenheiten, Bedürfniſſe, ſelbſt unſer Urtheil, Gefühl und Mitgefühl ſo vertheilt, ſo verſchieden gemacht habe, daß jeder die Welt gleichſam von einer andern Seite, ſiehet, die Bedürfniſſe der Menſchheit anders empfindet, kurz in einem eignen Krankenhauſe ſeines Geſchlechts, wo

Er

Er Arzt ſeyn ſoll und es keiner für ihn ſeyn kann, lebet. Auch dieſe Wahrheit kann zu einer Innigkeit gebracht werden, daß gleichſam der ganze Baum unſers Menſchenſinnes und Mitgefühls in allen Aeſten und Zweigen ſich bis zur Wurzel beweget. Und nun machen Sie den Chriſtum gegenwärtig, deſſen höchſter Name auch auf dem Richterthrone der Welt Menſchenſohn iſt; der nur deßwegen vom Himmel kam, um dieſe allumfaſſende Menſchenliebe, Menſchenempfindung und Mitwirkung durch Lehre, That und ſeine ſtille Aufopferung zu vollführen, den Baum zu pflanzen, der voll hülfreicher Arznei und Erquickung durch Menſchen, als ſeine Glieder, für Menſchen als ſeine Glieder zum Himmel, zum ewigen Reich ſich ſelbſt lohnender Früchte emporblühn, an und durch welchen Alles geſund, heil, gerettet, geſtärkt, getröſtet, erquickt werden ſoll. Mein Sinn erliegt unter dieſem großen, lieblichen Bilde! welcher Menſchenverſtand wärs, der ihm widerſpräche! welches Menſchenherz, das dies nicht als einzige Summe aller Religion, als höchſter Zweck aller Verbindungen auf Erden anerkennte und ausrufen müßte: „wäre er nicht Menſchenheiland,

„Menſchenrichter, ſo könnte, ſo ſollte nur Er „es ſeyn! Nur durch ſolche Bemühun„gen kann das Menſchengeſchlecht gerettet, nur „nach ſolchen Geſetzen von einem väterlichen „Schöpfer gerichtet werden!„ —

Abermals gehen Sie von dieſer umfaſſenden Höhe in die ſtille Kammer des menſchlichen Herzens: denn Sie entwickeln im Geſpräch Chriſti weiter, daß keine That der Menſchenhülfe bei ihm Lohn und Andenken finde, wenn ſie nicht mit der beſcheidnen Demuth, mit der einfältigen, freudigen Unſchuld und Willigkeit geſchah, daß es der Wohlthäter Chriſti ſelbſt nicht weiß, daß ers gethan habe. Sie führen dieſen ſtillen Sinn abermals ins Leben Chriſti, in ſeine Lehre, ſeine Thaten, ſeine letzte Aufopferung und ſchmelzen den auf ſeine Werke, ja gar auf ſeine Empfindungen hochmüthigen Lohndiener gleichſam ins Nichts hin. Sie entwickeln ſeine Anmaaſſung aus der Antwort dieſer Selbſtgerechten und drücken ihm nach Ausſprüchen Chriſti das Siegel auf die Stirn, daß ſein Lohn dahin ſey. Dagegen richten Sie die gebeugte Pflanze, die verborgne Graſesblume auf, die weder ihre Geſtalt, noch ihren lieblichen

chen Duft kennet, die aber der Weltheiland kennet, der einſt auch eine zertretne Blume war, wie ſie! und ſie ſich zu ſeinem ewigen Kranz des Lohns und einer untrennbaren Himmelsgemeinſchaft ſammlet. Kommt her zu mir, ertönt die liebliche Stimme und in ihr wird jedes Wort von Gewicht und Folgen. Hier beginnet, auch ungenannt der dritte Theil, Lohn und Strafe.

Wie zart und menſchlich, daß das Urtheil des Richters Einladung, brüderliche Einladung wird ins gemeinſchaftliche Reich des Vaters! Er nennet ſie Lieblinge, Geſegnete Gottes; denn giebts wohl eine liebreichere Auszeichnung, als wenn Gott einem Menſchen den ſtillen, zarten Sinn giebt, dies unſichtbare Reich des wahren, verſchwiegenen Guten zu ſuchen und dagegen alle Eitelkeit der Welt als ein Nichts aufzuopfern? Welchen großen Begriff giebt ein Reich, das von Grundlegung der Welt auf ſie gewartet hat! Sie waren gleichſam der Zweck, die Perle der Schöpfung; das Unſichtbare und Ewige, in dem ſie lebten, war gleichſam der Kern und Inhalt alles vergänglichen Sichtbaren der Erde: der Kern geht jetzt hervor, die Schale fällt: die Blume wird

gewon-

gewonnen, die Pflanze, auf der ſie hervorging, verdorret —

Alle edlen und ſchönen Begriffe der Ewigkeit, die auf uns wartet, liegen in dieſen holdeinladenden Worten. Nähe Gottes, innige Gemeinſchaft mit Ihm, Genuß der Geſellſchaft aller Edlen und Guten, die ſein Bild trugen, die der armen Menſchheit, jeder auf ſeine Weiſe, halfen, Er mit ihnen und ſie mit Ihm. — Sie werden gleichſam die Glorie der Herrlichkeit des Welt-Erlöſers, ſeine Mitdulder hienieden ſind ſeine ewige Geſpielen im Reich der Freude: genieſſend die Schönheit Gottes, als ſeine Lieben: ſein höheres Erkänntniß iſt ihre Wonne; ſeine Liebe und ihre Dankbarkeit, die Harmonie mit ihm in ſeinem neuen Reiche wird ihnen ein ewiger Quell neuen Gehorſams, neuer Freude. Keine träge Muſſe iſt die Seligkeit der Mitherrſcher Chriſti, ſo wenig ſie es hier war; ſondern erweiterte Thätigkeit, Pflege der Gottesſchöpfung, wie ſie hier die Menſchheit pflegten. Hier ein Blick auf das Verhältniß ihres kleinen Verdienſtes hienieden zu ihrem großen Lohne; und doch betrachtet es Chriſtus als Verdienſt und ehrt es und giebt ihm alle ſeine Herrlichkeit und Freude nur aus Erkänntlich-

lichkeit gleichſam, als das dankbare Andenken eines Fremdlinges, der einſt arm, verbannt, gefangen, nackt, dürftig war und ſich, da er jetzt zu Ehren gekommen, wegen ihres guten Willens um ihn, abfindet! Ich ſage, ein Blick auf das Verhältniß ihrer kleinen That hienieden zu ſeinem großen Lohne — wie beugt, wie erhebt er die Seele! Siehe gen Himmel und zähle die Sterne, und ſchwinge dich durch die Unermäßlichkeit hin; denn komme auf dein Staubkorn, die Erde, zurück und miß die wenigen Schritte von der Wiege zum Grabe, miß deinen armen Raupengang und ſchätze den Becher kaltes Waſſers, den du dem Durſtenden, die Hüllen, die du dem Nackten gabeſt. Miß und wäge die Leiden dieſer Zeit und ihre nichtswürdige Schmach und ihre an ſich ſchon lohnende Mühe, gegen das, was dir bereitet iſt von Anbeginn der Welt und wachſend in Ewigkeit dauret — Sie ſehen, m. Fr. die Fülle des Segens und Sie merken es leicht, wie hart der Fluch der Verdammten dagegen fallen werde. Da die Worte einander entgegengeſetzt ſind, ſo darf und will ich nicht weiter paraphraſiren; glücklich, wenn Sie einen Funken jener brennenden Fackel, einen Schauer jener von Gott entfernten, in die Abgründe der Schöpfung verbannten, unter Fluch und Quaal der Verführten und Verführer lebenden, ewig

wundeten Seelen und ihrer furchtbaren Gesellschaft in das Herz derer werfen können, die rings um Sie sitzen und mit Ihnen fühlen. Freilich sind unsre Organe von Fleisch und Blut nicht für daurende Empfindungen aus jener Welt. Wenn diese Empfindungen aber nur der Zustand unsrer um einen Schritt weiter entwickelten Menschheit sind; und dieser Schritt mit aller Wahrheit, aller Ueberzeugung, die in uns liegt, entwickelt würde — wenn Sie diese Situation in den Umkreis dieses Lebens brächten, einen jeden an die erinnerten, die schon vor ihm hingegangen, die er gekannt, geliebt, beleidigt, verachtet, vernachläßigt, geärgert, gepflegt und emporgehoben habe und die alle jetzt, wie ein verschwundner Traum, im Reich der Wahrheit auf ihn warten, so daß nur unsre eingeschränkte Sinnlichkeit, die im Nu auch wie ein Traum dahin seyn wird, es verhindert, daß wir ihre Gestalten nicht sehen, die Stimmen ihres Schicksals nicht hören können — wenn Sie endlich einen jeden auf den Augenblick führen, da beim Ausgange aus dieser Welt ihm sein innerstes Bewußtseyn wie ein eröfnetes Buch seyn wird und ers als Stimme in sich selbst mitnimmt, was er gewesen sey? was er seyn werde? — — mitten im Gefühl dieser Ueberzeugung abgebrochen, die ganze Predigt

mit einem Gebet und einem Liede verſiegelt, das des letzten Eindrucks, den Jeſus nachlaſſen wollte, werth iſt — — o Freund, wäre ein ſolcher Vortrag, ein dargeſtelltes Wort Gottes, eine belebte Parabel Jeſu, die in jedem Worte nur Wahrheit ſucht und ewige Wahrheit findet, wäre ſie nicht auch ein labender Waſſertrunk dem dürſtenden menſchlichen Geiſt und Herzen im Namen deß gegeben, deß das Wort iſt? Leben Sie wohl.

Vier und vierzigster Brief.

Ich glaubte neulich nicht, daß der Umriß eines einzigen Textes meinen Brief füllen würde und hatte mir vorgenommen, in den Parabeln rückwärts zu gehen und wenigstens noch das Gleichniß von den betrauten Knechten, von den wartenden Jungfrauen u. s. praktisch auszumalen. Sie werdens mir jetzo zu thun erlassen: denn ich kann doch in Briefen keinen Vorrath geben, und zum Beispiel mag Eines gnug seyn. Jedes Gleichniß muß endlich doch auf seine Art, als eine eigne Welt von Situation und Lehre behandelt werden; und der durchgehende, so ganz reine und menschliche Sinn Christi ist in allen augenscheinlich. – Ich wende mich also sogleich zur zweiten, der historischen Gattung und nehme dazu ein sehr schlichtes Beispiel, die sogenannte Ankunft der Weisen aus Morgenlande.

Wollen Sie ein kirchliches Lehrthema daraus ziehen, so ists der Ruf der Heiden zur christlichen Religion, von welchem nach der uralten Meinung diese Geschichte ein Vorbild war.

war. Ich bleibe indeſſen, inſonderheit zum erſtenmal, gern bei der natürlichſten Anwendung und da doch die ganze Geſchichte, ſelbſt in des Zweiflers Augen, als der außerordentliche Fall und Gang einer göttlichen Vorſehung daliegt; ſo iſt, dünkt mich, am leichteſten und augenſcheinlichſten auch dahin das Ganze zu binden. Ja, da die Lection beim Anfange eines neuen Jahres vorkommt, wo ein Jedweder gern wie auf einem Grenzſtein ſeines Weges ſitzet, und zurück und vorwärts blickt; warum ſollte man nicht dieſen Zeitpunkt nutzen und ihn mit dem ebengenannten Geſichtspunkt vereinen?

Um hiezu zu gelangen, ſetzen Sie die Geſchichte zuerſt in ihr ſonderbares Licht. Jeſus, gebohren zu Bethlehem, zur Zeit des Wüterichs Herodes, der ſelbſt nicht ſeines Weibes, nicht ſeiner Kinder, bei dem mindeſten Argwohn ſchonte; und ſiehe! da müſſen Fremdlinge, man weiß nicht, woher? man weiß nicht, wozu? kommen, um ſeinen Argwohn zu erregen. Der Stern, ein ſo ungewöhnlicher Wecker und Leiter, muß ſie herbringen, muß ſie nach Jeruſalem führen: mit einer Frage, worüber Jeruſalem erſchrickt, das, nach der damals allgemeinen Erwartung vom Meſſias, über ſolche Nachricht nicht erſchrecken ſoll-

te. Herodes erſchrickt gleichfalls und rüſtet in der Stille ſogleich ſeinen Argwohn. Er läßt ſeine Weiſen verſammeln und fragt ſie um Rath; ſie geben ihm denſelben, ſie zeigen ihm die Straße, die ſie ſelbſt nicht gehen. Aus dem Schriftforſcher wird der Staatsmann, der jene Fremdlinge heimlich zu ſich fodert, mit großem Fleiß die Chronologie des Sterns lernet, ſie an den rechten Ort weiſet, ihnen die ſchönſten Aufträge giebt und ſie freundlich wieder zu ſich ladet. Welche Gelegenheit haben Sie hier, bei jedem Schritte die Dürftigkeit des menſchlichen Raths, zumal menſchlicher Sklaverei und politiſcher Argliſt gegen den reichen, hohen Rath Gottes zu zeigen! Die Unſchuld der Weiſen gegen die Verſchmitztheit Herodes, ihre Freimüthigkeit gegen die Sklaverei Jeruſalems, die im Traum erſchrickt und wieder einſchläft, die thätige Einfalt jener, gegen die unnütze Weisheit der Schriftgelehrten, ihre Ruhe mitten in der Gefahr gegen Herodes Unruhe, der ganz ohne Gefahr war u. ſ. f. — Alle dies läßt ſich in ein Licht ſetzen, das den Zwiſt menſchlicher Geſinnungen und Handlungsweiſen, ihre Größe und Kleinheit, gnug zeiget. Ueber allem halten Sie nun gleichſam den Stern, das wachende Auge der Vorſehung Gottes und ſeiner Abſicht

Ih-

Ihren Hörern gegenwärtig: ſind jene Weiſen aus dem Tumult des Erſchreckens, Fragens, Wiſſens, Betrügens heraus: ſo erſcheinet ihnen wieder ihr ſichrer Himmelsbote. Er giebt ihnen, was ihre Reiſe begehrte, den Anblick des Kindes, und die liebreiche Anbetung ſeiner. — Hier ſind Sie nun wie in der Mitte des Knotens. Was ſollte der Stern? was ſollte die Reiſe? was will die Anbetung? Indem Sie über dieſe Fragen die kurze, Zeit- und Ortmäßige Auskunft geben, die über außerordentliche Begegniſſe der Art jedem Beſcheidnen gnug iſt, ſo haben Sie Gelegenheit, die ſonderbaren Schickſale mancher Menſchen ins Licht zu ſtellen, die ihnen und andern ſo oft Thorheit ſcheinen. Sie betrachten die mancherlei Wege, wie Gott auf Menſchen wirkt, wie er zu jedem auf ſeine Art ſpricht und jedem ſeine Freude, den unſchuldigen Wunſch ſeines Herzens gewähret. Sie ſetzen dabei das einzige Kennzeichen feſt, das einen Menſchen auch bei den ſonderbarſten Urtheilen andrer über ſich beruhigen kann und muß, nehmlich Ruf Gottes, Ueberzeugung ſeines Gewiſſens. Sie zeigen, daß hierüber niemand Richter ſey, als der Menſch, deſſen der Ruf, deſſen die Pflicht

iſt; daß keine zwei Menſchen hierinn völlig Einerlei Wege in der Welt haben, und wie vorſichtig man überhaupt ſeyn müſſe, einen andern auf ſeiner Lebensbahn durch Bedenklichkeiten oder Nachläßigkeiten zu irren. Ja indem Sie die Folgen dieſer Reiſe und Anbetung, die auch die Weiſen ſelbſt nicht überſahen, entdecken, daß dadurch unſchuldiges Blut veranlaſſet und abermals wieder durch die dargebrachten Geſchenke für die Bedürfniſſe des kleinen Flüchtlinges geſorgt ward, ſo ziehen Sie den Knoten ſo mancher fürchterlich- und doch Schuldloſen Schickſale recht veſt ums menſchliche Herz. Das Weinen Rahels und ihrer Töchter, das Klaggeſchrei der Mutter und Säuglinge auf Bethlehems Gefilden ſchreibt uns die Warnung mit blutigen Zügen ein, auch bei unſchuldigen Handlungen und Abſichten Vorſicht zu gebrauchen und manche klagende Folge zum Voraus zu fühlen, ehe ſie ſelbſt unvermeidlich und unwiderruflich da iſt. Aus der Schrift und aus dem thätigen Leben, zeigen Sie den Natternbiß ſpäter, vergeblicher Reue in ſeinen fürchterlichen Wunden, und beveſtigen dagegen das menſchliche Herz, wenn ſein Weg rein und gewiß iſt. Sie bringen es vor das Auge des ewigen Richters, der nicht nach Folgen, ſondern nach Abſichten

rich-

richtet, der die wohlgerathenste, lauteste That oft wie falsches Gold verschmähet und dagegen die redliche Einfalt wie ein edles Weihrauchopfer annimmt, ja oft aus denen dem Anschein nach mißrathenen Folgen einer guten löblichen Handlung zu rechter Zeit andre hervorbringt, an denen der Urheber selbst verzagte. Indem Sie auch diese dem schwachen Gefäß der Menschheit so nothwendige und tröstende Wahrheit aus Bibel und Geschichte enthüllen, bemerken Sie eben in dieser Geschichte die Schonung des väterlichen Gottes, der diese Fremdlinge die Folgen ihrer Ankunft nicht sehen, nicht erleben ließ und sie durch einen andern Weg in ihr Land zurückleitet. Unvermerkt kommen Sie bei dieser in vielen Lebensläufen so oft erfahrnen Milde, auf die Sie die Menschen nicht aufmerksam gnug machen können, zur Entwicklung des Knotens, den wunderbar-errettenden Ausgang. Die Fremdlinge sowohl als das Kind werden gesichert; Herodes List und Blutdurst wird an beiden thöricht zu Schanden. Nachdem er sein graues Haar und die wenigen Tage, die er zu leben hatte, noch mit dem Blut dieser Unschuldigen besudelt, stirbt er erschrecklich und muß dem flüchtiggewordnen Kinde Land und Welt räumen. — Wunderbar-errettende, schreck-

lich-rächende Vorsehung! Sie rächt Sünden durch größere Sünden, Argwohn durch Mord, List durch Vereitelung des Rathes, durch blutige und doch unnütze Verzweiflung. Schreckliche Exempel der Rache sprechen hierüber blos durch den Fortgang der Frechheit, durch das Gelingen des Lasters, das sich zuletzt doch mit Ohnmacht und Verzweiflung strafet. Und wie nahe können diese Beispiele dem menschlichen Herzen, auch wenn es kein Herodes-Herz ist, gebracht werden! In jeder Leidenschaft und Falschheit steckt ein Keim dieser göttlichen Rache: der erste Schritt ist unser, der zweite und tausendste nimmermehr. Endlich die schöne Errettung dieser unschuldigen Lieblinge Gottes zeigt: wie Gott tausendmal errettet habe und tausendfach erretten könne und werde. Hier erheben Sie die Seele zu dem, der die Sterne zählt und uns kennet, sie in ihre Bahnen wies und auch unser Schicksal, so verwirrt es scheinen möge, lenket. Hebet eure Augen in die Höhe u. s. Jes. 40, 26-31. — Indem Sie diese Wahrheit, wie einen Wanderstab des Lebens, Ihrem Zuhörer in die Hand geben, daß er weder vermessen, noch kleinmüthig werden kann, noch darf, noch will; und ihn mit dieser Sicherheit, die so vest, als sein eignes Daseyn ist, ins neue Jahr senden; mich dünkt,

so

ſo hätten Sie Ihre Geſchichte, Ihre Stunde, Ihren Ort ſo wohl genutzet, daß niemand vor der Hand eine andre Anwendung des Evangelium begehren würde. — —

Und nun, m. Fr., erlaſſen Sie mir weitere Beiſpiele, inſonderheit über Lehrtexte; auch dies war Einer, und jeder in der Welt muß es billig ſeyn. Wir haben an ſchönen Lehrpredigten ſo eine Menge, daß ich Eulen nach Athen trüge, wenn ich hinter Spalding, Jeruſalem, Sack, Erneſti, Zollikofer, Teller, Cramer, Maſſillon, Bourdaloue, Tillotſon, Clarke, Foſter, Barrow u. ſ. f. mit Lehrvorträgen kommen wollte. Ich kenne die wenigſten dieſer berühmten Männer ganz; die ich aber kenne, überheben mich meiner Mühe völlig. Spaldings Predigten z. B. haben eine ſo redliche Einfalt und Würde, die Predigten Erneſti eine dogmatiſche Veſtigkeit und Beſtimmtheit, Jeruſalems eine ſchöne philoſophiſche Klarheit, Cramers einen Strom der Beredſamkeit u. ſ. Es ſind, ſagt Paulus, verſchiedne Gaben, verſchiedne Kräfte, verſchiedne Aemter; an jedem brauche man das Seine und tadle ihn nicht über das, was Er nicht hat, und das ja eben deshalb andre haben. Ein Recenſenten-Wahn dieſer Art iſt

für den Lernenden kleinlich und kindiſch. Sack predige als Sack, Spalding als Spalding; und Sie lernen von beiden.

Noch ärger iſts, wenn man einzelne Vorträge, als Glaubensbekänntniſſe anſiehet und gar von dem, was ein Menſch in dieſen paar Predigten nicht geſagt hat, d. i. nicht ſagen konnte, nicht ſagen wollte, ſogleich frech ſchlieſſet, daß ers nicht glaube. Fliehen Sie, als eine Peſt, dies Inquiſitionsurtheil. So iſts z. E. Crugott gegangen, deſſen Predigten an Klarheit und hellem, ſchönem Umriß wenige ihres gleichen haben; er iſt, ich weiß nicht weßwegen? verſchrieen und das Gute ſeiner Schriften wird des etwa Mangelnden wegen nicht gebraucht. — Hüten Sie ſich überhaupt, m. Fr., für aller ausſchlieſſenden und einförmigen Behandlung Einer Lehre, Einer Situation, Eines Textes. Wie ich über die Vorſehung bei Gelegenheit dieſes Texts, dieſer Situation rede, kann und werde und muß ich ja nicht bei jeder, der verſchiedenſten andern reden: ſonſt thäte ich weder mir, noch der Lehre, noch dem Wort Gottes ein Gnüge, und würde in kurzer Zeit ein tönendes Erz, eine klingende Schelle. Wer immer derſelbe iſt, iſt immer derſelbe,

d. i.

d. i. ſehr wenig; die reichſte Manier iſt die gelenkſte, die biegſamſte, die ſich jeder Geſchichte, jedem Text anſchmiegt, die dem überfließenden Reichthum Gottes in der Natur und Schrift nachſtrebet. Glauben Sie nicht, daß hiedurch die Einheit leide: ſie leidet gewiß nicht, wenn Sie — recht und ſtreng diſponiren. Leben Sie wohl.

Fünf und vierzigſter Brief.

Diſpoſition iſt allerdings das Hauptwerk der Rede; ſie iſt das Gebäude, ohne welches alle äußere Bekleidung nichts iſt; deshalb, m. Fr., habe ich Sie für allem Auswendiglernen ſchöner Ausdrücke, bunter Floskeln und Sentenzen ſo ernſtlich gewarnet. Dieſe locken ungemein ab vom Wege und der Jüngling, der ſolchen Irrlichtern folgt, iſt verlohren. Ein Menſch, der ſchöne Worte haſcht, der halbe Seiten von Modeſentenzen ausſchreibt, hat kaum mein Vertrauen mehr: er thut eine Kopfloſe, kindiſche Arbeit. Alle Blumen des Vortrags müſſen aus der Sache ſelbſt, an dieſem Ort, an dieſer Stelle, wie Blumen aus dem Schoos ihrer Mutter Erde hervorgehn; die Kunſt des Gärtners pflanzte und wartete ſie nur eben an der beſten Stelle. Da muß kein Bild, kein Satz, kein Comma ſeyn, das nicht aus dieſem Thema, wie ein Aſt und ſein Zweig, oder wie eine Blüthe und ein Blatt des Baums, aus ſolcher Wurzel, an ſolchem Stamm gleichſam nothwendig erwüchſe. Wenns hier nicht ſteht, ſtehe es nir-

gends und die Rede iſt unvollſtändig: ſie hat, was man an Gemählden ſagt, ein Loch, eine Lücke. Deßhalb bin ich eben von der Fabel, der Parabel ausgegangen, um Ihnen Gefühl von dieſer Einheit im Ganzen, von dieſem Raſtloſen Gange einer Einzigen Handlung, von dieſem in allen Theilen lebendigen wirkſamen Ganzen zu geben; habe ich dieſen Eindruck verfehlt, ſo war meine Mühe vergebens. Alle Fehler verzeihe ich gern, nur die Fehler der Diſpoſition nicht. Steht, was unter einander gehört, neben-; was neben einander gehört, unter einander; wiederholen ſich die Theile auf die ſchnödeſte Weiſe, ſo daß, wenn „von der Gefangennehmung Chriſti„ geredet werden ſoll, gefragt wird: 1) wer ihn gefangen genommen hat? 2) von wem er iſt gefangen genommen worden? und wird doch friſch darüber als über zwei Himmel-weit verſchiedne Theile gepredigt: weiß endlich der Concipient gar keine Sätze herauszuziehen, ſie weder unter- noch neben einander zu ordnen; weiß er durchaus nicht, was dieſer, was jener Theil der Rede ſey oder ſeyn ſoll — o weh! weh! gehe er hin und lerne Logik!

Wenn Baumgartens tabellariſche Methode (die unſtreitig übertrieben ward) etwas

Gutes

Gutes hat: ſo iſts dieſes, daß ſie zur Diſpoſition gewöhnet; dazu iſt die frühe Erlernung einer oder der andern Wiſſenſchaft, die es nehmlich am füglichſten erträgt, in wohlgefügten Tabellen die beſte Methode. Dem Auge und der Seele giebt ſie unvermerkt einen logiſchen Anblick. Ich weiß es ſehr wohl, daß krauſe Köpfe auch durch alle tabellariſche Form nicht glatt werden, wie es Exempel von Baumgartens Schülern ſelbſt beweiſen; ich weiß es auch wohl, daß, wenn man in jedem Perioden wieder unendlich klein diſponirt, man ein moleſte ſedulus, ein improbe artificioſus, ein Mückenſeiger und Kümmelſchneider werde, der vor lauter Deutlichkeit Stockdunkel, vor lauter Ordnung verworren wird und zuletzt das Ganze gar aus dem Geſichte verlieret. Mißbräuche einer Sache heben aber die Sache nicht auf; ja je feiner und nothwendiger dieſe iſt, deſto mehr kann und wird ſie gemißbraucht werden. So iſts mit der Logik und Diſpoſition gegangen; immer aber bleiben ſie Grundlage des Vortrags. Die Natur hats nicht mangeln laſſen an ſchönen Formen; veſte Formen aber, richtige und gerade Linien machte ſie überall zum Weſen der Sache, das ſie mit Schlängelungen und Krümmen nur überkleidet. Wenn Wolfs und inſonder-

heit

heit des Philoſophen Baumgartens Schriften auch kein Verdienſt hätten, ſo wäre es das, daß ſie Ordnung in den Begriffen und die letzten eine Spartaniſche Kürze und Strenge in Worten lehren. So ſehr Baco den Witz liebte, ſo genau diſponirt ſind ſeine beſten Schriften, inſonderheit das Organum und de augmentis ſcientiarum. Ariſtoteles iſt ein veſter Knochenmann, wie der Tod: ganz Diſpoſition, ganz Ordnung. Wenn Winkelmanns Geſchichte der Kunſt kein ander Verdienſt hätte, ſo wäre es das, daß man in ihr, wie in einem Griechiſchen Tempel zwiſchen Säulen und ſchöngeordneten Ausſichten über Zeiten und Völker wandelt; ſie iſt das ſchöne Ideal einer wohlausgetheilten, hochangelegten Kunſtgeſchichte. Solche Bücher leſen Sie, m. Fr., excerpiren dieſelbe und lernen darnach ihre Gedanken ordnen. Wer nicht diſponiren kann, kann weder lernen, noch behalten, noch wiederholen; noch weniger werdens die können, die ihn hören. Es iſt arena ſine calce; die geflügelten Worte verſauſen — —

Eine ganz andre Frage iſt: ob man die Diſpoſition wie ein nacktes Gerippe hinſtellen ſoll? Das thut die Natur nicht und die arme, eingeſchränkte Nachahmerin derſelben, die

Kunſt,

Kunſt, ſolls noch weit minder; am mindſten ſoll es aus Urſachen, die ich bereits angeführt habe, eine Predigt. Natürliche Ordnung und eine fortgehende Analyſe des Worts Gottes iſt ihr die beſte Diſpoſition; ſonſt ſchützt ſie ſich, bei ſo oft gehörten Sachen, kaum für langer Weile. Auch hier, dünkt mich, ſind die philoſophiſchen Vorträge der Griechen Muſter. Wie natürlich ſpricht Plato, Xenophon, Maximus Tyrius, u. a. und doch wie ordentlich! wie gebunden! So iſts mit Cicero, unter den neuern Lateinern mit Erasmus, Grotius, Erneſti u. a. Frankreich hat in ſeinem Boſſuet, Fenelon, Rouſſeau, Buffon, ſchön- oder gar erhaben-fortſtrömende Schriftſteller; England hat ſie an ſeinem Addiſon u. a.; wogegen jedermann doch gewiß den ſpitzen Witz, die unlogiſche Verwirrung oder das abgeſchnittene Geiſtweſen andrer Schriftſteller unſanft empfindet.

Die beſte Methode, wie man die Ecken des Lehrvortrages abründet, iſt, dünkt mich, die Form des Geſprächs, in der ſich die Alten daher ſo fleißig übten. Sie entkamen damit beim Lehrvortrage nicht blos der einförmigen, eintönigen Steifheit, ſondern auch dem anmaaſſenden Egoismus, dem ſonſt, wenn

der

der Lehrer immer allein ſpricht, kaum zu entkommen iſt. Mancherlei Meinungen und Einwürfe konnten ſie im Geſpräch vortragen, ohne daß die Rede abgeriſſen und höckericht erſchien: ſie konnten abwechſeln, ohne in Declamation zu verfallen, die, wenn man immer allein ſpricht, beinah unvermeidlich wird: ſie konnten endlich die Haltung der Sachen und Gründe ſo fein, Licht und Schatten in einander ſo verſchwebend machen, daß dagegen der arme Monolog vom Katheder, wie ſein hölzernes Katheder ſelbſt daſtehet. In den neuern Zeiten haben Fenelon, Shaftesburi, Littleton, Hurd, Diderot u. a. dieſe ſokratiſche Methode erwählet; auch dem Theologen ſind Uebungen in ihr nicht nur zur Katecheſe, ſondern überhaupt den Lehrton ſchlicht, ſanft, eben zu machen, eine ſehr nützliche, obwohl nicht leichte Mühe. Mit Frag und Antwort iſts nicht gethan, ſondern wie gefragt, wie geantwortet, wie Wahrheit, Lehre und Unterricht gleichſam aus der Seele hervorgeholt werde? Verſuchen Sies ſelbſt einmal, m. Fr., nur eine Predigt durchaus zum Geſpräch zu machen und ſich dabei ſtrenge Geſetze des leichten Ueberganges, der ſanfteſten pſychologiſchen Form zu geben: Sie

werden, wie ſchwer es ſey, fühlen, aber doch wird Sie eine öftere Uebung der Art nicht gereuen.

Ich komme mir ſelbſt, wie ein Pedant, vor, da ich in Einem Briefe über ſo mancherlei Uebungen des Vortrags rede, ſo viele Schriften und Schriftſteller nenne und ſie dem Scheine nach nur von den Lippen fließen laſſe; welches ich ſonſt nicht liebe. Wie iſt ihm aber zu thun, m. Fr.? da das Briefſchreiben eine ſo langweilige Sache iſt und ſich über alle dieſe Dinge der beſte Unterricht nur mündlich oder noch beſſer thätig geben läßt. Verzeihen Sie daher auch, daß ich vom Leſen, Excerpiren, vom Memoriren deſſen, was man lieſet u. ſ. gar nichts ſage; es kommt ſo ſehr darauf an, was man, wozu man lieſet? daß ich die meiſten, auch die genaueſten ſchriftlichen Anweiſungen hierüber immer unbeſtimmt und mangelhaft gefunden habe. Wir brauchen heut zu Tage zu viel, und ſind mit zu viel ſchlechtem umgeben. Wir wollen und müſſen alſo in compendio leſen und doch iſt dies compendium für viele ſehr ſchädlich. Alſo non multa, ſed multum! iſt hier die goldene Regel und die zweite vielleicht noch güldnere: leſen und lernen Sie ſo leicht nichts ohne Uebung,

ohne

ohne Anwendung, wie ſich dieſe nur immer nach der Natur jeder Lectüre nehmen läßt. Suchen Sie daher auch, ſo bald Sie können, in Lehr- und zwar in öffentliche Lehrübung zu kommen. Auf Schulen, nicht in der Kirche; nicht des lieben Brots, ſondern Ihrer eignen Bildung wegen, ſobald Ihnen nur einigermaſſen die Lehre anſtehet. Ich ſehe es als ein Glück meiner beſten Jünglingsjahre an, daß ich lehren mußte, lehren konnte und zwar würdige Sachen an lehrbegierige Schüler, öffentlich, nach meiner eignen Auswahl lehren konnte. Ich weiß, ſo wenig ich habe, was ich damit gewonnen — etwas, das mir das ewige Leſen und Zuhören ſchwerlich würde gegeben haben —

„Schulen, ſagt Luther, ſind kleine, doch ewige und nützliche Concilien: ſie haben ein köſtlich Amt und Werk und ſind die edelſten Kleinode der Kirche. Ich wollte, daß keiner zu einem Prediger erwählt würde, er wäre denn zuvor Schulmeiſter geweſt. Jetzt wollen die jungen Geſellen von Stund an alle Prediger werden und fliehn der Schulen Arbeit.„ Sie fliehn ſie aber oft, weil ſie ihr nicht vorſtehn können und noch öfter flieht die Arbeit ſie: denn zu einem Schullehrer wird

doch, auch nur der Oberfläche nach, mehr erfodert, als zu einem sogenannten Kanzelredner. Von diesem heißts oft nach dem bekannten Räthsel: „Es steht ein Männlein im „Holz: es schreit und schreit und darf ihm nie„mand antworten.„

In Unterweisung der Kinder lernt man das einfältige Christenthum erkennen und schätzen; in Unterweisung edelgearteter fleißiger Jünglinge lernt man die Blüthe jeder Wissenschaft suchen und finden. Man wird jung mit jungen Seelen, gleichsam geschlank und munter, die Welt noch einmal als Jüngling anzusehen und zu kosten; nur freilich gehören dazu nicht Jahre, in denen Körper und Seele einkrümmt. Prediger, die gute Schulleute waren, (wenn sie es nur nicht zu lange blieben) lernt man bald unterscheiden, an Ordnung, Wissenschaft, reeller, praktischer Känntniß; denn nach unsrer Lage des geistlichen Standes können es nur Schulen seyn, die dem Candidaten candidam vestem einer wohlbestandenen Prüfung, eines öffentlichen guten Verdiensts geben. Die gewöhnlichen tentamina erweisen wenig; die homiletischen Uebungen nach der gebräuchlichen Art fodern und geben auch nicht viel. In Lesung guter

Auto-

Autoren und in lebendiger Uebung, zumal auf Schulen; da liegt Stof zur Lehrart, zum öffentlichen Vortrage, zur feinern Bildung der Seele. Folgen Sie meinem Rath und Sie werden die Früchte davon genieſſen.

Nachſchrift. Die paar Proben von Predigtentwürfen, bitte ich, betrachten Sie nicht als Diſpoſitionen (die mir leichter, aber Ihnen unnützer geweſen wären) noch weniger als vollſtändige Reden, darnach Sie etwa meinen Vortrag beurtheilen wollten. Es ſind nichts als Schattenriſſe, hie und da gezeichnete Punkte, die nun erſt in der Ausarbeitung oder lebendigen Behandlung zur Geſtalt, zum Geſchöpf werden müſſen. Es kann manches in ihnen weit hergeholt ſcheinen, was es im lebendigen Vortrage, in der Bindung aller Glieder zum Ganzen nicht iſt. Alia legentes, alia audientes magis adjuvant. Excitat, qui dicit; ſpiritu ipſo, nec imagine et ambitu rerum, ſed rebus ipſis incendit. Vivunt enim omnia et moventur- excipimusque nova illa velut naſcentia cum favore ac ſolicitudine. Von einer durch die Rede belebten Situation,

wie z. E. eine Parabel, eine Geſchichte iſt, läßt ſich im Ton des Referenten wenig ſagen, ſo wenig als von dem Gange einer jeden menſchlichen oder moraliſchen Handlung. Uebrigens paſſet inſonderheit auch auf Predigten jener Ausſpruch des Plinius: ardua res eſt vetuſtis novitatem dare, novis auctoritatem, obſoletis nitorem, obſcuris lucem, faſtiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam et naturae ſuae omnia. Schreiben Sie ihn ſich in Ihre Homiletik.

Sechs und vierzigster Brief.

Von Zeit zu Zeit habe ich Ihnen poetiſche Stücke geſandt, auch von einigen Gedichtarten, z. E. von Hymnen, Liedern, der Parabel, der Fabel u. ſ. w. einige Worte mit einfließen laſſen; ich glaube doch nicht, daß Sie dieſe Dinge für Lückenbüßer angeſehen haben: denn ich wüßte nicht, was bei einem Briefwechſel unſrer Art für Lücken zu büßen wären? Der Briefſchreiber hört zu ſchreiben auf, wenn er will, und der Leſer zu leſen auf, wenn der Brief aus iſt; auch kann es uns bei der übergroßen Menge von Gegenſtänden und Materien, über die wir reden, gewiß an einigen Reihen mehr nicht fehlen. Ihr guter Sinn und Genius wird Ihnen längſt geſagt haben, daß die Poeſie die Bildnerin des Vortrages, die Schatzkammer großer Gedanken und rührender Beſchreibungen, endlich die künſtlichſte Form der Einkleidung ſey, an der die Rede und überhaupt die Proſe zu lernen habe. Wir bemerken daher vielfach, daß ſowohl in der Schrift, aus den Liedern und Geſängen Gottbegeiſterter Propheten, als auch in

der Geſchichte aller Völker, die Proſe aus der Poeſie hervorgegangen ſey und gleichſam an und um ihr Geſtalt gewonnen habe. Auch Kritik und Redekunſt begann an ihr, wie die Lehren des Plato, Ariſtoteles, Cicero, Quintilian, unter den Neuern Voſſius, Rollins u. a. zeigen. Poeſie iſt die Blüthe der menſchlichen Seele, ſo wie die bildendſte Ergetzung der Jugendjahre unſeres zu bald verblühenden Lebens.

Damit ich indeſſen die Grenzen des theologiſchen Gebrauchs derſelben richtig beſtimme, ſo merken Sie leicht, daß hier nicht von eigner Poeterei die Rede ſeyn kann, nach der der Jüngling etwa ſtreben müſſe: mich dünkt, ich habe Sie hievor, wie vor allem Diebſtal fremder, poetiſch- und proſaiſcher Blumen, und eines jeden üppigen Schmucks der Rede längſt und oftmals gewarnet. Wäre die Poeſie zu nichts brauchbar, als daß man mit bunten, glänzenden Lappen aus ihrem Trödel ſeine Blöße deckte, oder gar damit ſeine einfache, ehrbare Kleidung verunzierte; welcher beſcheidne Menſch wollte nicht dieſe Trödelbude, ſo weit er könnte, fliehen? Unglücklich aber, wer die Poeſie dafür anſieht! Sie iſt, wie geſagt, der vollkommenſte Ausdruck, die künſtlichſte Form

der

der Rede, die bei aller ſcheinbaren Freiheit die ſtrengſten Geſetze über ſich, die beſtimmteſten Regeln um ſich hat und auf die treffendſte Weiſe Gedanken und Worte paaret. Indem Sie nun die edelſten Gedanken wecken und ſie mit den beſten Worten paaren ſoll: ſo gewinnt man an ihr durch Inhalt und Form ein Gutes, was ſonſt nirgend zu erlangen ſtehet, man erhält Regeln und Vorrath, beides auf die angenehmſte, leichteſte Weiſe. Wie die Fabel, das Geſpräch, die Parabel für einen jungen Theologen zu brauchen ſey, habe ich mit wenigem angedeutet; laſſen Sie uns jetzt von andern Gedichtarten, zumal der bibliſchen Epopee, dem Liede, dem Lehrgedicht reden.

Das Lehrgedicht iſt, wie ſeiner Form nach, ſo auch in ſeinem Gebrauch, wohl das leichteſte. Niemand wird weder in der Geſellſchaft, noch auf der Kanzel in Alexandrinern reden, wenn er bei gutem Verſtande iſt; auch wird er mit keinem Einzigen Verſe (es müßte denn eine ſonderbare Veranlaſſung ſeyn) weder im Umgange, noch vor der Gemeine prangen; an ihnen aber lernen, wie ſtarke, wahre, große Gedanken in die kürzeſte, ſtärkſte Sprache gefaßt werden, um als Edelgeſteine in Golde zu glän-

zen, das wird Er. Dazu ſtellet ihm die Schrift ſelbſt ſo erhabne Lehrgedichte, als das Buch Hiob, der Prediger und einige Propheten ſind, vor; dazu ſind auch die Dichter erhabner Lehrgeſänge, Moſes, David, Jeſaias, begeiſtert. Die wahre Ode, ja ſelbſt der Hymnus iſt nur ein höheres Lehrgedicht mit einem beſtimmteren Plane, in einem höheren Fluge der Begeiſterung. (Wollen Sie mir hierinn nicht glauben, ſo leſen Sie Zwingli's ſchöne Vor- und Nachrede zu ſeinem Pindar, und Sie werden ſehen, wie er ſelbſt dieſen ſo mythologiſchen Dichter einem Theologen lehrreich finde.) Sie werden alſo die uns angemeſſenern Lehr- und Oendichter ſo unſrer, wie andrer Nationen, dadurch ehren, daß ſie wahre edle Gedanken in der erhabenſten, ſchönſten, kürzeſten Sprache von ihnen ausdrücken lernen.

Was das geiſtliche Lied betrift, ſo iſt der Gebrauch davon, wie ich ein andermal bereits bemerkt habe, dem popularen, praktiſchen Theologen noch ungleich nützlicher, als die erhabenſte Ode. Das Geſangbuch iſt die verſificirte Bibel für den gemeinen Chriſten: ſie iſt ſein Troſt, ſein Lehrer, ſeine Zuflucht und Ergetzung zu Hauſe; in öffentlicher Verſammlung

lung ſollen Geſänge und die Töne, die ſie begleiten, wie aufſchwingender Aether, wie erquickende Himmelsluft ſeyn, die Seelen der Verſammleten zu vereinigen und zu erheben. Was hiezu die Muſik, inſonderheit die höchſte von allen, heilige Muſik, thun kann, läßt ſich nicht beſchreiben, ſondern empfinden. Sie rührt durch ihre Einfalt, ſie erhebt durch ihre Würde. „In der Muſik, ſagt ein Autor, ſind wir weiter, als in der Poeſie, beſonders nachdem „Gott das erſtaunenswürdige Inſtrument, die „Orgel, hat erfinden laſſen; ſie, die alle Sprachen redet, die mit der ſüſſen Lockſtimme der „Liebhaberin die Liebe Gottes in das horchende Ohr der Andacht haucht und ſeine Schrecken in das Ohr des Tyrannen brüllt: ſie, „die vielſtimmige Poſaune des Lobes Gottes, „ſeiner ſchallenden Wunder und ihrer eignen „Majeſtät, der Ewigkeiten würdig.„ Wenn dies iſt, welchen Gebrauch ſollten wir von der Kirchenmuſik machen! mit welcher Feierlichkeit und Würde ſollten wir — nicht die H. Cäcilie, ſondern die himmliſche Andacht ſelbſt auf ihrem unſichtbaren Aetherthrone zu uns herabziehen und in unſre heilige Verſammlung laden! — Erlauben Sie, m. Fr., daß ich über Kirchenlieder und Kirchenmuſik, (einem Theologen doch immer wichtige Gegenſtän-

de,) nach der Lage unſrer Zeit Ihnen meine Gedanken etwas ausführlicher herſetze; ich weiß, Sie gehen gern dieſe nicht unnöthigen Schritte mit mir.

So wie bei allen Völkern der Gottesdienſt eine Art Würde und Feierlichkeit des Alterthumes gehabt und zu erhalten geſucht hat, ſo ſollten auch bey uns die Spuren, die davon etwa noch vorhanden ſeyn möchten, nicht gänzlich weggetilgt werden. Die in der Muſik wie im Geſange, im Liede wie in der Predigt die Sprache des Gottesdienſtes und der Religion üppig und weiblich machen wollten, ſollten eher verwieſen werden, als jener Grieche, der einige Griffe der Tonart weicher machte; — verwieſen nehmlich, nicht aus der Welt, ſondern vom öffentlichen Gebrauche. Was ſollen uns Geſänge, die der größeſte Haufe nicht mitſingen kann und — nicht verſtehet? was ſollen uns andre, die Niemand ſingen kann, weil ſie zerhackt und durch ſogenannte Verſchränkungen, (Enjambements) Reihab Reihauf geflickt ſind? Der Kirchengeſang geht langſam und feierlich daher; was ſollen ihm Sprünge? Der Kirchengeſang iſt für die Menge; alſo auch für die Bedürfniſſe derſelben; für ihre Denk- und Sehart,

art, für ihre Situation und Sprache. Sie ſollen hier zu Gott beten, wie ſie aus ihrem Herzen beten würden; nur veredelte Sprache ihres Herzens. Ein Muſter ſoll der Geſang ſeyn, das ſie ſich aus eignem Triebe zum Muſter nähmen, weil ſie allenfalls ſo innig fühlen, aber es nicht ſo gut ſagen könnten. Was ſollen ſie nun mit der gezierten Bücherſprache? mit der poetiſchen, oder gar abſtrakten Tändelei? Und würden ihnen dazu ihre Lieder, Geſänge, die von Jugend auf die Gefährten ihres Lebens und wirklich einmal, wie es aus der Geſchichte ihrer Verfaſſer oft bewieſen werden kann, die treuen Kinder der Noth, eine wahre Herzensſprache des Dichters ſelbſt waren, würden dieſe ihnen genommen oder gar verſtümmelt; und ihnen dafür poetiſche Exercitien, müßige Reim- und Jugendübungen, die ohne Veranlaſſung und Beruf, ohne Noth und Trieb des Herzens, aus Muße, zur Ergetzung, oder gar aus Ruhm- und Modeſucht und für den Drucker zum Lohn gemacht wurden, in die Hände gegeben; wäre dies ein billiger Tauſch für Leute, denen doch eigentlich (denn Vornehme, Reiche, Ueppige, Gelehrte, finden wenig Geſchmack an Kirchenliedern) denen doch eigentlich das Geſangbuch gehöret. Sie trauen mir zu, daß ich hierüber ohne den mindeſten Neid ſpreche; ich

glau-

glaube auch, Sie halten mich nicht für den Barbaren, der manchen Wuſt unſrer Geſangbücher nicht mit Verachtung und Mitleid fühlte; viele ſind ein zuſammengefloſſener — was ſoll ich ſagen, Sed oder Sumpf? wo das Beſte unter dem Schlechteſten, die Perle im Unrath liegt. Man ſchaffe alſo manchen alten Unrath weg! keinem vernünftigen Menſchen wirds einfallen, dagegen zu ſeyn, daß Ochſen- und Taubenkothhändler aus dem Tempel vertrieben und das Heiligthum geſäubert werde. Auch iſts ganz ohne Zweifel, daß die beſten Geſänge der beſten Meiſter oft Stellen, Ausdrücke, Verſe haben, die für uns nicht mehr ſangbar ſind; dieſe thue man auch weg, oder beſſere ſie; aber unvermerkt gleichſam und gelinde. Unvermerkt und gelinde; nicht, daß man ſtatt Ein Glied einzulenken, dem ganzen Mann alle Gelenke und Glieder, aus bloßer Wortziererei zerbricht, ihm nicht nur Bart und Haar, wie Hanon den Geſandten Davids, ſondern Naſe und Ohren, Daumen und Zehen, wie Og zu Baſan ſeinen funfzig Königen verſchneidet und ſie nun unter ſeinem Tiſch mit Broſamen ſpeiſet. Wie beſcheiden waren die erſten Verſuche, Spaldings, Zollikofers u. a. einer Sammlung feinerer Menſchen auch ein feineres Geſangbuch, inſonderheit zum Privatgebrauch zu geben! und

was

was für Licenzen sind darauf hie und da erfolget! Habe ich doch ein Gesangbuch gekannt, wo es dem Sammler erster Grundsatz war: „kein Lied ungeändert zu lassen, nichts aufzunehmen, was nicht geändert sey oder geändert würde.„ Gar nicht die Frage mehr: ob zu ändern noth sey? ob es zu ändern lohne? ob Leute, die nichts, geschweige einen Gesang Luthers bessern können, die Lebenslang nie von Poesie geträumt haben, ob Leute dieser Art die gewissermaaßen schwerste Arbeit, dem Geiste eines andern zu dienen und ihm sanft aufzuhelfen, übernehmen können, übernehmen dörfen? Von allem keine Frage: sie ändern aus gnädigster specieller Commißion und man führt ein. — Nun wahrlich, christlicher und poetischer Geist läßt sich nicht committiren, und die Sache kann keine andre Folgen haben als die sie schon hat, nehmlich, daß Deutschland ein Babel wird, wie von Dialekten und Herrschaften, so von Gesangbüchern und so Gott will, auch bald von neu übersetzten Bibeln.

Lassen Sie sich, m. Fr., durch diese neue Liedergeburten nicht abschrecken, den alten Gesang in seiner Würde und Einfalt zu studiren und fortzulieben. Wir haben an ihm einen Reichthum an Sprache und religiöser Empfindung,

bung, der ſich faſt von den Kirchenvätern herabarbeitet; und ich wünſchte, daß wir noch manche von ihren Hymnen, nicht den Worten, ſondern dem Geiſt nach, in unſrer Sprache hätten. Selbſt das Mönchlatein der mittlern Zeiten hatte manche Geſänge von einem Ton der Andacht, Feier und Demuth, der beinahe in unſern Sprachen keinen Ausdruck findet, wovon ich Ihnen ja nur das ſonſt elende: ſtabat mater dolorosa, das ſchreckliche: dies irae, dies illa und manche andre bekannte Cantionen zu nennen brauche. Einige unſrer Lieder, die Luther u. a. überſetzten, ſind aus ſolchem ältern Latein, und wenn der Ausdruck hie und da zu veraltet iſt, ſo ſollte man ihm, dünkt mich, nachhelfen, ohne, ſo viel möglich, ſeine Kraft zu ſchwächen und dem ganzen Leibe die Geſtalt ſeines Alterthums zu nehmen. Wer wird ein Strasburgiſches Münſter oder eine notre Dame in Paris zerſtören; um ein lichtes Opern- und Luſthaus an ſeine Stelle zu pflanzen? — — In den Geſängen der Böhmiſchen Brüder iſt oft eine Einfalt und Andacht, eine Innigkeit und Brüdergemeinſchaft, die — wir wohl laſſen müſſen, weil wir ſie nicht mehr haben. Es iſt Schade, daß aus dieſen Bergen nicht wenigſtens das Gold geſucht und etwa nach unſerm Bedürfniß zum gemeinen Nutzen verwandt wird; doch vielleicht iſts auch

beſſer,

beſſer, daß es für wenige Liebhaber aufbewahrt bleibet. Die Geſänge Luthers, (ob einige gleich, welches ich ſehr bedaure, zu Zeitmäßig und perſönlich ſind,) einige ſehr ſchätzbare Lieder aus dem vorigen und dem Anfange dieſes Jahrhunderts ſind voll Melodie, und Herzensſprache; man ſpüret aber, daß es mit dem Kirchengeſange von Zeit zu Zeit abwärts gehe: er wird feiner und die Kraft verliert ſich; lieblicher, und er hört faſt auf, Chorgeſang zu werden. So, dünkt mich, hat inſonderheit eine bekannte fromme Schule Deutſchlands den Kirchengeſang zuerſt entnervt und verderbet. Sie ſtimmte ihn zum Kammergeſange mit lieblichen weiblichen Melodien, voll zarter Empfindungen und Tändeleien herunter, daß er alle ſeine Herzen-beherrſchende Majeſtät verlor; er ward ein ſpielender Weichling. Ich ſchreibe dies immer noch mit Hochachtung gegen Einige große Männer dieſer Schule, die ſich auch durch Geſänge verdient gemacht haben; aber im Ganzen — auf Tändeleien der Art konnte wohl nichts als philoſophiſche Kälte und poetiſches Schnitzwerk folgen. Es iſt übel, daß bei der großen Menge ſchlechter Lieder, die in unſern alten Geſangbüchern ſind, die guten faſt nirgend in Einem zuſammen, ſondern hin und wieder in Provinzialgeſangbüchern abermals unter Wuſt ſtecken;

und viele solcher Art haben gar Nationalmelodien, ohne die sie halbtodt sind. Eine Biene des christlichen Gesanges müßte also zuerst die besten aus allen Provinzen, selbst ohne den Unterschied der Protestantischen Religionen, mit ihren Melodien, alt und neu sammlen und dies wäre die Grundlage eines guten Gesangbuchs für Deutschland. Die schlechten müßten, ohngeachtet des Namens und Standes ihrer Verfasser weg- und auch aus den guten müßten schlechte Verse wegbleiben, denn viele sind überdem zu lang und das Schlechte weglassen ist besser, als schlecht verändern. Selbst bei P. Gerhards, Speners, Franke, Scrivers, Freilinghausens u. a. Liedern wäre dies zuweilen nöthig; noch mehr bei Angelus, Rists, Heermanns, Hermanns u. a. Aus den Neuern müßten nur die hinzugethan werden, die sangbar und für die Gemeine verständlich; nicht aber die blos gereimte Abstractionen oder poetische Tiraden sind. Alle Aenderungen müßten nur dahin abzwecken, daß das Anstössige weggethan, nicht aber dem Verfasser seine Farbe genommen, noch weniger das Lied in unsre Gedankenweise umgeschmolzen werde. Einige der neuen Verbeßrer scheinen sich dies strenge Gesetz vorgesetzt zu haben; ob es überall glücklich befolgt sey? ist eine andre Frage. Kurz, einem

praktiſchen Theologen iſts nöthig, daß er die beſten alten und die beſten, oder beſtveränderten neuen Lieder kenne; die Gegeneinanderhaltung beider iſt ein großes Studium der Sprache und Empfindungsart über geiſtliche Gegenſtände und die eindrücklichſten Materien der Predigt.

Was die Kirchenmuſik anbetrift, ſo haben wir ohne Zweifel beſſere und mehr beſſere Kirchenſtücke in Tönen, als in Worten; denn bei den gemeinen Kirchenkantaten iſt der Text meiſtens mittelmäßig oder elend. Hier haben wir noch vieles für die Andacht zu wünſchen, ehe der goldne Traum Klopſtocks *) erfüllt wird. Leſen Sie die Vorreden Luthers zu ſeinem Geſangbuch und was er ſonſt bei aller Gelegenheit von der Muſik ſpricht, wie er ſie nächſt der Theologie, als eine zweite Theologie preiſet, und ſagen, was nach dieſem Begriff unſre Muſik des Gottesdienſtes für eine andre Sache ſeyn könnte! Noch neulich habe ich dies an Händels Meſſias aufs neue gefühlt und geahnet. O Freund, welch ein großes Werk iſt dieſer Meſſias, eine wahre chriſtliche Epopee in Tönen! Wenn Sie gleich von Anfange die ſanfte Troſtesſtimme vernehmen und zur Ankunft des Meſ-

*) S. Klopſtocks Oden, S. 227. die Chöre.

Messias in der ganzen Natur Berg und Thal ebnen hören, bis sich die Hoheit, die Hoheit des Herrn offenbaret und alle Welt ihn schaut mit einander: wenn Sie die schauerliche Arie: wer mag ertragen den Tag, wenn er kommt? und sein Läuterungsfeuer durch Ihr ganzes Wesen fühlen: und nun der frölliche helle Bote erscheint, der mit seinem Lerchengesange Frohlocken in Zion bringt und die Völker, die so tief in den Kreuzgängen des Dunkels wandeln, nun sehn ein groß Licht, bis der ganze helle Morgen anbricht; wenn sodann das Einzige Chor in seiner Art: es ist uns ein Kind gebohren, alle Namen des Neugebohrnen wie Silbertropfen vom Himmel herabzählt, und plötzlich alles schweiget, und die sanfteste Hirtenmusik Nacht und Schlummer verbreitet — Sie wissen, m. Fr., mit Worten läßt sich über alle dies nichts sagen. Hören Sie die Arie: „er wird Hirte seyn: kommt her zu ihm, die ihr mühselig seyd„ hören Sie das Chor: „Sieh da ist Gottes Lamm„ und darauf denn das Herzdurchdringende Solo: „er war verschmähet: deine Schmach zerbrach sein Herz: schau an und sieh, ob irgend sey ein Jammer gleich seinem Jammer„ und Alles, Alles was folgt, bis zu dem in die Ewigkeiten hineingehenden Hallelujah! ewig und ewig! Verneh-

nehmen dann nach einer kurzen Pause das sanfte, gewisse: „ich weiß, daß mein Erlöser lebt„ und fühlen den allgemeinen Todesschlaf und die Auferstehung und wenn die liebliche Trommete tönt, die schöne Frühlingsverwandlung, und hören das Gespräch jenseit des Grabes: Tod, wo ist dein Pfeil? und abermal Alles, Alles, bis alle Chöre aus allen Welt-Enden dem Preiswerthen Lamm Dank und Hoheit zu Füssen legen, auf ewig und ewig — hören Sie dies und haben nur einiges Gefühl für Religion und Töne; wie werden Sie an manche unsrer Kirchenmusiken denken? Und doch ist alles so einfach! und Worte aus der Bibel — ja Gottlob! nur Worte aus der Bibel; keine schön-gereimte Cantate. Leben Sie wohl.

Sieben und vierzigster Brief.

Das Wichtigste und zugleich Gefährlichste der Gedichte für einen Theologen stehet mir noch bevor, nehmlich die biblische, die christliche Epopee. Wie hat ein Jüngling unsers Zeitalters diese Dichtungen, die die gerühmtesten Werke unserer Muse sind, zu lesen, zu gebrauchen? Trauen Sie mir zu, m. Fr., daß ich auch hier unpartheiisch nach meinem besten Gefühl der Wahrheit reden werde.

Am wenigsten lieset man sie dazu recht, wenn man die Blumen ihrer Sprache lernen, und diese in Liedern, Oden, Gebeten, gar in Abhandlungen und Predigten anwenden will. Die epische Muse hat ihren eignen Gang, ihre eigne Sprache; zumal die neuere Epische Muse. Homer ist gegen sie ein Kind und die Prose kriecht ihr zu Füssen. Wollen Sie sich hievon überzeugen: so lesen Sie Klopstocks Prose. Nichts ist bescheidner, sanfter und wie ein Schriftsteller sagt, Lammesfrommer als sie: sie fliegt nicht, sie geht einfältig an der Erde. Ein gleiches ists mit der Prose Miltons und beiden großen Schriftstellern, die

in beiderlei Styl Muſter ſeyn können, geſchieht das empfindlichſte Unrecht, wenn unverſtändige Jünglinge die neugeſchaffne, hohe Götter- und Empfindungsſprache derſelben zu einer Pandorenbüchſe machen, aus der ſie Schildereien, lyriſche Gedichte, geradbrechte Lieder und Empfindungen ſchütteln, die ihren Verfaſſern ſelbſt und ſodenn einer Reihe, wie es heißt, ſympathiſirender Leſer allen geſunden Blick über Sachen dieſer Art und den eignen Ausdruck ihres Herzens rauben. Im Felde der Theologie, im einfältigen Zuſpruche der Homilie, des Gebets, des Kirchengeſanges haſſe ich dieſe glänzenden Lappen auf den Tod. Sie ſind fremder Bettelſtaat: die Worte kommen nicht von Herzen und gehn nicht zu Herzen: ſie ſind lau Waſſer, das jeder Geſunde von ſich ſpeiet. —

Ein gleiches iſts mit den nachgeahmten Empfindungen einzelner Perſonen der poetiſchen Fabel. Fühle ſie mit, indem du ſie lieſeſt: mache dir draus eigen, was, als Summe des Eindrucks, dir in der Seele bleiben ſoll; in deinem Vortrage aber, von welcher Art er auch wäre, tändle, juble nicht nach. Du biſt keine der Weiber am Kreuz oder in der Arche, weder Maria noch Eva, weder Cidli noch Ke-

renhapuch. Der Erlöſer will von dir nicht bejammert, beweint, bejauchzet; ſondern verſtanden, geliebt, verkündigt und befolgt ſeyn. Laß Teufel und Seraph, Eloah und Adramelech, den wimmernden und die wütenden Teufel ihre Sprache reden, rede du die Deine. Wie Gott im Himmel beſungen, wie der Erlöſer in der Hölle angeſehn wird, wiſſe der Dichter; du lerne ihn anſehn und preiſen, wie er ſich uns auf Erden, in ſeiner Natur, in ſeinem Wort offenbarte.

Eben ſo iſts mit dem eigentlichen Fabelwerk des Dichters. Als Dichter wars ihm nöthig; die Epopee muß Begebenheit in Fabel verwandeln, ſie mit Fabeln ausfüllen, rund machen, heben und kränzen: der Theolog und Chriſt muß das aber von ihr nicht lernen. „Der Dichter, ſagt Klopſtock ſelbſt, „mahlt einen hiſtoriſchen Grundriß nach den „Hauptzügen aus, die er in demſelben gefunden zu haben glaubet. Zugleich weiß man „von ihm, daß er dies für nicht mehr als Erdichtungen ausgiebt.„ Er will alſo ſelbſt, daß wir, was er zu finden glaubte, ſuchen ſollen, ob auch wir es finden? und ja, (wie er bald in der Folge hinzuſetzt) Erdichtung und Wahrheit von einander ſondern. Ein ſchwacher

cher Kopf iſts, der beides für Eins nimmt, der aus Klopſtock lernen will, wie Chriſtus gen Himmel gefahren ſey und die Welt erlöſet habe? ein ſo ſchwacher Kopf, daß Klopſtock kaum glaubt, daß ſo was im Ernſt geſagt oder in ſeinem Gedicht geſucht werden könne. Er will, daß man auf ſeiner Hut ſey, Geſchichte und Gedicht, ſelbſt nicht im Leſen, im Feuer der Einbildung und Mitempfindung ſelbſt nicht, zu verwechſeln, geſchweige im bleibenden Eindruck; und es iſt ein läſterndes Lob, das ihm ein Epigramm gemacht hat, daß Gott zwei große Tage der Welt gegeben, Einen, da der Meſſias erlöſete, den Zweiten, da Klopſtock ſeine Erlöſung ſang. Hätten wir ſtatt Vier, nur Einen Evangeliſten; er würde das Lob verachten und gewiß verachtets der beſcheidne, edle Dichter, der Dichter und kein Evangeliſt iſt. Er vergleicht ſich *) nur mit dem dogmatiſchen oder moraliſchen Denker, der aus den nicht hiſtoriſchen Wahrheiten der Religion Folgen herleitet: „ſie dachten, ſagt er, „auf verſchiedne Weiſe, über die Religion nach„ Wie ich nun den Dogmatiker prüfe: ob er recht folgert? ſo kann, ſo darf, ſo muß ich

*) S. Abhandlung von der heiligen Poeſie vor dem Meſſias.

den Dichter prüfen, ob er für mein Auge recht ſah? Wie bei jenem zwiſchen Wahrheit und Folge allemal ein Unterſchied bleibt; ſo bei dieſem zwiſchen der hiſtoriſchen Wahrheit, wie ſie daſteht, und der dichtriſchen Fabel, die er erſann; geſetzt, daß er ſie ſich auch als mögliche, wahrſcheinliche, ja wenn gar als wirkliche Wahrheit dachte. Was kann der Leſer dafür, wenn er ſich etwa ſolchen Satan und Adramelech, ſolchen Triumph Chriſti über dieſelben, ſolchen Eloah und Abadonna, ſolche Verrichtungen und Geſandſchaften derſelben, ja ſogar einen ſolchen Verſöhner und Verſöhnten, Gerichteten und Richter, eine ſolche Erlöſung und Verſöhnung nicht denken könnte? Gnug, daß er ſich dies alles zu denken bemühte, wie Er es in der Bibel fand und über alle das furchtſamer denket, wovon er nichts in der Bibel findet u. ſ. Der Dichter hat ihm alles dies zugegeben, ſobald er ſein Werk, die Ausmahlung bibliſcher Gegenſtände, Erdichtung nannte: als ſolche will er ſie auch allein geleſen und beurtheilt haben. Das ſchöne Gemählde z. E. der Angelika vom Beſeſſenen und dem milden Johannes iſt Klopſtocks und ihr Bild; nicht ein Gemählde Lukas, des Mahlers.

Wenn

Wenn alſo ein Lobredner ſaget: „Klopſtock „habe die Bibel verſchönert! Jener Prophet, „dieſer Evangeliſt würde, wenn er ſeinen Meſ„ſias läſe, ihm danken, daß er dieſen Geſang, „jene Geſchichte alſo verſchönert habe:„ ſo achten Sie, m. Fr., auf den Aberſinn nicht, den jeder geſunde Verſtand und der Dichter ſelbſt verſchmähet. Bibel und Gedicht, Fiktion und Geſchichte ſtehen in keinem Betracht auf gleichem Grunde: der Dichter ſelbſt wird erwürgt, wenn man ihn als Verbeſſerer der Bibel, als Geſchichtſchreiber behandelt. Sie, bitte ich, leſen Klopſtock, Lavater, Bodmer und wer ſonſt über Geſchichten der Bibel gedichtet hat, ja nicht, damit Sie die Bibel aus ihnen verſchönern; ſie aus- oder vielmehr mit dem Dichter anſchauen und betrachten lernen — das mögen Sie, wenn ſich die Vorſtellungsart des Dichters mit der Ihrigen paaret. Vergeſſen Sie aber auch hier nicht, daß es nur Vorſtellungsart, d. i. Ihre und des Dichters Einbildung ſey, wenn Sie, was nicht daſteht, hinzuthun, wenn Sie, was im eignen Umriß der Evangeliſten daſteht, ſo und nicht anders ausmahlen. Meine Warnung hiebei erſtreckt ſich auf Alles, was zum Gedicht gehöret, aufs Thema und den Gang der Handlung, auf Perſonen und Meinungen, auf Empfindungen und Charaktere.

„Also auch auf den Gang der Handlung, „den doch die Bibel selbst dem Dichter vorzeich„nete?„ Mich dünkt, ja: ich sage aber nur meine Meinung. Wenn ich mir z. B. an der Versöhnung, der Erlösung, dem Gebet Christi in Gethsemane, dem Richter, dem Satan u. s. nicht das dächte, was der Dichter an ihnen schildert: wenn ich mir am Leben Christi bei jedem Umstande auch nicht die Farbe dächte, die Lavater daran siehet: so bin ich hierüber ganz ruhig und nehme blos und allein die Bibel zu meinem Gewährsmann. Im Gange der äußern Begebenheit hat die Epopee der Geschichte folgen müssen: Klopstock konnte die Begebenheit nicht herkommen lassen, wie sie Homer herkommen läßt, der über eine mündliche Sage, eine selbst schon zur Fabel gewordne Geschichte dichtete. Bescheiden ließ er also stehen, was steht, und wollte seine Dichtung der Geschichte nur anfügen, nur zwischenschieben. Dies ist so auffallend, daß man die biblische Begebenheit aus ihm herausheben könnte und die Dichtung, das Werk seiner Muse, stünde in einzelnen Situationen beinah ganz da. Cidli und Semida, Abdiel und Abadonna, die sterbende Maria, Porcia und Sokrates, die auferweckten Erscheinenden, das Gericht auf Thabor, Adams Traum

vom

vom Weltgericht, Himmel und Hölle endlich, geſchweige die einzelnen Geſänge und Thaten der eingeflochtenen Perſonen können allein geleſen werden, weil ſie ſo eigentlich doch an dieſe bibliſche Geſchichte nicht geknüpft ſind, daß dieſe ohne jene nicht verſtändlich wäre. Kurz, m. Fr., Sie ſehen, die Handlung, d. i. der ganze Gang der Epopee des Dichters und die bibliſche Geſchichte ſind zwei ganz verſchiedene Dinge, die nur ein ſchlechter Leſer verwirrt und verwechſelt. In der Republik des Plato —

Doch wir ſind ja beide nicht in der Republik des Plato; laſſen Sie mich alſo hinter dieſen Warnungen aufrichtig ſagen, wie ich das Leſen Klopſtocks, Miltons, Bodmers und welches bibliſchen Dichters Sie mehr wollen, jedes in ſeiner Maaſſe, gut und nutzbar glaube. Der erſte Epiſche Dichter des Chriſtenthums in einer neuern Sprache, Dante, zeigt uns, wie mich dünkt, ziemlich genau die Schwächen und Kräfte dieſer poetiſchen Gattung, weil wir ihn, als einen alten Mönchsdichter, jetzt ganz unpartheiiſch anſehn und beurtheilen. Jedes Kind und jeder Weiſe ſpricht von ihm: „Schade der vortreflichen Stellen! ſie machen „kein Ganzes. Seine Beſchreibungen, Cha-

„rakte-

„raktere, Naturgemählde, Gleichniſſe, einzel„ne Geſchichten leben: ſeine Sprache iſt ein„zig, ſie ſchlingt ſich jedem Gegenſtande, hoch „und niedrig, gut und ſchlecht an, ſie geht mit „ihm durch Fegfeuer, Himmel und Hölle. „Ueberdem iſt der Dichter voll Gelehrſamkeit, „voll der treflichſten moraliſchen Geſinnungen; „beinah eine Encyklopädie des Wiſſens ſeiner „Zeit — Schade aber, es macht Alles für uns „kein Ganzes. Sein Fegfeuer iſt blos unter „dem Teitt der fortgehenden Zeit in Aſche ver„ſunken: viele ſeiner Situationen in Himmel „und Hölle gleichfalls, in denen er ſich doch „dem ſtrengſten Ueblichen ſeiner Zeit bequemte. „Die Zuſammenfaſſung, die Haltung, ge„ſchweige der Rahme vom Bilde, kurz die da„mals geglaubte religiöſe Wahrheit vieler Ge„genſtände iſt für uns dahin; nur einzelne Stü„cke, Figuren und Situationen daraus intereſ„ſiren uns, als ob ſie noch vor uns ſtünden „und dies ſind die ewig-bleibenden, ſich immer „wiederholenden Situationen der Menſchheit; „das andere ſtudiren wir der Gelehrſamkeit, „der Kunſt, des Ausdrucks wegen, wie man „ein altes Kunſtwerk ſtudiret u. ſ.„ So urtheilen wir jetzt alle ziemlich einſtimmig über den Epiſchen Dichter der Hölle, des Fegfeuers und des Paradieſes und wie über ihn das Urtheil

der

der Zeit zur völligen Rechtskraft gekommen ist: so sollen, so dürfen wir auch bei neuern Dichtern, Milton, Klopstock u. a. seinem Wink folgen. „Nutze nehmlich, spricht es zu uns, im Einzelnen das viele, zerstreuete Gute, Große und Schöne, das deine Dichter dir darreichen; um das Andre, was du mit deinem Lehrbegriff, mit deiner Schriftauslegung nicht zu verbinden weißt, bekümmere dich nicht, thue als obs nicht da wäre. Das Ganze aber studire als Kunstwerk, als Dichtung. Von Milton z. E. darfst du nicht eben lernen, wie Gott philosophirt, wie Engel zu Felde ziehn und der Teufel Brücken schlägt; du hast gnug an seinem menschlichen Gesichtskreise, an seiner paradiesischen Seligkeit und Liebe, seiner traurig-frölichen Aussicht in die sichtbare, uns geoffenbarte Ferne, endlich an seiner herrlichen Sprache und Versart, wie an dem durchhingehenden männlich-edeln Geist des alten Barden. So ist Bodmer voll Moral: er hat die vielfachsten Kenntnisse, Sinnsprüche, Fabeln und Dichtungen aus fremden Landen und Köpfen in seine Gedichte verwebet: so daß man sie hierinn oft als mosaische Arbeit betrachten könnte. Klopstock endlich — lesen Sie seine Vorrede von der heiligen Poesie und sehen, worauf Ers selbst anträgt. Moralische Schönheit, stil-

le Erhabenheit, die die ganze Seele beweget, einfältige Würde und ernste Lieblichkeit, die den mächtigsten Eindruck nachlassen, sind sein Zweck; und wo er ihn erreichte, hat ihn vielleicht keiner, wie Er, erreichet. Die Anlage seines Gedichts ist ein Werk der Jugend; aber auch die besten Scenen seiner ersten Gesänge sind ein Werk derselben, die erste frische Blüthe seines Geistes, die erste überströmende Fülle eines sanften, zarten Herzens. In den folgenden Gesängen wird die Sprache vester, der Umriß strenger; und poetisch studirt hat der Dichter seine Geschichte, wie sie gewiß wenige studirt haben. Einzelne Scenen aus der Bibel, z. E. die Jünger nach Emahus, die Reue Judas u. f. sind fast bis zur Täuschung ausgemahlet: Sprache und Versart sind neugeschaffen, tausendgestaltig, ernst und lieblich. Die dem Messias eingewebten Hymnen voller Begeisterung, und im Ausdruck der stillen Majestät, der sanften Güte ist Klopstock vielleicht der erste Dichter. Leben Sie wohl.

Beilage.

Bako's Gedanken über Poeſie und Theologie.

Alle menſchliche Lehre theilt ſich nach den drei Kräften unſrer vernünftigen Seele, die ihr Sitz iſt, in Geſchichte, Poeſie und Philoſophie. Die Geſchichte gehört dem Gedächtniß, die Poeſie der Einbildung, die Philoſophie der Vernunft. Auch die Theologie, ob ſie wohl höheren Urſprungs und Inhalts iſt, kann doch von der menſchlichen Seele nicht anders als in dieſen drei Cellen und Behältniſſen gefaßt werden, wie ein und daſſelbe Gefäß verſchiedne Säfte, durch verſchiedne Oeffnungen, in ſich aufnimmt. Sie beſteht alſo aus der heiligen Geſchichte, aus göttlicher Poeſie, wie z. E. die Parabeln, und aus einer ewigen Philoſophie, welches ihre Pflichten und Lehren ſind.

Die Poeſie gehört der Einbildungskraft, die ſehr freie Trennungen und Verbindungen der Dinge liebet. Sie iſt nicht Geſchichte, ſondern eine willkührliche Nachahmung derſelben, hiſtoria ad placitum conficta. Die erzählende Dichtung ahmt geſchehene Dinge bis zur Täuſchung nach, erhöht ſie aber öfters über die Glaubwürdigkeit. Denn da die ſinnliche Welt unter der Würde unſrer Seele bleibt, ſo giebt ihr das die Poeſie, was

was ihr die Geſchichte verſaget; befriedigt das Gemüth mit Schatten der Dinge, da die arme Wirklichkeit es nicht befriedigen kann. Eben die Poeſie zeigt, daß unſre Seele zu einer hellern Größe, zu einer vollkommenern Ordnung, zu einer ſchönern Mannichfaltigkeit gemacht ſey, als ihr die Natur nach dem Fall gewähret. Deßwegen dichtet ſie größere Thaten, gerechtere Folgen, eine ſchönere Abwechſelung, als die Geſchichte zeiget. Es iſt etwas Göttliches in ihr, weil ſie die Seele erhebt, den Lauf der Dinge uns unterwirft, nicht uns dem Lauf der Dinge, wie Vernunft und Geſchichte fodern. Sie ſchmeichelt alſo dem menſchlichen Gemüth und inſonderheit mit der Tonkunſt vereinigt, hat ſie große Gewalt über daſſelbe. — Die Dramatiſche Poeſie iſt eine anſchaubare Geſchichte; ſie hat einen Schauplatz, der ſo groß als die Welt iſt und könnte ſehr auf die Sitten wirken, wenn ſie dazu gebraucht würde. Kluge Männer und große Philoſophen haben ſie für ein Saitenſpiel der Seele angeſehen: denn es iſt ein Geheimniß der Natur, daß die Menſchen in der Verſammlung mehr bewegt werden, und den Eindrücken offener ſtehen, als wenn ſie allein ſind. — Die Paraboliſche Poeſie endlich iſt gleichſam was Heiliges und Erhabnes, wie ſie denn auch die Religion ſelbſt gebraucht, den Menſchen Göttliches mitzutheilen. Sie iſt indeſſen auch durch leichſinnige, üppige Köpfe befleckt worden.

Die

Die Allegorie ist von einem zwiefachen, einander entgegenstehenden Gebrauch: bald dient sie zur Hülle, bald zur Erläuterung: hier enthüllet und lehret, dort verhüllet sie und kleidet ein. Als Lehre haben sie insonderheit die Alten häufig gebraucht: denn, da die Erfindungen und Schlüsse der menschlichen Vernunft, die uns jetzt bekannt und geläufig sind, damals neu und ungewohnt waren, und kaum gefaßt wurden, wenn man sie nicht sinnlich machte: so erschienen sie in solchen Bildern, Fabeln, Parabeln, Räthseln und Sprüchen, wie z. E. Menenius Agrippa durch eine Fabel das Römische Volk zufrieden stellte. Wie die Hieroglyphen älter sind, als die Buchstaben; so sind die Parabeln älter als die Beweisgründe. Noch jetzt und immerhin wird diese Kraft den Parabeln bleiben: denn kein Beweis, kein wahres Exempel ist so deutlich, so anschaulich wie sie.

Der zweite Gebrauch der Paraboliſchen Poesie ist zur Hülle; zur Einhüllung der Sachen, deren Würde einen Schleier fodert. So hat man Geheimnisse der Religion, der Politik und Philosophie in Parabeln und Fabeln gekleidet, und die Schriften dieser Art sind von menschlichen Werken die ältesten; auch die, die sie aufgeschrieben, haben sie nicht erfunden. Es ist ein zartes Lüftchen, das aus den Traditionen älterer Völ-

ter die Flöte der Griechen berührt hat. — Sonst iſt die Poeſie eine Pflanze, die von der üppigen Erde ohne Samen hervorſchießt, ſich weit ausbreitet und über andre Wiſſenſchaften emporwächſt. Sie iſt ein Traum der Wiſſenſchaft und Wahrheit: ſüß, mannichfaltig, ſie hat was Göttliches in ſich, wie alle Träume; aber man muß auch aufwachen und in den Aether der wahren Wiſſenſchaft hinaufſtreben.

Die wahre Wiſſenſchaft iſt, wie die Waſſer, eines doppelten Urſprungs: vom Himmel und von der Erde: jenes iſt die Theologie, dies die menſchlichen Wiſſenſchaften. Das Meer der Theologie befährt man nur ſicher im Schif der Kirche, mit dem Magnet der Offenbarung: die Sterne der Philoſophie ſind hier nicht hinreichend u. ſ.

Acht und vierzigster Brief.

Aus den ätherischen Feldern der Poesie kommen wir wieder zum sichern Boden der Geschichte. Baco vergleicht, ich weiß nicht welche Historie mit dem Bilde des Polyphemus, dem sein Auge fehlt; der Kirchengeschichte fehlt dies Auge gewiß, wenn sie nicht als lebendiger Commentar des Wortes und der Regierung Gottes betrachtet, uns lebendige Menschen kennen lehret. Alle Classificationen von Kaisern, Königen, Bischöfen, Ketzern; die leeren Titel von Concilien, Synoden, Lehrern, Schriften sind Fächer, in die man etwas legen, aus denen man auch nehmen kann, wenn — etwas drinnen ist, wenn Lehrer und Buch es darein legen. Nicht der ist der beste Leser der Kirchengeschichte, der alle diese Sachen auf der Schnur hat; (auch Spielzeug und Glasperlen kann man auf der Schnur haben) sondern der Kleinode besitzt, (falls er sie auch nicht immer bei der Hand hätte,) der sie uns zu zeigen nicht vorenthält, aber auch das Beste mit ihnen, den Geist der Geschichte, Regeln ihres Gebrauchs uns mitschenket. Ein le-

bendiger Lehrer ist hier insonderheit nutzbar: denn die beste Lehre ist sein mündlicher Vortrag, die Art, wie Er Monumente, Begebenheiten, Personen, Schriften, Sachen behandelt und ansieht. Die Bücher, die in unsern Händen sind, sind meistens nur Compendien, trockne Auszüge und Wegweiser. Selbst kann der Lehrling noch nicht zu allen Quellen, Geschichten, Begebenheiten und Ketzern laufen oder sie prüfen: ein schriftliches Urtheil in ein paar Worten hilft auch nicht viel und ist oft kaum dem Weisern, der selbst gelesen und geprüft hat, verständlich. Also gehört zur genauesten und vielfachsten aller lebendigen Wissenschaften, der Historie, auch ein ἱστωρ d. i. ein Einsehender, der erkenne, durchschaue, lehre.

Die Compendien dieser Art, größere und kleinere, über das A. und N. T. können Sie in allen mehrmals angezeigten Bücherregistern finden; dahin will ich Sie hierüber, wie über die Schriften von Connexion der Bibel mit der weltlichen Geschichte, über die Historien der Kaiser, Könige, Concilien, Patriarchen, Päbste, Ketzer und Kirchengebräuche Einmal für alle verwiesen haben. Mosheims Kirchengeschichte hat ein paar gute Uebersetzer und litterarische Bereicherer er-

erhalten; Baumgartens, Pfaffs, Jablonski, Walchs, Cotta u. a. Kirchengeschichten sind bekannt und auch in ihren literarischen Anzeigen nützlich.*) Auch einzelne Fachwerke der Kirchengeschichte, Päbste, Concilien, Quellen hat Walch mit seiner bekannten literarischen Genauigkeit abgehandelt, und seine Geschichte der Ketzer ist, wenn sie vollendet wird, das vollständigste, deutlichste, sicherste Buch, das wir über diese Materie haben. Semmlers Verdienste in der Kirchengeschichte, zumal in der Geschichte der Meinungen, Lehren, der Auslegung u. s. sind unverkennbar; seine meisten Schriften aber fodern einen gesetzten, prüfenden Leser, der sie um so reichlicher nutzen kann, weil er in ihnen einen Vorrath von Excerpten und vielen Anlaß zum Denken zugleich findet. Arnold ward der Geschichte nützlich, nicht allein durch das, was er schrieb, sondern noch vielmehr durch das, was er veranlaßte: ein Gleiches hat Semmler bewirket.

*) Spittlers Grundriß der christlichen Kirchengeschichte (Göttingen 1782.) verdient vor allen vorhergenannten das Studium eines jungen Theologen. Auch in den kleinsten Zügen ist er ein reiches Gemählde voll Gelehrsamkeit und feinen Urtheils.

Zuerſt, m. Fr., halten Sie ſich in der Kirchengeſchichte recht veſt an das Compendium, das Sie wählen und an den Vortrag Ihres Lehrers darüber: bei der Geſchichte iſt Memoria localis des Hauptbuchs oder der Hauptbücher vorzüglich nöthig. Frühes Umherſpatzieren macht ſonſt auf Lebenslang Verwirrung. Wenn Sie ſich auf dieſe Weiſe in den vornehmſten Gängen des Gebäudes auch chronologiſch veſtgeſetzt und ſich die rechten Denkzeichen ſicher gemacht haben: ſo können und mögen Sie einzelne Ausſichten verfolgen, denn freilich das Bildendſte der Geſchichte iſt nicht ihr Allgemeines, ſondern das Beſondre. Da wird ſie charakteriſtiſch: da ſiehet man Fußtapfen Gottes in Begegniſſen, Zufällen, Gaben, Tugenden und Fehlern: da ſtärkt man ſein Urtheil, ſeinen Glauben und Charakter. Einzelne Lebensbeſchreibungen merkwürdiger Perſonen, wenn ihr Leben gut, treu, tief, zumal von ihnen ſelbſt beſchrieben iſt, dienen hiezu am meiſten. Man macht ſich nehmlich aus dem allgemeinen Abriß der Geſchichte bekannt: wo die Perſon ſtand? und was ſie etwa im Zuſammenhange des Gemähldes der Geſchichte, wenigſtens nach Angabe dieſes Buchs, dieſes Lehrers, bedeutet haben ſoll? und betrachtet ſie ſodenn als Portrait einzeln. Man wohnet

mit dem Manne eine Zeitlang, lernt ſeine Beweggründe und Triebfedern, aus eignen Schriften und Handlungen, wohl gar aus ſeinem Selbſtbekänntniß kennen, ſtudirt inſonderheit an ihm die kleinen Züge, wo ſich der Menſch, der einzelne Menſch, verräth: hieraus bildet ſich allmählich ein Bild und Urtheil. Man lernt haſſen oder lieben, bewundern oder verachten; allemal aber lernt man. Sie ſehen, m. Fr., Elogia, Lobreden und Leichengedichte ſind hiezu nicht tauglich. Da ſitzt der Mann auf einem Tragſeſſel oft ohne Beine, oder liegt in ſeinem Leichenhabit im Sarge: da kann man ihn nicht, wie er iſt und war, kennen lernen. Hiſtoriſche Ideale ſind als Romane nutzbar: ſie ſtrengen an, ſie muntern auf, ſie zeigen inſonderheit die Seele deß, der ſie ausdachte; ich liebe aber ungleich mehr Portraite als Ideale, beſtimmte Handlungen als Allgemeinſätze, kleine, unvermerkte Charakterzüge, als alles Gerede darüber. Iſt eine Lebensbeſchreibung endlich gar von der Art, daß ſie weder Ideal noch Bild giebt, ſo wird ſie ſehr langweilig, oft unausſtehlich. Man weiß nicht, was man lieſet und je weiter man kommt, je mehr fängt es an zu fehlen. Für den Regiſter- Lexicon- und Chronikenſchreiber iſt ein ſolches Leben ſehr brauchbar; aber nicht

für den Schüler der Theologie, für den unbefangenen Philoſophen einer Geſchichte der Menſchheit.

Einige ſehr merkwürdige Leute ſchrieben ihr Leben ſelbſt; und es iſt zu beklagen, daß wirs von einigen, ſelbſt Griechen und Römern verlohren haben. Ich will nur von der chriſtlichen Epoche reden; doch mich nicht eben an die Theologie binden. Auguſtins Confeßionen, die Ihnen ohne Zweifel ſchon bekannt ſind, wurden auch dadurch nützlich, daß ſie Petrarka's Confeßionen veranlaßten, welche letzten eine intereſſante Schrift ſind. Sie haben mit zu den lehrreichen Memoires de Petrarque beigetragen, aus denen man dieſen für alle Wiſſenſchaften merkwürdigen Mann von ſo vielen Seiten kennen lernet *). Cardans, Buchanans, Thuans, noch mancher andern eigne Lebensbeſchreibungen gehören zwar nicht hieher; die erſte aber iſt für einen geſetzten Mann, wenigſtens als eine pſychologiſche Seltenheit merkwürdig. Huetii commentarius de rebus ad eum pertinentibus ſind hie und da kleinlich; aber lehr-

*) Sie ſind in einem ſehr guten Auszuge überſetzt: Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarka aus ſeinen Werken und den gleichzeitigen Schriftſtellern, Lemgo 1774. u. f.

lehrreich und angenehm, sowohl für den Theologen als Philologen. Petersens Leben von ihm selbst beschrieben (ich schreibe, wie mirs ins Gedächtniß kommt) zeigt den liebenswürdigen, Geistvollen und kindlichen, nur über gewisse Punkte sehr schwachen Mann in seiner ganzen Gestalt und dabei lernt man manche andre neben ihm kennen, denen es nicht eben zur Ehre gereichet. Von des Antistes Breitingers Leben hat Pfenningers Christliches Magazin einige merkwürdige Aufsätze gegeben; es wäre gut, wenn es mehrere der Art liefern könnte.*) Noch eine Reihe eigner Lebensbeschreibungen minder merkwürdiger Theologen, z. E. Franz Junius, Ursinus, Joachim Lange, Breithaupts, u. a. könnte ich Ihnen anführen; und ich möchte fast sagen, auch bei dem unmerkwürdigsten Manne wird schon die Art, wie er

*) Es hat einige andre z. B. Oetingers Leben, so wie das Wirtenbergische Repertorium Johann Valentin Andreä Leben aus dessen eigner Beschreibung geliefert. Es wäre gut, wenn ein eignes Buch die Lebensbeschreibungen, die merkwürdige Menschen von sich selbst geschrieben haben, entweder ganz oder in Auszügen, zweckmäßig sammlete. Sie sind jezt zu zerstreut und oft an Oerter begraben, wo man sie zu suchen nicht eben Lust hat.

ſich ſelbſt anſiehet und von ſich redet, nützlich. Noch mehr kleine Aufſätze und Diarien eigner Lebensbeſchreibungen, z. B. des verdienten Kemnitz u. a. kann ich Ihnen einmal zeigen. Intereſſant iſt auch das Leben der Schwärmer und Selbſtpeiniger, von ihnen ſelbſt geſchrieben; nur muß man heiter und geſetzt ſeyn, um es zu leſen, und auch bei den beſten wird es dem Leſenden oft warm und enge. So giengs mir noch neulich mit des berühmten Hieronymus Wolfs Leben von ihm ſelbſt ſo armſelig und traurig geſchrieben; der berühmten und gelehrten Schurmannin εὐκλεια habe ich, Trotz ihres ſchönen Anfanges, faſt nie zu Ende bringen können. Sehen Sie meine Anmerkungen nicht für eitle Gelehrſamkeit an; ſie können Ihnen einmal, wenn Sie auf Lebensbeſchreibungen geſtellt ſind, nützlich werden. Wie einer iſt, ſo thut er: wie er denkt, ſo ſchreibt er; am meiſten, wenn er von ſich ſelbſt ſchreibet. In ſolche Spiegel menſchlicher Gemüther und Lebensweiſen zu ſehen, iſt nützlicher, als bei ſchlechten Journalen und Romanen ſeine Zeit zu verlieren. Dies Leſen bringt Neuheit ins Leben; es iſt, als gewinne man täglich einen neuen Freund oder Warner — —

Da die wenigſten merkwürdigen Männer, (das Auge der Geſchichte!) von ſich ſelbſt geſchrieben haben; ſo muß man den Nachrichten andrer von ihnen trauen, und nur die Beſten aus ſolchen wählen. Von dem Leben der Apoſtel wiſſen wir wenig; vom Leben der Kirchenväter mehr, wo Cave, Arnold, Clerikus, Stolle, noch beſſer aber einige Franzoſen zu brauchen ſind, die das Leben einzelner Kirchenväter geſchrieben haben. Von dieſen, wenn Sie die wichtigſten kennen gelernt, werden Sie wohl über die dunkeln Jahrhunderte, ob es gleich auch in ihnen äußerſt intereſſante Männer giebt, zuerſt fortſpringen und ſich ums Jahrhundert der Reformation und um die neuern Zeiten bekümmern. Hier wird der berühmten Männer und ihrer Leben viel; man muß alſo auswählen und unwichtigere flüchtig leſen. Luthers Leben ſteht Ihnen billig vor andern vor und da wir ſo viel Beſchreibungen von ihm haben, mag ich Ihnen nichts als die einfältigſte, Keils merkwürdige Lebensumſtände Luthers vorſchlagen. Thun Sie des Mannes eigne Briefe hinzu; (o daß wir dieſe in ihren urkundlichen Sprachen vollſtändig geſammlet hätten!) ſo kennen Sie ihn gnug: denn er mahlt ſich in jeder Zeile. Melanchthons Leben von Camerarius, Huttens von Burkhard, Zwing-

Zwingli's von Myconius, Chytraei von Schütz, Oecolampadii von Grynaeo, Arminii von Brand u. ſ. f. ſind bekannt; von andern z. E. Carlſtadt, Flacius, Reuchlin, Beza, J. Gerhard u. ſ. f. ſind ſie ſchlechter, aber doch zu brauchen. Von den beiden auch in der Theologie ſo großen Männern Erasmus und Grotius iſt Burigny's wohl das beſte Leben; nur iſt die deutſche Ueberſetzung vom Leben des letztern oft unverſtändlich. *) Ihnen dieſe Männer empfehlen, hieſſe unnütze Arbeit: ſie und eine Reihe anderer Philologen, Theologen und Philoſophen, von denen man, zum Theil auch in Sammlungen, ſehr gute Lebensbeſchreibungen hat, ſind billig die Wecker unſres Fleiſſes und unſrer Kräfte. Wer wird nicht einen Savonarola, Bembo, Galilai, Sarpi, einen Baco, Locke, Carteſius, Copernikus u. ſ. f. kennen lernen? und wer ſie nicht wollen kennen lernen, wenn unter ihren Lebensbeſchreibern ein Picus, Caſa, Viviani, Griſelini; ein Mallet, Clerk, Borelli, Gaſ-

*) Das Leben Erasmus dagegen hat im Deutſchen auch durch die Zuſätze des Herausgebers viel gewonnen, und iſt einem jungen Theologen, der das Jahrhundert der Reformation kennen will, zu leſen faſt unentbehrlich. Erasmus Leben von Burigny, herausgegeben von Henke, Halle 1782.

Gassendi ist u. s. Schade, daß wir Deutschen hier abermals so hintenan stehn! Unsre berühmtesten Männer, selbst Keppler, Leibnitz u. a., deren Wissenschaften doch wenigstens dem Namen nach gerühmt werden, liegen nach dem Ausdruck Eines ächt deutschen Mannes, noch unbegraben: und was soll nun gegen sie ein armer Theolog erwarten? Man scharrt ihn ein und straft ihn mit einer Leichenrede, die billig Abdankung heißt. Unser Westminster ist leider! das letzte Blatt schmutziger Journale — —

Giengs gelehrten Männern so: so kann man auf das Leben frommer Männer noch weniger rechnen. Unsre Arndt, Spener, Franke u. s. haben keine Lebensbeschreibung erhalten, die ihrer werth sey: desto reicher sind wir an Geschichten der Erweckten, Wiedergebohrnen und öfter erbärmlichen, als erbaulichen letzten Stunden. Und doch ist das Andenken eines unermüdeten, rechtschaffenen, edeln Mannes wie ein schönes Räuchwerk, wie eine lindernde Salbe. Sein Name ist süß, wie Honig im Munde und wie ein Saitenspiel beim Wein. Dies ist Sirachs Ausdruck und er hat selbst in den letzten Kapiteln seines Buchs ein solches

Weirauch-

Weirauchopfer den Edelſten ſeines Volks angezündet. Fenelons Name z. B. lebt er nicht in ſeinen eignen Schriften und ſelbſt in Ramſays ſonſt ſehr unvollſtändigem Leben erquickend und ſchön? auch die Britten haben ſowohl ihren frommen als gelehrten Männern ſchöne Denkmale errichtet. Im Brittiſchen Magazin ſind ihrer eine Reihe überſetzt; und andre, wie z. B. Berkeleys, Hammonds, Herberts, Herveys, Watts, Doddridge u. ſ. exiſtiren einzeln. In Deutſchland ſind Nachrichten von guten Predigern und ihrer Amtsführung geſammlet; aber voll zu gemeiner unmerkwürdiger Dinge, die ihren Zweck ſchwerlich erreichen. Es ſcheint, daß bei den Deutſchen alles platt ſeyn müſſe.

Für Jünglinge iſt der Nutze guter Lebensbeſchreibungen einleuchtend. Sie mögen fromme oder gelehrte, weiſe oder arbeitſame Männer darſtellen; (und die beſten waren nicht Eins ohne das Andre) ſo ſind ſie ihnen Lehrer und Freunde, die ſie aufwecken, treiben, warnen, oft mit Schaam und Wehmuth zerſchmelzen. Wenn alles um einen Jüngling ſchläft, und er nicht das Glück oder den Muth hat, einem ihn unterſtützenden, erhebenden Mann bekannt zu werden: ſo wird der Zug einer Lebens-

bensbeſchreibung, die ihm zu rechter Zeit in die Hand kommt, ihm Stimme der Unſichtbarkeit, entweder einer beſſern Vorwelt, oder einer für ihn beſſern Zukunft, ein Engel des Raths und Troſtes. Immer wurden die wirkſamſten Menſchen nur durch Beiſpiele, durch Muſter gebildet; durch lebendige oder durch todte — —

Inſonderheit zeigt das Beiſpiel der meiſten und ich möchte ſagen, aller großen Männer, daß keine den Geiſt bildende Wiſſenſchaft eigentlich von der andern abgetrennt ſey, ſondern alle einander helfen, alle auf einander weiſen und wie mehrere Blumen aus einer Wurzel wachſen. Große Fortſchritte in der Theologie ſind zum Theil von ſolchen bewirkt worden, die eigentlich nicht Theologen waren, wie Erasmus, Reuchlin, Grotius, Boyle u. a. zeigen; oft thaten die Theologen nichts dabei, als neiden, hindern. Ueberall, m. Fr., kommts auf Luſt und Liebe, auf willigen Dienſt und freien Blick an; Handwerkerei und Knechtsdienſte fördern den guten Geiſt keiner Wiſſenſchaft und Kunſt auf der Welt, habe ſie einen Namen, welchen ſie wolle.

Zum Leben merkwürdiger Männer gehören auch ihre Briefe; nur muß man jenes ſchon zum Theil inne haben und dieſe müſſen intereſſant ſeyn. Der Welt liegt davon ſchon ein

Berg

Berg vor Augen, daß es jetzt ſehr noth thut, zu wählen; und irgend ein guter, beleſener Theolog ſollte eine Mantiſſe machen, wo die beſten anzutreffen und wie ſie zu leſen wären? Davon künftig. — —

Doch wo will ich hin, wenn ich in der Weitläuftigkeit fortführe und wie von Lebensbeſchreibungen und Briefen von allen Theilen der Geſchichte ſpräche? Ich wills auch nicht und merke nur Eins überhaupt an. Wollen Sie, m. Fr., einen Zeitpunkt, eine Begebenheit und Veränderung in der Geſchichte näher kennen: ſo wenden Sie ſich gleich zu den Quellen, zu gleichzeitigen Schriftſtellern und wo möglich, zu Denkwürdigkeiten, Memoires, Commentarien, Relationen der Augenzeugen oder derer, die in die Handlung verflochten waren. Wären einige davon auch einſeitig und partheiiſch: das entdeckt ſich bald: von der Gegenſeite wird ſodenn auch jemand daſeyn, der die Stimme erhebt; und kurz, Sie gewinnen durch Augenzeugen immer veſten Fuß und Standpunkt. Gehen Sie aber hinterrücks und hören zuerſt, was unſere Zeitgenoſſen ſagen, ſo ſtoſſen Sie oft von einem Blinden auf den andern Blinden: denn zuletzt ſchöpften vielleicht alle aus Einer — unſichern Quelle. Ueberhaupt

iſt

iſt das Hinterrücksgehen weder der anſtändigſte, noch der bequemſte und ſicherſte Weg. Für uns z. E. giebts in den neuern Jahrhunderten keine merkwürdigere Begebenheit, als die Reformation; und ſie allein bis auf alle kleine Umſtände zu kennen, foderte Jahre, ja vielleicht ein Leben. Des letzten iſt die Begebenheit, ſo groß und unſchätzbar ſie iſt, wohl nicht werth. Aber ſie aus den Hauptquellen der damaligen Zeit, nach ihren Triebfedern, den vornehmſten Urſachen und Hinderniſſen, die ihr ſolche und keine andre Richtung gaben, endlich nach den Folgen und den Hauptveränderungen der Folgen bis auf unſre Zeit kennen zu lernen, das muß und kann man ohne Rieſenmühe, ſobald man ſich nur aus dem Gerede unſrer Zeit wegmacht und an die Quellen der Begebenheit ſelbſt wandert. Ohne dieſe edle Kühnheit bleibt ſelbſt ein Geiſtlicher der Proteſtantiſchen Kirche immer halb blind. Er kennt weder die Reformatoren, noch die ſymboliſchen Bücher, noch die Form und Einrichtung ſeiner Liturgie, noch den Standpunkt gewiſſer Streitigkeiten und Glaubenslehren recht, wenn er dies Studium nicht für ſich ſelbſt mit einigem Fleiße getrieben. Er weiß weder, was ſie wollten? noch warum ſie nicht weiter kamen? noch warum Er in der Livrei daſtehet, in welcher er daſtehet und

was Er jetzt ſoll? Er wird alſo entweder ein bloßer Sklave von Hörenſagen oder er macht mit ſeinen Zweifeln, mit ſeinen Berichtigungen des proteſtantiſchen Lehrbegriffs, mit ſeinen neuen Entdeckungen zu Wiedervereinigung der Kirche u. dgl. oft ſehr unnütze Irrung. — Ein gleiches iſt, wenn Sie Luſt haben, eine Lehre, Meinung, Methode, Wiſſenſchaft bis auf die Quelle zu verfolgen. Immer nur von der Quelle angefangen, das iſt der kürzeſte, obgleich nicht immer der leichteſte und glatteſte Weg. Sie gehn ſodenn mit dem Strome hinab und ſehen und lernen vielerlei auf dem Wege, bis Sie vielleicht das Ende des Stroms als einen ſtehenden Zuſammenfluß finden, an welchem Störche, Raben und Elſtern ſich rings umher freundlich beſprechen und zur lieblichen Zeitkürzung Fröſche und Würmer leſen. Ein andermal mehr hierüber. Leben Sie wohl.

Beilage.

Einige Gedanken Baco's über Geſchichte und Kirchengeſchichte.

Ohne Geſchichte der Wiſſenſchaft iſt die Geſchichte der Welt, wie die Bildſäule Polyphems, ohne Auge.

Auge. Im Einzelnen hat man etwas von jener nüchterne Erzählungen nämlich von Sekten, Schulen, Büchern, Autoren, Succeſſionen der Wiſſenſchaften; auch einige arme Abhandlungen von Erfindern; aber die wahre Geſchichte der Wiſſenſchaft, was vom erſten Gedächtniß an für Künſte und Wiſſenſchaften geblüht und wo ſie geblühet? ihr Alterthum, ihre Fortſchritte und Wanderungen, (denn Wiſſenſchaften wandern wie Völker) wie ſie geſunken, vergeſſen, wieder aufgerichtet ſind: in jeder Wiſſenſchaft die Gelegenheit der Erfindungen, ihre Lehrart, die Art des Anbaues, Sekten, Streitigkeiten, Läſterungen, Lobſprüche, Ehren: die vornehmſten Autoren, Bücher, Schulen, Akademien, Geſellſchaften: vor allem aber, was die Seele der bürgerlichen Geſchichte iſt, daß Urſachen und Folgen verknüpft, die Natur der Gegenden und Völker, ihre Schiklich- oder Unſchiklichkeit zu dieſer oder jener Wiſſenſchaft, die günſtigen oder ungünſtigen Zufälle der Zeit, Eifer und Miſchungen der Religionen, die Bosheit oder Gunſt der Geſetze, trefliche Verdienſte einzelner Menſchen in Betracht gezogen würden — eine ſolche Geſchichte iſt noch zu wünſchen. Sie muß nicht kritiſch, mit unnützem Lobe oder Tadel der Zeiten geſchrieben werden, ſondern hiſtoriſch mit ſparſam untermiſchtem Urtheil. Die Materialien

nehme man nicht von Kritikern, ſondern aus den vornehmſten Büchern jeder Zeit, koſte ihren Inhalt, ihren Styl, ihre Methode, und rufe ſe den Genius der Zeit, wie durch eine Beſchwörung von den Todten hervor. Der Zweck einer ſolchen Geſchichte ſey nicht leeres Gepränge der Wiſſenſchaften, ſie in ſo vielen Bildniſſen prächtig einherzutragen, noch aus zu großer Liebe auf jede Kleinigkeit in ihnen begierig zu ſeyn, ſie zu wiſſen, zu unterſuchen, zu erhalten; ſondern Klugheit der Gelehrten zu befördern, wie die bürgerliche Geſchichte die Staatsmänner Klugheit lehret: denn aus der Kirchengeſchichte lernt der Theolog mehr geiſtliche Klugheit, als aus des heiligen Auguſtinus und Ambroſius Werken.

Die Kirchengeſchichte iſt entweder die eigentlich: ſolche, die die Schickſale der Kirche beſchreibt, wie ſie bald als Arche auf den Wogen des Weltmeers ſchwebt, oder wandert, wie die Stiftshütte in der Wüſte, oder ruht, wie die Stiftshütte im Tempel. Oder ſie iſt die Geſchichte der Prophezeiungen und ihrer Erfüllung, die aber mit großer Weisheit, Nüchternheit und Ehrerbietung behandelt werden muß, oder man unterlaſſe ſie gar. Die Erfüllungen Gottes ſind fortgehend und pünktlich zugleich: ſie werden Gradweiſe den Zeitaltern zugetheilt, zugewogen, obgleich

gleich Ein Zeitalter ihr höchster Punkt iſt. Sie haben die Natur ihres Urhebers, dem Ein Tag wie tauſend Jahre und tauſend Jahre, wie ein Tag ſind. Die Geſchichte der Rache und Providenz Gottes iſt endlich die dritte Kirchengeſchichte: denn obgleich die Rathſchläge Gottes unerforſchlich dem Menſchen ſind, ſelbſt wenn dieſer auch aus dem Heiligthum nach ihnen blickte; ſo ſind ſie doch zuweilen mit ſo großen Buchſtaben angezeichnet, daß auch der Vorüberlaufende ſie leſe.

Die bürgerliche Geſchichte ragt unter menſchlichen Schriften hoch hervor: denn ihrer Treue ſind die Beiſpiele der Vorfahren, der Wechſel der Dinge, die Grundſteine der bürgerlichen Klugheit, der Menſchen Name und Ruf anvertrauet. Es iſt aber ſchwer, die Vergangenheit ſo zu beſchreiben, daß das Geſchehene nach einmal geſchehe. — Die allgemeine Geſchichte, die nur das Große zeigt und das Kleine übergehet, weiſet oft mehr Pomp, als den wahren Zunder der Dinge und ihr feineres Gewebe. Wenn ſie auch Maximen einmiſcht, ſo giebt ſie den menſchlichen Handlungen vielleicht mehr Wichtigkeit und Klugheit, als ſie in der That haben: ſie wird eher eins Satyre aufs menſchliche Leben, als eine Geſchichte. Nur Gott iſts, der das Größeſte ans Kleinſte hänget. — Wenn aber einzelne Leben mit Fleiß und Urtheil

beſchrieben werden, wo Großes und Kleines, Wichtiges und Unwichtiges bei einander ſeyn muß, ſo hat man eine treue Erzählung, die man ſich zum Vorbilde ſtellen darf. Es iſt zu verwundern, daß unſre Zeit ſo wenig ihren Vortheil kennet und die Leben ihrer beſten Menſchen untergehen läſſet. Ein neuerer Dichter hat davon dies ſchöne Bild. Am Faden der Parce hängt eine Gedächtniß-Münze mit des Verſtorbnen Namen. Sobald die Parce ſchneidet und der Faden fällt, raubt die Zeit Münze und Namen, ſie in den Strom der Vergeſſenheit zu werfen. Am Strom fliegen unaufhörlich große Schaaren von Vögeln; die picken, was hineinfällt, auf, laſſens aber meiſtens bald wieder ſinken. Die einzigen Schwäne ſinds, die, was ſie erhaſchten, zum Tempel der Unſterblichkeit tragen; es giebt aber nicht viel ſolcher Schwäne — —

Neun und vierzigster Brief.

Es dünkt Ihnen, daß ich zum Studium der Theologie viel fodere. Es kann seyn! aber, m. Fr., ich fodre ja nicht alles auf einmal, ich warne Sie ja, in jedem Briefe beinah, vor dem zu vielen, unordentlichen und übereilten Lesen. Ich glaube nicht, daß die Menge der Bücher die Welt, auch nur die Wissenschaft, so verbessert habe, als wenn nur wenige, kernhafte, gute Bücher wären, die desto fleissiger, einfältiger, tiefer gelesen würden; vielmehr bedaure ich einen jeden, der unter einer zu grossen Last von Buchstaben daherkriecht und nie selbst zum Verstande der Wahrheit kommt. Wenn Ihnen hierüber ein Buch voll ächter, alter Grundsätze, Temple's moralische und historische Denkwürdigkeiten vor Augen kommt: so lesen Sie die Abhandlung: ob die Menge der Bücher und das ungeheure Wachsthum der Erkenntniß, der Frömmigkeit und der Liebe zum allgemeinen Besten sonderlich zuträglich gewesen? Die Erfahrung Ihres Lebens, muß Ihnen, so jung Sie sind, längst ein Gleiches gezeigt haben.

Wären Sie in meiner Nähe, ich hätte Ihnen lange, lange nicht so viel Lesereien genannt, als ich Ihnen jetzt auf diese oder jene Ihrer Anfragen nennen mußte. Unsre Zeit ist einmal das Lese-Jahrhundert: Sie hören diese Bücher, (sehr oft die unrechten) so oft nennen, rühmen und gewöhnlich das Neueste am höchsten preisen. Da mußte ich nun meine Briefe an das knüpfen, was vor Ihnen, was um Sie liegt, und wie jener Gesetzgeber (verzeihen Sie die thörichte Vergleichung) nicht gerade immer die besten Gesetze gab, sondern nur, die für das Zeitalter ihm die besten dünkten, so habe ich auch Ihnen manches genannt, wovon ich für mich geschwiegen hätte; um Ihnen nun auch bei diesem wenigstens den besten Gesichtspunkt zu zeigen und Sie für etwas Aergerem zu bewahren. Niemand vielleicht wünscht mehr als ich, daß wir noch mit Apostolischer oder Pythagoräischer Einfalt studiren könnten; können wirs aber? zu unsrer Zeit?

Ueberdem, m. Fr., wenn Sie näher sehen und meine Briefe ordnen, werden Sie finden, daß ich Sie, verglichen mit andern Anweisungen, eben so sehr nicht überhäufe. Bibel, Dogmatik, Vortrag sind meine drei Hauptgegenstände, denen Alles andre nur die-

dienet. Zu dieſen dreien können und dörfen Sie ſich den kürzeſten Weg wählen, alles weglaſſen, was Sie gleich im Anfange finden, daß es Sie nicht fördre; ſondern hindre. Hier hat jeder Menſch ſein eignes Gefühl zum ſicherſten Wegweiſer: der Lehrer und Freund zeigt nur die allgemeine Straße. Ein aufmerkſamer, fleißiger, edler Menſch kann an Einem Buch mehr leſen, als andre an hundert Büchern und das beſte Buch bleibt doch immer unſer innerer Sinn, der nur erweckt werden kann, und ſodann praktiſcher Verſtand, Erfahrung.

So bitte ich Sie auch, im Anfange ſehr darüber wegzuſehen, was nur Mühe, nur Fleiß in einem Buche iſt und den Geiſt des Autors dafür zu koſten. Jenes merken Sie ſich, als Fachwerk, als Repoſitorium, zu dem Sie im Falle der Noth wallfahrten können; der Geiſt des Autors allein iſt die bildende Form, ſtärkt die Kraft der Geſundheit, oder wird Arznei der Seele. Mich dünkt, es iſt Klopſtock, der da ſagt, daß er nur wenige Freunde von Büchern habe; die Knechte der Gelehrſamkeit aber beiſeit thue und zu künftigem Knechtes-Gebrauch bewahre. Für einen Jüngling iſts nothwendig, daß er

einen gleichen Unterſchied mache, ſich zuerſt um die Freunde bewerbe und mit ihnen wie mit einem Chor von Liebhabern vertraulich werde. In dieſe erwählte Zahl, die Sie leſen und wiederleſen, laſſen ſie keine Ueberläufer, keine Stutzer mit Zeitungspäſſen ausgerüſtet, keine Gaukler und Sklaven oder Sie werden unvermerkt in ihrer Geſellſchaft ſchlechter — — Einheit und Ruhe iſt die Mutter der Glückſeligkeit des Menſchen, die Form aller Stärke, Größe und Schönheit; aber freilich Einheit mit Mannichfaltigkeit gepaart, Ruhe in Wirkung. Alſo laſſen Sie ſich auch nicht von denen hinreiſſen, die Ihnen Trägheit für Ruhe, d. i. Nichts für Etwas verkaufen, und immer ruffen: Chriſtum lieb haben iſt beſſer als alles wiſſen. Alles wird kein Menſch wiſſen wollen und nur ein Thor es zu wiſſen glauben; mit dem Nichtswiſſen und Nichtslernen aber gewinnt man Chriſtum nicht lieb, ſonſt wäre jeder Ignorant der größeſte Chriſtus-Liebhaber. Was wäre es, wenn ich Ihnen durch alle Briefe zugeruffen hätte: „haben Sie Chriſtum lieb! und lernen Sie nicht viel;„ das Letzte lernt ſich freilich eher, als das Erſte.

Zu allen Zeiten hats Leute gegeben, die die Gelehrſamkeit als einen Buchſtabenkram verach-

teten;

teten; der Geiſt kehrete aber deshalb bei ihnen um kein Moment eher oder lieber ein. In unſrer Welt iſt, ſo viel wir wiſſen, kein Geiſt ohne Körper wirkſam; keiner, auch nicht der geiſtigſte Endzweck, läßt ſich ohne Mittel und Uebung erreichen. Wer immer aufs Göttliche, Unmittelbare ſtürmt, kommt nicht weit; er verbraucht in kurzer Zeit ſeine Kräfte oder wird hundertfach betrogen und haſcht Dunſt-Wolken ſtatt ſeiner ätheriſchen, himmliſchen Schönheit. Wer ſuchte das Reich Gottes unmittelbarer, als Chriſtus? und doch verachtete er kein Mittel einer wahren, lebendigen Erkänntniß. Er nahm zu an Weisheit, ſo wie an Alter, an Gnade bei Gott und bei den Menſchen.

Inſonderheit rathe ich Ihnen, m. Fr., beim Ueben Ihrer Seelenkräfte nicht alles unmittelbar haben zu wollen und nicht jeden Augenblick auf den Zweck dieſes Gelernten für Ihr Amt loszugehn; ſonſt wird unſer Lernen überhaupt ſehr enge und kleinlich. Julian nahm den Chriſten die heidniſchen Schriftſteller, und ſagte: ſie ſollten dafür das Evangelium treiben: er thats gewiß nicht in guter Abſicht. Und eine beßre können auch die nicht erreichen, die immer von Geiſt Gottes, Reich, Evangelium reden und

beinah

beinah nicht wiſſen, woher ſies nehmen? oder wohin ſies thun ſollen? Der Geiſt Gottes wirkt durch das Wort und mit dem Worte: er wirkt pädagogiſch durchs ganze Leben, aber auf unſre Gedanken, mittelſt unſrer Gedanken, zu unſrer und durch unſre Seelenbildung. Er wirkt durch uns auf andre nach der Form, die ihnen erfaßbar iſt, d. i. durch die ihnen einleuchtendſte Gedanken- und Handlungsweiſe. Wer da will, daß keine Frucht im Keim, in der Blüthe, in einer Hülle wachſe, ſondern uns lauter Manna vom Himmel regne; der kann lange warten! Alles Erkenntniß, wie aller Vortrag, kurz alle Fertigkeit wird nur durch Uebung, und auch die Schule des Geiſtes Gottes iſt Schule.

Ich weiß ſehr wohl, daß auch keine Uebung ohne Kräfte etwas hilft; ſie iſt nicht einmal, wenn wir uns verſtehn wollen, möglich. Ich weiß auch wohl, daß die beſten Kräfte ſich leicht üben, ja gar manche Uebung überſpringen und ſich der Welt wie das, was ſie auch ſind, als Gottesgabe, oder in auſſerordentlichen Fällen mit dem Gepräge einer himmliſchen Sendung und Begeiſterung zeigen; mögen ſie ſich als ſolche zeigen und nicht erſt lange davon reden! noch weniger müſſen ſie

andre

andre bereden wollen, daß auch ſie Himmelspropheten ſeyn und dafür Känntniſſe und Gaben der Erde verläugnen dürfen. Ein Menſch kann ihm nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben! das ſagt der Größte unter allen, die ein Weib gebahr und hielt das Beſte, was er hatte, doch nur für eine Erdengabe. Chriſtus preiſet den klugen, Schriftgelehrten Haushalter, der aus ſeinem Schatz Altes und Neues hervorzubringen wußte; ein gleiches lobt Paulus am Timotheus und ſtellet uns im ganzen Laufe nach Gottſeligkeit und Weisheit, die Griechiſchen Läufer, Ringer und Kämpfer zum Muſter dar.

Uebrigens gehörets allerdings zu jeder Laufbahn, ſein Ziel zu wiſſen und Ihr Amt muß Ihnen allerdings der letzte, nur nicht immer der nächſte Zweck bleiben. Diſcendum, ſagt der weiſe Geßner, deſſen Iſagoge voll treflicher Regeln zur Wiſſenſchaft ich Ihnen ſehr anrathe, diſcendum, quidquid diſcendi occaſio offertur, licet non ſtatim ſcias, quorſum proſit: ſic pecunias colligunt homines. Non multum diſcent, qui diligenter nimis computant: das iſt wahr und erweiſet ſich in vielen Exempeln. Bako klagt an mehr als Einem Ort, daß die meiſten bei ihrem Studiren nur immer gleich uſum,

uſum

uſum haben wollen und alſo — laſſet uns doch dem Dinge nur ſeinen rechten Namen geben — nicht fürs Amt, ſondern für Faulheit und Brot ſtudiren. Was hätte es Ihnen geholfen, m. Fr., wenn ich in allen dieſen Briefen Ihnen von nichts als ſogenannter Paſtoral-Theologie, d. i. wie Sie ſich zur Vocation melden, eine Probpredigt fabriciren, gegen den Superintendenten und patronum ſich betragen, auf der Kanzel ſtehen, zur Beicht ſitzen, und wenn Sie müde ſind, zu Bett liegen ſollen? und ja ihre jura für ſich und für den Nachfolger zu wahren haben — wenn ich Ihnen hievon hundert goldne Regeln vorgeſchrieben hätte? Das Allgemeine davon finden Sie in hundert Büchern; das Beſondre müſſen Sie in jedem Lande aus der Kirchenordnung, der Agende, endlich aus dem großen Tröſter, uſu, lernen und wahrlich da lernt ſichs ja endlich. Es wäre auch ſchlimm, wenn das nur Paſtoral-Theologie wäre. Da ſchriebe man ſodenn ſicher auf jedes Compendium: wem Gott ein Amt giebt u. ſ. und hätte gerade für die, die nichts als jura ſtolae einfodern können, das beſte Motto geſchrieben.

Ich hätte große Luſt Ihnen eine eigne, vollſtändige Paſtoral-Theologie in Verſen zu geben.

ben. „In Versen?„ allerdings und dazu in Reimen, die Trotz ihrer Rauhigkeit recht für ihren Gegenstand gemacht sind und ich gewiß nicht besser machen könnte. Dazu eine Pastoral-Theologie, die nicht vollständiger, vielseitiger, wahrer, lehrender seyn könnte. Sie glauben, ich scherze? ich scherze nicht. Und dazu ist sie von einem der angesehensten, gelehrtesten, frömmsten, verdientesten Theologen unsrer Kirche; von demselben, von dem ich Ihnen vor geraumer Zeit einige Parabeln gab und ihn nicht nannte, weil ich ihn hier nennen wollte. Er hat in ihr beinah alle Erfahrungen seines Lebens, (und in seinen Aemtern konnte er deren viel haben) den ganzen Schatz seines Herzens über das, was geistliches Amt, was dieses Standes Leid und Freude, Schimpf und Ehre ist, ausgeschüttet. Und in einer Sprache, die ich ihm beinah in jedem abgebrochnen Artikel, in jeder verkürzten Sylbe, in jedem Reim und Nichtreim beneide. Und mit einem Salz! einer Wahrheit! wo es fein seyn soll, mit einer Feinheit! wo es gerade heraus seyn soll, mit einer Deutschheit! — Kurz, m. Fr., hier ist das Gedicht. (Denn ich weiß, Sie würden jetzt doch nichts weiter in meinem Briefe lesen!) Lesen Sies, auch wo es Ihnen, wegen seiner abgekommenen Form, zuweilen etwas langweilig

lig ſeyn ſollte, mit Ruhepunkten fort und ja zu Ende. Wo Sie Mitbrüder finden, die Stücke aus dieſer Paſtoraltheologie, in gutem und böſem Verſtande, nöthig haben, ſeyn Sie damit nicht karg.

Das gute Leben eines rechtſchaffenen Dieners Gottes.

---

von

Johann Valentin Andreä,

Wirtembergiſcher Hofprediger, Abbt, Conſiſtorial-Rath, Generalſuperintendenten u. ſ. gebohren 1586. geſtorben 1654.

Als ich in meinen jungen Tagen
Oft hört' von guten Pfründen ſagen,
Wie daß nit feiſtre Suppen wären,
Als die man geb' geiſtlichen Herren,
Die mochten mit geſchmutztem Mund'
Umgaffen manche gute Stund':
Da dacht' ich, hats die Gelegenheit,
So muß ich auch ins lange Kleid
Und ſehen, wie ichs dahin bring'
Daß ich um lange Bratwürſt ſing'.
Denn ſollt' ich viel umgehn mit Rechten,

So

So müßt' ich erſt mein'n Kopf ausfechten.
Sollt' ich denn jeden Bauren ſalben,
So wär' ich ſchmeckend *) allenthalben:
Hie will doch auch keine Feder glücken —
Meine Sach wird ſich auf die Kanzel ſchicken,
Da red' ich, muß ein ander ſchweigen.
Da poch' ich, muß ein ander leiden,
Da geh ich vor, ein ander nach
Da ſchlaf ich zu, **) ein ander wach!

Hiezu war ich nun wohlgerüſt;
Dann alle Künſt' in mich geniſt.
Ich hatt' durchlernt der Logik Strick
Und der Rhetorik Büchlein dick,
Ich hatt erlernt des Himmels Sphär'
Und was die Phyſik fürbringt mehr,
Und was von Sitten Ethik ſagt,
Und was Homerus einhertagt —
Das kunnt' ich gar, als wärs nur Kraut,
Kein Baur hätt' mir das zugetraut.

Drauf fiel ich ins Compendium,
Und kehrt mich auch drinn dreimal um,
Bis ich von Kunſt ganz überging
Und mir die Witz zum Maul aushing:

Auch

*) Riechend.
**) dormito.

Auch mir mein Röcklein rauſcht daher,
Als ob ich ſchon Decanus wär'.
Was ich nun ſah, das konnt' ich richten,
Was mir fürkam, das konnt' ich ſchlichten,
Was mir aufgeben, ward vollendt,
Was die Augen gſehen, machten die Händ.

Noch war kein' Stell' mir ausgeleert,
Wiewohl ich wol der beſten werth.
Jedoch dacht' ich: nit jede Pfarr
Wird für dich ſeyn die lange Harr'.
Gleichwohl muß ſeyn diaconirt,
Und dann bald drauf wohl paſtorirt,
So g'räths denn auf das Decanat,
Bis daß du wirſt mein Herr Prälat:
Will man dich denn zum Probſt auch haben,
So mangelts dir nit an den Gaben.
Doch b'hüt mich Gott vorm Harzen-Wald,
Den Bergen und den Klüften kalt:
Dann mein Bauch iſt an Wein gewöhnt,
Darum des Bacchus-Gau mir ziemt.
Da kann ich noch mein Glück erſchleichen,
Inzwiſchen mich mit Wein bereichen:
Es geht doch ſo, wer wenig hett
Der kommt nit von ſeiner ringen Stät.
Soll ich meinen Karren weiter führen,
So muß nichts mangeln an dem — Schmieren.

Noch müßt' einen Paß ich thun quittiren,
Daß ich auch möcht' die Kanzel zieren.
Es gschwand mir manchmal vor den Leuten,
So ging mir aus die Red zu Zeiten:
Da mußt' ich andre zu mir bringen,
Die mehr umgangen mit den Dingen,
Alle die, so gute Postillen gemacht,
Und sonst der'n Namen hochgeacht,
Die mußten mir wol unter die Preß,
Bis ich davon brächt' alle Eß,
Und käm' in mich die Quint-Essenz,
Auch manch' unaufgesucht' Sentenz:
Damit ich wär' für Groß und Klein
Gewürfelt, wie ein Müllerstein,
Und ja kein Casus käm' auf die Welt,
Dem ich nit hätt' sein Thema g'stellt.

Also hatt' ich mich ausgerüst,
Und fehlt nur, daß man es auch wüßt.
Drauf zog ich ins gelobte Land,
Da Wein wie Wasser, Korn wie Sand,
Und suchr' mir aus ein'n feinen Platz,
Da ich mich einließ wie eine Ratz'.
Ich fragt die Leut', wo wär' der Heerd,
Da man hätt', was man nur begehrt:
Da wär' Wein, Korn, Obst, Holz und Weid',
Ich hört' nit allweg guten Bescheid.

So wollt' das Pflaster in den Flecken
Mich auch zuweilen laſſen ſtecken:
Da gfiel mir nit der Kirchenthurn,
Dort waren nit recht gericht die Uhrn.
Bald wollt das Pfarrhaus mir nicht ein,
Bei mir ſollts wohl noch anders ſeyn.
In Summa, was ich contemplirt,
Das ward von mir alls reformirt.
Ich war der Mann, auf den gewart't,
Was man ſo lange Zeit geſpart,
Ein'r jeden Laus ein' Stelz zu machen —
So ging ich um mit Narrenſachen.

Indem reiſ't ich durchs grüne Gras,
Weil da ein ſchönes Wieſthal was:
Da traf ich an eine alt' Perſon,
Von Haaren weiß, von Gſicht noch ſchon; *)
Die ging mit einem Rechenſtil
Im Gras um, thät doch nit gar viel —
Ein'm Pfarrer ſie ſich wol vergleicht,
Doch hätt' ich g'meint, ſie hätt' ſich geſcheucht
Mit grober Arbeit ſich zu plagen
Und möcht doch wol ein Kunſtbuch tragen,
Darinn leſen, wie mancher Mann
So meiſterlich in Bann gethan — —

Drauf

*) Schön.

Drauf mußt' ich den Mann registriren,
Und in die Schul' erſt wieder führen.
Sprach: bona dies, alter Herr,
Was habt ihr da für ein Geſcherr?
Er antwort: ſemper quies! ſchnell,
Mein Domine, das Gras ich zähl',
Daß mir kein Hälmlein komm' davon.
Ich dacht': „mit dem Mann kriegſt zu thun! —„
Darauf mich räuſper' und ſo anfang':
„Ich weiß nicht, ob ich irre gang' —
Mich dünkt, Ihr ſeyd des Dorfs Paſtor?„
Er ſprach: „ich bins lang gweſen vor,
Eh dann der Herr die Welt erſehn,
Vor vierzig Jahren iſts geſchehn.
Und möcht' nun wünſchen, daß ein Junger
Auch unter meine Bauern donner'.
Denn mir entgeht alle Kraft und Saft:
Je matter Leib, je mehr man ſchafft,
Je wen'ger Kunſt, je mehr mans treibt,
Je unwerther, je mehr man bleibt.„

Ich ſprach: „mein lieber alter Herr,
Ihr habt euch nu gemäſtet ſehr
Und habt der alten Batzen viel,
Drum wollt' Ihr kehren um den Stil.
Das möchten doch wir Junge leiden,
Die jetzund zehren auf die Kreiden.

Erwarten Glück bei gſundem Leib'
Einen guten Dienſt, und reiches Weib.„

Der alte Herr ſprach: „mein Studioſ',
Mich dünkt, Eur' Kunſt, die mach' ſich los
Die Logik wird ſich in euch regen,
Daß Ihr mit mir redt ſo verwegen.
Wißt Ihr, was Luther in der Sach'
Einsmals zu einem Nasweiſen ſprach?
„Wir Alte, die mit Angſt und Flehen
Dem Teufel in den H:::: gſehen,
Grüßen vor Euch Gnad: Dokterlein
Auf weichen Polſtern gſeſſen fein —
Guckt vor ſo lang' darein als wir,
Der Scherz wird euch geliegen ſchier.„ *)

Der Filz war mir ſehr ungewohnt.
Ich wünſcht', ich hätt' des Manns geſchont.
Drum zog ich bald ein' andre Pfeifen,
Sprach: alter Herr, laßt das fürſtreichen.
Es war mein Ernſt ja nimmermehr;
Ich bin Euch zu dienen gwogen ſehr,
Nu will ich was beſcheidners tagen,
De illo tempore was fragen.

Ihr

*) Bald vergehen.

Ihr könnt mir geben guten Beſcheid:
Was war'n zu Eurer Zeit für Leut,
Die, ſelbſt in Künſten wohl ſtudirt,
Die Jugend löblich angeführt?„

Er ſprach: „Ich denk der guten Tag'!
Da war an Gelehrten wenig Klag'.
Sollt' ich die tapfern Leut' all nennen,
Ich glaub', ich würde viel nit kennen.
Die ſeyn nun todt und leben noch —
Nu leben viel und fauken doch.
Ich dank ihn'n ihrer guten Lehr';
Doch, wie ich kommen bin hieher,
Hab' ich viel anders müſſen lernen,
Die Hülſen brechen und den Kernen
Mit bitterm Schweiß herfürgewinnen —
Das werdt Ihr auch noch einmal innen! —„

Ich ſprach: „Ihr gabt aufs Geiſtlich' Acht,
Und der Philoſophie nichts acht,
Daher möcht es wohl kommen ſeyn,
Daß Euch die Welt nit wollt ein.„

Er lacht' und ſah mich höniſch an:
„Was meint Ihr denn, daß ich gethan?

Ich war Grammartig *) und was fein
Und pochet überzwerch hinein.
Ich redt thörlich an manchem Ort
Und macht mich mausig immer fort.
Im Kopf hatt' ich manches Gesperr
Und sonst visirlich' Sachen mehr,
Ich log dick, daß die Balken stoben
Und ecket aus, was krumm gebogen.
Meint Ihr, daß man zu unsern Zeiten
Hab' Meister gemacht aus Eselshäuten?
Oder hab' einen heißen treiben,
Das er sein Lebtag wird verschweigen?
Oder hab' so grob numerirt,
Daß aus zwei über sieben wird?„

Der alt' Herr hatt' mich wieder gschreckt
Und mir mein'n Meisterschrei besteckt.
Noch wehrt' ich mich mit aller Kunst,
Daß ich nit hätt' studirt umsonst.
Und sprach: dörft' ich ein Einges fragen?
So Ihr die Künst habt all' getragen,
Wie ists doch möglich, daß ein Bauer,
Der nur umgeht mit Arbeit sauer,
Euch soll erst anders deponiren?

Er

*) In diesen Worten sind Anspielungen auf die sieben freien Künste der damaligen Zeit: Grammatik, Poetik, Rhetorik, Musik, Logik u. s. Arithmetica, Astronomia, Geometrie.

Er ſprach: „ja freilich deponiren,
Bis daß verſchwindt der Luft Gebäu,
Bis daß verdaut der Pappenbrei,
Bis daß verraucht des Hirnes Dampf,
Bis daß vertobt der Witze Kampf,
Und nun die Praktik kommt zu Haus
Die all' Theorik treibet aus.
Da findt ſich erſt, was wir gethan,
Daß wir uns haben — brauchen la'n.„

Die Ding' mir Spaniſche Dörfer waren,
Ich hatt' dergleichen nie erfahren.
„Wie? ſagt' ich, ſollt' der geiſtlich' Stand
Von Bauren haben ſein'n Verſtand?
Soll nit die hohe Schul' uns weiſen,
Wie wir bezähmen die Unweiſen?
Was wär' denn die Theologei
Anders, als eine Bauern-Kirchweih?„

Er ſprach: „ich muß Euch das verzeihen,
Weil Ihr noch lauft unter den Freien:
So Ihr einsmals kommt in den Karren,
So wird man mit Euch anders narren.
Da müßt Ihr glauben, wiſſen, thun,
Leiden, laſſen, fürchten und hon,
Was niemand darf, kann, mag, noch will
Und dieſes alles in der Still';

Denn wer ſich dieſes will beſchweren,
Der mag ſeine Pfarr ein'm andern leeren.„

Ich bat durch Gott den alten Herren,
Er wollt' die Sache mir erklären,
Denn ich fragt nicht aus Uebermuth,
Sondern wie thät ein junges Blut.
Könnt' ich der Sachen ha'n Bericht,
Mein Tag wollt' ichs vergeſſen nicht.

„Gern, gern, gern, ſprach mein alter Held,
Die Weiſ' mir nu viel baß gefällt.
So hört mit Fleiß, was ihr nit gewußt
Und büſſet denn den Pfarrersluſt.
Höret zuvor mein's Dorfs Beſchwer,
Juckt euch die Haut, ſo kommet her.

Ich hab geſagt, ein Pfarrer glaubt,
Das kaum ein Menſch bringt in ſein Haupt.
Er glaubt ein'n Gott, deß niemand acht;
Ein jeder nach ſein'm Götzen tracht.
Er glaubt ein'n Himmel, der wird verſchmächt;
Ein jeder gern hier ewig zecht.
Er glaubt ein' Höll, die niemand fleucht;
Ein jeder die breite Straſſe zeucht.
Er glaubt ein Gericht, das niemand beſorgt;
Ein jeder auf die Rache borgt.

Er glaubt ein'n Lohn, den Niemand will;
Ein jeder will hier Hüll und Füll.
Er glaubt ein göttlich Regiment;
Ein jeder meint, das Glück sey blind.
Er glaubt ein'n Tod, der Alles scheidt;
Und jeder pocht auf lange Zeit.
So glaubt er, was die Welt verneint,
Und ihren Augen ungereimt;
Damit zeucht er den schweren Karren
Und wird gehalten für ein'n Narren.

Darnach so weiß ein Seelenhirt,
Das die Welt ungern innen wird.
Er weiß, daß großer Herren Pracht
Bei Gott aufs äußerst sey veracht.
Er weiß, daß großer Hirten Schlaf
Dem Wolf liefert manch armes Schaaf.
Er weiß, daß große Leuteschinder
Verflucht seyn auf Kindeskinder.
Er weiß, daß große Federhanen
Noch kommen in den Pfuhl zusammen.
Er weiß, daß die groß' Ueppigkeit
Der Welt gereicht zu Schmach und Leid.
Er weiß, daß jedes falsche Herz
Sich selbst noch stärkt zu ewgem Schmerz.
Das weiß er, wills schon niemand wissen
Und wird sehr oft darob geschmissen.

Damit zeucht er den ſchweren Karren
Und wird gehalten für ein'n Narren.

Drittens, ſo muß ein Paſtor thun,
Das jedermann will überſtehn.
Er muß die Wahrheit jedem zeigen,
Darüber zeigt man ihm die Feigen.
Er muß auswiſchen jede Stund:
Darüber man ihm übels gunt.
Er muß in die Peſt und Lazareth,
Da mancher weit fürüber geht.
Er muß zum Feur, Galgen und Rad
Zum Gefängniß und der Huren Bad.
Er muß verzweifelt' Buben tröſten,
Die Ruchloſen durchs Geſetze röſten:
Er muß jedermann helfen, bitten,
Rathen, warnen, kratzen und beſchütten.
Er muß in alle Pfützen treten,
All' Unluſt putzen und ausjäten —
Das muß er thun ohn ſeinen Dank,
Bis er drob wird alt, krumm und krank.
Damit zeucht er den ſchweren Karren
Und wird gehalten für ein'n Narren.

Viertens ein Prediger muß leiden,
Da ſonſt der Thurm zu iſt beſcheiden.
Er leidt der Leut' Abgötterei,
Aberglaub, Fluchen, Zauberei.

Er

Er leidt Verachtung Gottes Lehr,
Dafür Wolluſt wird trieben mehr.
Er leidt Ung'horſam und Geſpött,
Da mancher Pfaff vor Ohren geht.
Er leidt Zorn, Neid, Rachgier und Grimm,
Zank, Hader, Schelten, Ungeſtüm.
Er leidt Ehbruch, Unzucht und Schand,
So nur geachtt für Narrentand.
Er leidet groß' und kleine Dieb,
Finanz und was ihm ſonſt nicht lieb.
Damit zeucht er ꝛc. ꝛc.

Zum fünften muß ein Prieſter laſſen,
Das die Welt liebt ohn' alle Maaſſen.
Er läßt dem Hof ſein weiches Kleid
Und bleibt ihm die Kameelhaut beſcheid.
Er läßt der Schul' ihr' große Witz,
Und übt ſich in der Liebe Hitz.
Er läßt der Reichen Silbergeſchirr
Und trinkt die Bächlein in der Irr.
Er läßt der Aufgeblaſnen Wind,
Und ſich bei Chriſti Demuth findt.
Er läßt des Fleiſches Luſt und Geilheit
Und bindt ſein'n Rücken jederzeit.
Er läßt ſein Recht, ſein'n Nutz, ſein'n Fried,
Und gnügt ſich, daß er Chriſti Glied.
Das alles muß er willig laſſen
Und noch dazu ſich ſelber haſſen.
Damit zeucht er ꝛc. ꝛc.

Zum ſechsten fürcht ein geiſtlich Mann,
Das ſonſt bei andern leicht gethan.
Er fürcht mit Scheu das End der Welt,
Dafür mancher ſein Hauptgut *) zählt.
Er fürcht der Kirchen böſe Feind',
Gewalt und Witz, die manches Freund.
Er fürcht der Aergerniß Gefahr,
Darinn ſich übt die größte Schaar.
Er fürcht des Glückes gute Wort',
Daß nicht die Seele werd' bethört.
Er fürcht ſein's eignen Gewiſſens Stimm',
Daß es nicht ſchreie wider ihn.
Er fürcht der böſen Geſellſchaft Schein
Ohne welche mancher nit kann ſeyn.
Er fürcht der hohen Gaben Glanz,
Die ſonſt auch Guts verblenden ganz.
Das iſt ſein' Sorg, ſein' Furcht, ſein' Angſt,
Welchs alls die Welt verlacht vorlangſt.
Damit zeucht er ꝛc. ſ.

Zum ſiebenten ein Clericus,
Was niemand will, wohl nehmen muß.
Er nimmt wenig, als niemand glaubt:
Denn der thut wohl, der Pfründen beraubt.
Er nimmt das Schlechtſt' vom Pfleger ſein,
Die ſchwächſte Frucht, den ſaurſten Wein.

Er

*) Kapital.

Er nimmt mit Müh, das saur verdient,
Noch hält man als für Geschenk die Pfründ;
Er nimmt mit Schmerz von seinen Bauren,
Die ihn bezahlen, wie die Lauren.
Er nimmt als faul von falscher Hand,
Der gilst, *) als er den Tod empfand.
Er nimmt mit Dank, was ungern geht,
Und bitt ein'n Dieb um Seinigs stet.
Also muß er im Bettel reisen
Und endlich lassen arme Waisen:
Damit zeucht er ꝛc. ꝛc.

Wie dünkt Euch nun, mein junger Hach?
Ist Euch zur Pfarr nochmal so gach?
Gelüst Euch noch der Pfarrer Braten?
Oder wollt' ihr der gern entrathen?„

Ich sprach: „o liebster Vater mein,
Eur Red, die gehn ins Herz hinein.
Ich bin erschlagen und erstummt;
Und dank doch Gott für diese Stund.
Doch bitt' ich, wollt mich weiter lehren,
Wo ich mich nun hinaus soll kehren?
Denn ich einmal Gott bin verbunden — —„

Er

*) Die Gebühren giebt, als ob er den Tod litte.

Er ſprach: „der Weg iſt längſt gefunden.
Ihr habt gewählt den höchſten Stand,
Der hat mehr Gfahr, denn Meeres Sand.
Und wird durch die Welt ſtets angerannt,
Darum bedürft Ihr Gottes Hand.

Kein Stand auf Erd je werther war,
Als der durch Gott beruffen dar,
Sein Wort und Willen zu verkünden
Dadurch zu pflegen Gottes Kinden:
Sein' Wahrheit und Gerechtigkeit,
Sein' Wahrheit und Barmherzigkeit,
Sein' Langmuth und auch großen Zorn,
Sein' Wunder und des Heiles Horn,
Fürtragen durch des Geiſtes Sprach,
Den Frommen zu gut, der Welt zu Rach:
Da Gott ein's Menſchen Zung' und Hand
Gebraucht gleichſam zu ſein'm Beiſtand,
Sein Geiſt und Pfand zu diſpenſiren,
Damit in ſein Reich einzuführen.
Ihm wird vertraut Gott's liebſtes Gut,
Und Jeſu Chriſti Fleiſch und Blut,
Als auch des Geiſtes Freudenöl,
Damit beſeligt manche Seel':
Den Stand laßt Euch kein Menſch erleiden,
Vor dem all' andre Ständ' ſich neigen.

Iſt nun der Stand ſo hoch und werth,
So hat er billig ſein' Beſchwerd'.
Der Teufel iſt keinm Ding ſo feind
Als wo Chriſti Pferch wohl verzäunt.
Die Welt braucht nimmer mehr Betrug,
Als daß der Pfaff werd gſchweigt mit Fug'.
Das eigen Fleiſch läßt nit ſein' Tück,
Daß es ein fromm, treu Herz berück.
So bringt der Baalspfaffen Schaar
Der Kirchen erſt die größte Gfahr:
Denn nie kein Blutvergieſſen hat
Wie Heuchelei, der Kirch' geſchadt.
Da man ſich ſelbſt, nicht Chriſtum ſucht
Und mangelt ſtets an guter Frucht,
Da man mehr witzt und klügeln will,
Als Chriſti Einfalt ſteckt das Ziel,
Oder ſonſt geht im großen Haufen, —
(Den Leithämmeln all' nach hinlaufen!)
In Summa, wer nicht fleißig wacht,
Der iſt in manche Gfahr gebracht.
Je mehr Gefahr, je minder Sold,
Ein Gottes-Diener ſoll kein Gold.
Wer hie ſein' Beſoldung will einnehmen,
Den wird der Herr einmal nicht kennen.
Hie ſolls ſeyn g'arbeitt, ghüt und gwacht,
Dort wirds ſeyn belohnt und hochgeacht:
Hie ſolls ſeyn mühſam und unwerth,
Dort wirds ſeyn ruhſam und geehrt.

Kein Frommer legt hie Gülten an,
Wie der aus V, X machen kann.
Fromm Geld läßt ſich nit z' Fuß ereilen,
Wie böſ' Geld von den'n auf den Gäulen.
Fromm Geld vergnügt, wie es Gott fügt;
Böſ' Geld verſtiebt, wie viel man trügt.

Wollt Ihr nun weiden Chriſti Heerd,
So ſeht, daß Ihr beruffen werdt,
Durch Chriſti Ordnung, nicht oblique,
Durch Gſchlecht, Weib, Geld, und ſonſt inique.
Gott ruft recht durch der Obern Mund,
Er ruft auch in des Herzens Grund,
Und wie der fromme Luther meint,
So ſtünd' auch ſehr viel bei der G'meind'.
Eilt nicht zu ſehr, Gott weiß euch wohl,
Eur Theil Euch noch wohl werden ſoll.
Laß laufen, was nicht bleiben will,
Gott findt die Seinen in der Still.
Wahrlich, daß man viel Miethling' duldt,
Das iſt des loſen Laufens Schuld.
Kein Wurm dem Körper iſt ſo gefähr,
Als der gern an ſein Stelle wär.
Den Leichnam läßt man kaum erkalten,
So will ſchon Ein'r ſein'n Dienſt verwalten.
O wenn Verfolgung reget ſich,
Wie mancher ſchrie nicht: hie bin ich!

Seyd Ihr denn zu der Kirchen kommen,
Den ſchweren Eyd auf Euch genommen;
So rüſt Euch nu mit Herz und Muth,
Daß Ihr All's nehmen wollt für gut:
Ja wie Jener uns thät beſcheiden,
Müßt Ihr auch lernen henken leiden.
Weh Euch, ſo man Euch zuviel lobt!
Wohl Euch, wenn die Welt heftig tobt!
Weh Euch, ſo Euch der Dienſt wird ſüß!
Wohl Euch, ſo Ihr findt viel Verdrieß!
Weh Euch, ſo Euch die Welt gefällt,
Wohl Euch, ſo ſie Euch Fallen ſtellt!
Weh Euch, ſo Ihr auf Titel ſchaut!
Wohl Euch, ſo wenigs Euch vertraut.
So könnt Ihr Gottes Haushalter ſeyn,
Der Welt ein Dorn, ein' Ruth und Pein.

Noch müſſen wir das Hauskreuz tragen,
Wie jeder Ehmann wird beladen,
Was jedem geſchieht, das kann uns werden,
All' täglich Fäll gehörn auf Erden.
Wollt Ihr denn hie den kürzten Weg,
Daß Euch begnüg göttlicher Seg,
So laßt mit z'viel auf Erden ga'n,
Der Himmel ſteht Euch beſſer an.
Gewöhnt Eur' Leut zu ſchlechter Art,
Nichts ehers lernt ſich, als Hoffart.
Laßt Arbeit thun, was eſſen will;
Zur Ruh bleibt Zeit noch überviel.

Traut nit zu wohl eim jeden Maul,
Das Bös' iſt friſch, das Gut' geht faul.
Veracht nit leichtlich arm' Geſtalt,
Gott viel Geheimniß dabei vorbehalt,
Glaubt auch nit Alles, was man leugt,
Unzeitig Eifer manchen treugt,
Ich geb Euch noch das zu B'richt,
Verlaßt Euch auf kein'n Menſchen nicht.
Gott ſey Euch einig Euer Scopus,
Dazu der Menſch Euch helfen muß.
Sonſt, wo ohn Gott der Menſch ſoll helfen,
Da gilts laufen, ſchmieren und gelfen
Und iſt doch nichts als Wort und Schein;
Der g'winnts, der über Euch kann ſeyn — —„

Ich ſprach! „mein lieber frommer Herr,
Wär' ich vorlängſten kommen her,
Mein' Ohren ſollten kürzer ſeyn,
Mein Rüſſel abgekehrt und rein.
Ich hab gefolgt der Narren Zunft,
Da überherrſcht die Unvernunft;
Legt mir nun ab mein'n Ring und Hut *)
Das Röcklein und das Sträußlein gut,
Damit wenn ich komm' unter die Leut',
Ich nit umgeh, als der nit gſcheidt.„

Das ſchlug meim alten Herren zu,
Er ſprach: ich nichtzit **) lieber thu,

Als

*) Die akademiſche Magiſterzierde. **) Nichts.

Als jungen Leuten, die noch jähren,
Was ihnen noch weit fehlt, zu lehren.
Es mag es aber, was noch glitzt,
Und noch wohl hintern Ohren schwitzt,
Nit allweg leiden, daß wir Gecken
Ihn'n wollen ihre Kunst erschrecken.
Doch muß ich leider auch bekennen,
Und werd' es mit mei'm Schmerzen innen,
Daß nit Alles, was schwarz, geistlich ist,
Daß nit All geistlichs lauter Christ,
Daß nit All Lauters ist gesund,
Daß nit All Gsundes ist fürn Mund.

Hierauf bat mich der ehrlich Mann
Ich wollt mit ihm zu Hause gahn,
Daselbst ein Süpplein helfen essen
Das Schwätzen wird sich nicht vergessen.
Er muß heimtragen an der Stangen,
Den hübschen Vogel, den er gfangen
Und ihn sein'r alten Mutter bringen,
Die weiß doch auch von diesen Dingen
Und sagt manchem umsonst den Text — —
Das Haus, das sey da allernächst,
Da er mit seinem Holderstock
Oft spalten manchen dicken Block,
Lieb' und Leid williglich gelait,
Manch tiefe Hauswunden geheilt
Vor manchem Sturmwind sich geduckt
Vor manchem Unglück sich entzuckt — —

Alſo ging ich mit Scham und Freud'
Mein Herz war eng' und ſich ausbreit.
Mein' Kunſt war klein und hört' doch viel
Mein' Reu war groß, eilt doch zum Ziel.
Ich wollt nit, daß ich welſche Land
Dafür hätt gſehn alleſammt:
Denn ein Deutſch Herz, ſo man das findt,
Iſt werther als viel fremd Geſind.
Der ſagt, was fehlt, und räth dazu,
Hiemit kommt man mit Gott zur Ruh.
Was aber nur ſchwätzt: mum! mum! mum!
Und wirft den Brei im Maul herum,
Das braucht viel Zeit, Geld, Müh und Sorg,
Daß man im Eitlen gar erworg'. — —

Nun wünſch' ich, daß all' meine Gſellen
Ihn'n auch abtrennen lan die Schellen,
Und geben ſich in Chriſti Orden,
Der nie keim Frommen ſüß iſt worden.
Hiemit folg' ich mein'm Alten nach —
Wer beſſers weiß, der beſſer' die Sach.

Funfzigster Brief.

Es iſt ein Kennzeichen Ihres richtigen Verſtandes und guten Herzens, daß Sie das überſchickte Gedicht aufgenommen, wie es aufzunehmen war, nicht als Geſpött, ſondern zur Beſſerung, nicht lachend, ſondern ernſtlich. Die ernſthaften Stellen der letzten Hälfte ſind Ihnen, ſagen Sie, vorzüglich lieb geweſen und eine Reihe Prieſterlehren, die nicht ſchöner gedacht, gefühlt und geſagt werden können, ſollen Ihnen güldene Regeln bleiben. Mögen ſie es! denn gewiß das Schlechte, Niedrige, Erbärmliche bei unſerm Stande iſt eher zu beweinen, als zu belachen, eher zu bemitleiden, als zu verachten; zumal der arme Geiſtliche an manchem nicht Schuld hat.

Wir werden alſo manche Sprüche dieſes Gedichts zum Grunde legen, wenn wir künftig von Amtsführung, Amtspflichten, von Verkündigung des Wortes Gottes, Katecheſe, Zuſpruch der Kranken, Beicht,

Taufe, Abendmahl, Seelenſorge, äußerlicher Situation eines Predigers u. ſ. reden werden. Zu alle dieſem aber iſt noch Zeit, und wir brauchen neue Kräfte, friſche Erholung; jetzt laſſen Sie uns noch mit ein paar Blicken das große Feld der neuern Theologie überſehen und denn auf eine Zeit herzlichen Abſchied nehmen: denn auch viel Schreiben, wie viel Predigen, macht den Leib müde.

Das unläugbare Gute unſrer Theologie iſt wohl das fleißige Treiben der Sprachen und des Litterar-Texts: hierinn ſind wir wahre Lutheraner, denn auch Luther ging hievon in Widerlegung ſeiner Feinde und Hervorbringung der reineren Lehre aus. „Die Sprachen, ſagt er, ma„chen für ſich ſelbſt keinen Theologen, aber „ſie ſind eine Hülfe: denn ſoll einer von „einem Dinge reden, ſo muß er die Sa„che zuvor wiſſen und verſtehen. Wenn ich „jünger wäre, wollte ich die Ebräiſche „Sprache ex profeſſo lernen: denn ohne „ſie kann man die Schrift nimmermehr recht „verſtehen. Auch das N. T. iſt voll Ebrä„iſcher Art zu reden: darum haben ſie recht

„ge-

„gesagt: Die Ebräer trinken aus der Brunn„quelle; die Griechen aus den Wässer„lein, die aus der Quelle fließen; die La„teinischen aber aus der Pfützen. Die Ebräi„sche Sprache ist die beste und reinste, sie „bettelt nicht und hat ihre eigne Farbe. „Sie ist wohl vor andern einfältig, aber „majestätisch und herrlich; schlecht und „von wenig Worten, aber da viel hin„ter ist, also daß ihr es keine nachthun „kann. Die andern betteln, haben viel „Composita, deren die Ebräische keine hat „u. s.„ Wie viel er auf den reinen, vesten Wortsinn halte, hat er in ganzen Tractaten gewiesen — — Sie hierauf und auf die natürliche Gestalt der Schrift zu weisen, war meine erste Sorge: denn keine wahre, ächte Theologie wird ohne Wortverstand und Bibel. Es wäre sinnlos, wenn wir die vielen Hülfsmittel und Bemühungen unsrer Zeit dazu nicht brauchten.

Nur, m. Fr., machen Sie sich nicht zu früh ans Uebersetzen oder gar Kritisiren und Verstümmeln des Texts. Zur vollständigen Kritik haben wir noch eine Reihe von Vorbereitungen nöthig und zum Ueber-

ſetzen ſcheint mir unſer neueſtes Zeitalter nicht das bequemſte. Wir verſtümmeln die Sprache, ſchreiben Kraftlos oder geziert; kurz, das reine, ächte Deutſch, das unſre Vorfahren ſchrieben, ehe ſo viele fremde Sprachen in Deutſchland bekannt waren, hat ſich in der neueſten Zeit ziemlich verlohren. Es wird ſich wiederfinden und vielleicht aus unſerm Verderbniß eine reiche, ſchönere Sprache hervorgehn; warten Sie alſo und üben ſich in der Stille. Vor der Hand laſſen Sie Luthers Ueberſetzung gelten und tragen in Ihr Exemplar die Berichtigungen bei; oder wenn Sie ſich, zumal in den poetiſchen Büchern des A. T., üben wollen, ſo arbeiten Sie für ſich ſelbſt. Das N. T. iſt in den Lehrſchriften noch ſchwerer zu überſetzen, als das alte; damit können Sie nach den angenommenen Begriffen unſrer Zeit noch weniger Ehre einlegen, es ſey denn, daß Sies paraphraſiren wollten, wie alles paraphraſiret. Verſtändniß aber iſt die beſte Paraphraſe.

In der Glaubenslehre nutzen Sie inſonderheit den Fleiß unſrer Zeit die Beweisſtellen zu prüfen, ihren richtigen Sinn im Zuſam-

ſammenhange zu beſtimmen und die Begriffe ſelbſt ſich verſtändlich machen zu wollen. Ich nehme den Mißbrauch und manche Uebertreibungen aus; ſonſt war aber auch dieſes die ächte Methode Luthers und der Reformatoren, die einem Lehrlinge der Theologie inſonderheit anſtehet. Nur hüten Sie ſich hiebei für unbegründeter Neuerungsſucht, für Partheilichkeit und Eckel gegen gewiſſe Lehren, die die Schrift doch offenbar enthält und für denen manche ſich mehr ſchämen und ſie nicht ſehen wollen, als daß ſie ſo ungewiß ſeyn ſollten. Seyn Sie auch hierinn einfältigen Auges und laſſen ſich ja, ſobald über Theologie geſtritten wird, auf keine Seite ein. Bleiben Sie in Ruhe und nutzen beide Partheien in dem, was ſie recht oder beſſer ſagen: die hitzigſte, wie jener Bauer im Diſputationsſaal ſagte, hat wahrſcheinlich Unrecht.

Es iſt übel, daß es Partheien in der Religion giebt; wenn man ſie aber zu früh oder überhin und durch Schleichwege vereinigen will, thut man ſicherlich minder Nutzen als Schaden. Man ſchmiedet neue, vielleicht feinere Feſſeln, die aber eben ihrer Feinheit

wegen

wegen unauflöslicher werden, als die alte raſſelnde Kette. Eine halb-erkannte Wahrheit, wenn man ſie zum Geſetz macht, iſt oft drückender, als eine dumme plumpe Lüge; und ſobald Fürſten ſich bei der Religion ins Spiel miſchen, iſts um Vereinigung und freie Unterſuchung gethan. Nur die Wahrheit kann uns vereinigen; nur eine gleichmäßige, ungezwungene, helle und richtige Auslegung des Worts Gottes kann jeder Parthei die Schuppen von den Augen nehmen. Hierauf laſſet uns alſo arbeiten, hiernach überall ſtreben und das übrige Gott und der Zeit laſſen. Was wir uns ſo lange ſchuldig ſind, iſt Toleranz und gegenſeitige Freiheit — amici usque ad aram. Unſre Zeit iſt, dünkt mich, hierinn nicht ſo weit, als ſie es zu ſeyn vorgiebt, und die am meiſten von der Toleranz reden, üben ſie oft am wenigſten aus.

Der äußere Zuſtand mancher Kirchen und Religionen iſt von der Art, daß die Hoffnung einer Verbeſſerung oder die Furcht eines völligen Verfalls beinah unvermeidlich ſcheinen. Die tiefe Verachtung, die die ſogenannten Pfleger und Säugammen der Kirche

che gegen ihren Säugling haben; die Armuth, und Knechtſchaft, in die der Stand der Geiſtlichen hie und da gefallen iſt und von Zeit zu Zeit mehr fällt, zuſammt dem herrſchenden ökonomiſchen Geiſt, der alle Stände belebet; die kalte Gleichgültigkeit, die ſich gegen alles, was Religion iſt, ſchon bis auf den Pöbel hinab verbreitet; dieſes und noch manches mehr muß mit der Zeit nothwendig eine Aenderung bewirken. Ins Beſſere? ins Schlechtere? was weiß ich? — Gnug, mein Freund, auch aus dem Schlechteſten muß endlich das Beſſere werden. Die Hefen des trüben Tranks ſenken ſich endlich: der Trank wird helle. Der Gang der Vorſehung ſchreitet weiter.

Kümmern Sie ſich hierüber nicht anders, als daß Sie ſich frühe die Geſchicklichkeiten erwerben, die auch in dieſer Rückſicht Ihre Zeit fodert. Die Kirche Gottes ſchwimmt auf dem Weltmeer, und ſo muß man dieſes mit ſeinen Untiefen, Klippen und Brandungen kennen lernen. Studiren Sie alſo das Kirchenrecht, die weltliche, die Staatengeſchichte, ſofern ſie inſonderheit Ihren Stand angehet und ſuchen ſich, wor-

inn

inn es ſeyn kann, die praktiſche Klugheit zu verſchaffen, die auch einen Theologen nicht mißzieret. Oft ſtiftete Ein Mann für ein ganzes Land Gutes; oft that Einer der ganzen Kirchenverfaſſung deſſelben unwiederbringlichen Schaden. Es iſt nicht gut, wenn ein Geiſtlicher ſich in weltliche, ihm fremde Händel miſchet; es iſt aber auch eben ſo ſchlimm, wenn man ihn in Geſchäften, woran er Theil haben ſoll, nur immer als das fünfte Rad am Wagen mitführet.

Auch zu dieſem Zweck ſeyn Ihnen die Vorbilder unſrer alten Theologen und Reformatoren vor Augen. Jeder arbeitete nach ſeinen Kräften, nach ſeinen Gaben und Einſichten, jeder nach dem Zuſtande ſeines Landes mehr oder minder, glücklich oder unglücklich; alle aber wie arbeitſam, wie muthig und entſchloſſen! Müßiggänger ſind wir gegen einen Luther, Melanchthon, Zwingli u. ſ. Sie handelten, ſie veranſtalteten mehr, als ſie ſchrieben: ſie ſchrieben mehr, als wir zu leſen vermögen. Sie ſprachen aus der Bruſt, aus dem Herzen, über Sachen und nicht über Worte; ſelbſt über Worte, als obs Sachen wären. Unſre Stimme iſt ermattet und kleinlaut: unſre höchſte Gabe iſt Vorſichtigkeit und

unſ-

unſre Schriftſtellerei ſo oft müßige Kunſt. Welche Menge Lumpen wird, zumal in unſerm Vaterlande, von Geiſtlichen beſchrieben; und wer ſchreibt mehr Makulatur, wie ſie? Hüten Sie ſich, m. Fr., daß bei Ihnen die Schriftſtellerei je eine Tagarbeit, ein Brotſtudium werde. Es iſt dies Eine der unehrbarſten Profeſſionen unſrer Zeit, mit der man mehr als das Papier verderbet; lieber wählen Sie ſich eine Hände-Arbeit, bei der Ihnen Kopf und Herz geſund bleibet. Es iſt nicht auszuſagen, wie elend ein Menſch daran iſt, wenn Wahrheit, Wiſſenſchaft und Menſchenbildung bei ihm Taglöhnerei werden — —

Endlich, m. Fr., die Theologie iſt nicht Wort- nicht Sylben- und Bücher-Studium, ſondern Erkänntniß der Wahrheit zur Gottſeligkeit, alſo Sache, Geſchäft, Uebung. Hiezu gewöhnen Sie ſich täglich mit Gottesfurcht und Lebensweisheit; und auch hiezu ſind Ihnen die ältern Schriften thätiger Theologen beſonders zu empfehlen. Sehen Sie ihre Uneigennützigkeit, ihren Eifer, ihre Reinheit in Befolgung deſſen, was ſie für wahr und recht hielten. Das Leben derſelben war kurz, wie das unſere; aber ſie verlängerten es durch Mühe, durch Thaten,

wir verkürzen das unsere durch unnütze Gelehrsamkeit, Weichlichkeit, Feigheit. Sie leben noch, ob sie gleich gestorben sind; wir, die wir oft bei Leibesleben todt sind; wer wird uns nennen? welche menschliche, christliche Anstalt, welch errungenes Gute, welcher unsterbliche schöne Same, wird sich, wenn wir wie ein Traum dahin sind, unsres Namens und Daseyns freuen? —

Leben Sie wohl. Ich lege Ihnen, da wir vielleicht auf lange Zeit scheiden, zwo Beilagen bei, die meine Briefe sehr ersetzen können. Die erste besteht aus Shaftesburi's zehn Briefen an einen Lehrling der *Theologie.**) Sie sind kurz, hie und da etwas Lordmäßig, auch von Shaftesburi's Privatblick, wie Er die Theologie ansah, nicht frei: überdem sind sie im Anfange dieses Jahrhunderts und für einen Engländer geschrieben, der auf Englands Weise studiret. Indessen, was er von der wahren Philosophie, der leeren Spekulation, der Akademischen Polyhistorie, der geistlichen Ehrsucht und der wah-

*) Sie sind hier nicht abgedruckt, weil sie im Brittischen Theologischen Magazin (Band 3. S. 521.) bereits übersetzt zu finden.

wahren Freiheit zu denken, von den Schriften der Griechen und dem Schönen und Reinen, wornach man im Studium aller Art ſtreben müſſe, was er vom Geiſt der Duldung und Chriſtlichen Einfalt, von ſeinen und Locke's Schriften ſagt, u. ſ. iſt vortreflich. Vielleicht vergeſſen Sie meine Briefe über den ſeinigen und ich bins nicht unzufrieden; bei meinen Beilagen hatte ich dies mehrmals zum eigentlichen Zwecke.

Die zweite Beilage ſollten Pythagoräiſche Sprüche und goldene Regeln ſeyn, die ich Ihnen jeden jungen Tag als neue Entſchließungen wünſchte. Sie ſind von dem Dichter, dem Sie Ihr Vergnügen über das Gedicht, Sokrates oder von der moraliſchen Schönheit zu danken haben, und den Sie, Trotz mancher Härten ſeiner Versart für einen Plato - Shaftesburi in dieſer ſchönen Begeiſterung erkannten, Witthof. Das Gedicht, das ich jetzt meyne, war das Erſte in ſeinen ſittlichen Gedichten*); ſuchen Sie ſich

*) S. Witthofs Aufmunterung in ſittlichen Gedichten. Dortmund, 1755. In der neuen Ausgabe ſeiner ſogenannten Akademiſchen Gedichte ſteht es

ſich die Sammlung ſelbſt auf. — Was ich Ihnen gebe, ſind einige Gedanken Hemſterhuis in ſeiner Ideenreichen Schrift: ſur l' homme et ſur ſes rapports; Sie merken leicht, wo ich nach einer Reihe meiner Briefe damit hinauswill.

Einige Gedanken Hemſterhuis über den Gang der Wiſſenſchaften, Religion und Geſetzgebung.

Die Wiſſenſchaft des menſchlichen Geiſtes ſcheint ſich um die Vollkommenheit, wie die Kometen um die Sonne in ſehr eccentriſchen Krümmen zu bewegen. Sie hat, wie dieſe, ihre Perihelien und Aphelien; wir kennen aber durch die Geſchichte faſt nur anderthalb Revolutionen, zwei Perihelien und das Aphelium zwiſchen ihnen.

Ich merke an, daß in jedem Perihelium ein allgemeiner Geiſt regierte, der ſeinen Ton und Farbe auf alle Wiſſenſchaften und Künſte oder auf alle Zweige menſchlicher Känntniſſe verbreitete. In unſerm Perihelium iſts der Geiſt der Geometrie

es Th. 2. S. 112. aber bis zum Unkänntlichen und nach meiner Meinung nicht immer glücklich verändert.

trie oder Symmetrie: diejenigen Wiſſenſchaften werden in ihm vollkommen, die und nach dem Maas ſie ſich auf Geometrie und Arithmetik beziehen laſſen. Im Perihelium der Griechen könnt es Geiſt der Moral oder der Empfindung heißen: die Ideen von Liebe, Dankbarkeit, Undankbarkeit, Haß, Rache, Eiferſucht waren ihnen faſt eben ſo klare, vollkommene und beſtimmte Beziehungen als uns Dreieck und Cirkel. Betrachtet man endlich den Styl der Künſte bei den Aegyptern und Etruskern, ſo wird man bald gewahr, daß der Allgemeingeiſt ihres Perihelium Geiſt des Wunderbaren geweſen, der eine rohe Erhabenheit mit ſich führte.

Solcher allgemeine Ton nun in jedem Perihelium iſt nicht allen Zweigen der menſchlichen Känntniſſe gleich günſtig. Werft einen rothen Lichtſtral auf verſchiedene Farben: das Rothe wird er verſchönern, die andern Farben wird er verſchlimmern, ſchwächen, mehr oder weniger ändern. Vergleicht z. E. in unſerm Perihelium die Linie mit dem Sonnenſtral, dem Hebel: die Zahl mit dem Beſitzthum, beide mit Dauer und Bewegung; Optik, Mechanik, Oekonomie, Aſtronomie, werden ſich vervollkommen, aber Moral, Politik, die ſchönen Künſte — zarte Blumen, die einſt auf Attiſchem Boden ſo friſch, ſo blühend

ſtanden — ſie erblaſſen, ſie welken in unſern trocknen Klimaten, Trotz der gelehrteſten und ſorgfältigſten Wartung.

Die Stärke dieſes allgemeinen Tons in jedem Perihelium wird durch die fruchtloſen Arbeiten der ſonderbaren Menſchen offenbar, die von Zeit zu Zeit in einem Perihelium gebohren werden, dem ſie fremde ſcheinen. Demokritus und Hippokrates hatten denſelben Zweck, den wir haben, die Philoſophie auf genaue Erfahrungen bauen zu wollen: Archimedes wandte ſchon ſeine bewundernswürdige Geometrie auf die Mechanik an; aber weder Einer noch der andre vermochte etwas gegen die Herrſchaft des Allgemeingeiſtes. — Gegentheils die Lieblingswiſſenſchaft der Zeit, die dem herrſchenden Geiſt derſelben ähnlicher iſt, als die andern alle, wird auch auf alle andern ohne Unterſchied und Rückſicht angewendet. Dies bringt eine ungeheure Menge neuer Ideen hervor, die nach dem Maas, als die Anwendung ungereimt war, auch diſparat, falſch und ſo entfernt von einander ſeyn müſſen, daß die Anſchauungskraft ſie nicht zu vergleichen vermag. So kommt ein gewiſſes Falſche auf, aber der Menſch, ein natürlicher Freund der Wahrheit, haſſet zuletzt das Falſche. Das giebt ihm denn Eckel am Ganzen und führt ihn durch Frivolität zur Indolenz, die ihn verhindert, die Wahrheit von neuem hervorzugraben, die durch eine ungeheure Menge unnützer Ideen ſo gräulich verſtellt ward —

Hätten die Menſchen mit Fleiß Anſtalt gemacht, eine Geſellſchaft einzurichten, worinn es

die

die möglichſtwenigſte Religion und Tugend gäbe: augenſcheinlich hätten ſies nicht beſſer machen können, als ſies jetzt gemacht haben. Und noch bekümmert ſich die Geſetzgebung nicht um die Natur dieſer Religion und Tugend; bringen ſie nur nicht phyſiſche Wirkungen hervor, die die einförmige Bewegung ihres großen Mechanismus hindern könnten. Religion entſpringt nur aus Beziehung jedes Individuum aufs höchſte Weſen, und dieſe Beziehung offenbaret ſich nur durch den moraliſchen Sinn. Der moraliſche Sinn ſchwächet ſich aber von Tag zu Tage, nach dem Maas, als die Wirkſamkeit der Menſchen eingeſchränkt, beſtimmt und durch die Geſetze verwaltet wird.

Will man von den angenommenen Religionen urtheilen, inſonderheit in Jahrhunderten, wo die Geſetzgeber ſie mit politiſchen Satzungen vermiſcht oder verwirrt haben: ſo merke man zuvor, daß ſie ſich in ſolchem Zuſtande nicht wie die Wahrheit nackt zeigen, ſondern bald durch Wiſſenſchaften und Tugenden der Menſchen verziert, bald durch Geſetze, Gebräuche, Sitten, Künſte der Zeit verunſtaltet, bald durch Fanatismus, Laſter und Leidenſchaften entweihet und verunreiniget ſind. Vom Chriſtenthum nach dem gemeinen Schlage der Chriſten heut zu Tage urtheilen, wäre die ungereimteſte Sache. O quam contemta res eſt homo, niſi ſe ſupra humana ſurrexerit. Glücklicher Weiſe iſt dieſe Kleinheit des Menſchen nur ſein Werk, die Folge vom Mechaniſmus der Geſellſchaft —

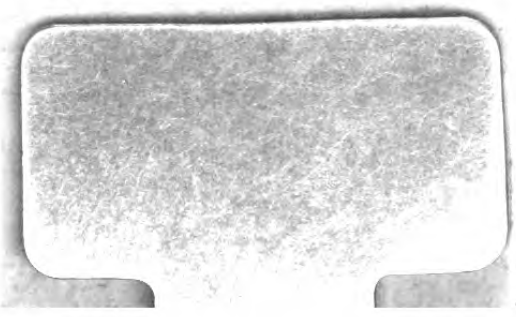
Nimmt man der christlichen Offenbarung alles weg, was ihr angehängt und falsch scheint: wirft man alle unverschämte Auslegungen weg, die Menschen über das gaben, was sie doch selbst als Wort des höchsten Gottes ankündigten: so wird man finden, daß sie die einzige Religion sey, die den Menschen zur Glückseligkeit, als Individuum, ruft, die einzige, die ihn von den Banden der Gesellschaft losmacht und ihm selbst wiedergiebt, die einzige endlich, die die Pflichten gegen die Gesellschaft nicht anders betrachtet, als sofern sie Beziehung haben, auf die Pflichten zum höchsten Wesen, die doch allein die wahre Glückseligkeit jedes einzelnen Geschöpfs sind. — Ich denke nicht daran, daß die christliche Religion noch die vesteste Stütze der gegenwärtigen Gesellschaft in Europa sei. Dieser Gedanke allein sollte den Ungläubigen hinreichen, sie als ehrwürdig zu betrachten und zu behandeln.

Es ist nicht ehrwürdigeres in der Welt, als Theologen und Philosophen, wie's deren auch noch heut zu Tage giebt. Aber von einer Seite die sogenannten Orthodoxen, deren Härte, Eigensinn, Dummheit, wenige Känntniß und ungemessene Ehrsucht ihnen die Anmaassung giebt, „alle Menschen sollen so denken und begreifen, wie sie„; und von der andern Seite, die Schwärme der sogenannten Philosophen, die eben so eitel und unaufgeklärt als die Orthodoxen, durch Unordnung, Laster oder Sophismen ihr moralisches Bewußtseyn auf eine Zeitlang zum Schweigen gebracht haben und die Irreligion noch mit mehr

Eifer,

Eifer, als jene andre ihre Orthodoxie predigen, die gern alle Menschen bekehren möchten, damit ihnen nur niemand einen allgegenwärtigen Gott zeige, den sie fürchten, oder sie an ein Organ erinnere, das mich nach diesem Leben bleibt und gewiß in dem Maas beunruhigen wird, als mans vernachläßigt hat; diese sogenannte Orthodoxen, sage ich, und diese vorgegebne Philosophen sind zwo schädliche Gattungen, die sich einander grausam bekriegen. Wäre der Krieg noch von der Art, daß er ewig dauern könnte, so würde das Uebel wenigstens nicht schlimmer. Wie aber der, der seinen Gegner lächerlich machen kann, in unserm Jahrhunderte ohne Zweifel viel Vortheil hat über den, der ihn nur schwarz machen kann; so folgt, daß die zweite Gattung wahrscheinlich das Uebergewicht haben dörfte. Trauriger und abscheulicher Anblick einer Versammlung Menschen, in der es weder Sitten noch Religion mehr geben wird; es sei denn, daß man auf der einen Seite dahin komme, die Kirche von diesen harten Köpfen zu reinigen, indem man niemand zur Priesterschaft, als Männer, die erleuchtet und durch überlegte Erziehung menschlich und ihres Standes werth geworden; und daß auf der andern Seite man dahin komme, die Wahrheiten der Philosophie so helle und popular zu machen, daß die elenden Sophismen der Philosophen von der zweiten Gattung selbst Kinder nicht mehr überreden —

Welch ein Reichthum von Ideen, über die wir künftig zu reden haben! Laſſen Sie uns, m. Fr., unter dem traurigen Zwiſt von Meinungen, der jetzt die Theologie zerreißt und in dem kalten Aphelium, in dem die Religion vielleicht überwintert, dennoch getroſten Muths nach der wiederkehrenden Sonne blicken und auch in der dunkeln Nacht brenne unſre Lampe!

Ende des vierten Theils.

561541